DC
715
P37
Bd.12

753.

Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Zwanzigster Band.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

Zwölfter Band.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

Funfzig Jahre

der

geheimen Geschichte

Frankreichs

und des

Hofes von Versailles.

Maria Antoinette von Oestreich.
Louis XVI.
Napoleon Bonaparte.
Louis XVIII.
Charles X.

Sechster Band.

Leipzig, 1837.
Literarisches Museum.

DC
715
P37
Bd. 12

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

VIII.

1 7 9 6.

Der Figaro der Vendée. — Seltsames Geheimniß. — Verliebte Korrespondenz eines Chouans. — Bonaparte's Heirath. — Verhältniß der Frau von Beauharnais zu Barras. — Die Ernennung zum Obergenerale als Mitgift. — War das Alles? — Das Taufzeugniß. — Wunderbarer Feldzug in Italien. — Eine Sitzung des Direktoriums. — Der Alp der Berathschlagungen. — Bonaparte am Po. — Diplomatisches Diner von 1796. — Newbell's und Carnot's Betrachtungen über Bonaparte's Kommando. — Berthier, Duroc, Marmont. — Der kriegerische Papst. — Pichegru's Verrath. — Ludwig XVIII. hält Revue über den olympischen Cirkus. — Gezwungene Reise dieses Prinzen. — Eheliche Politik Oestreichs. — Die blonde Locke. — Zwei geniale Erfindungen Ludwigs XVIII. — Das Blut dieses Prinzen fließt!!! — Der fünftägige Feldzug. — Arcole und Muiron. — Si non è vero è ben trovato. — Achilles Brief an Briseis. — Der Honigmond im Zunehmen. — Frau von Staël und Bonaparte. — Waffenthaten in Deutschland. — Noch unbekannte Einzelnheiten über Moreau. — Die Fah-

nen der italienischen Armee. — Murat und Junot zu Paris. — Bonaparte durch Prokuration gekrönt. — Murat's Punsch. — Neapel, Caroline, Acton, Lady Hamilton. — Katharine II. stirbt. — Was ihr Codex war. — Verschiedene Anekdoten. — Schreckliche Lektion. — Die Expedition von Irland mißlingt.

Ungefähr zu Frühlingsanfang von 1796 wurde ein Anführer der Chouans, der sich Baron von Cormartin nennen ließ, auf Befehl des Generals Hoche verhaftet, weil er den früher eingegangenen Traktat verletzt und wieder zu den Waffen gegriffen hatte. Der Lebenslauf dieses Parteigängers bietet ein wunderliches Durcheinander verschiedenartiger Bestimmungen dar, das erzählt zu werden verdient. Der Baron von Cormartin war nicht adliger, als der Marquis von Joueur. Er stammte aus Burgund, wo sein Vater Barbier war, und dort kannte man ihn nie anders, als unter dem Namen Desotteux. Sein Onkel, Oberwundarzt im Regimente des Königs, war durch seine Kunst dem Baron Viomenil nützlich geworden, und erhielt durch dessen Vermittlung für den jungen Desotteux eine Stelle als Unterlieutenant-Adjutant. In dieser Eigenschaft nahm Letzterer am amerikanischen Feldzuge Theil, wo sich der geschmeidige, insinuante, junge Mann bei den Herren von Lameth beliebt zu machen wußte, die ihn gütig behandelten. Mit ihnen nach Frankreich zurückgekehrt, trat er zu Anfange der Revolution ihrer Mei-

nung bei und marschirte am 5. Oktober 1789, als Fischer verkleidet, nach Versailles. Die Herren von Lameth sandten ihn hierauf, angeblich als Quartiermeister, eigentlich aber als Spion, zu de Bouillé, den Gouverneur von Metz. Hier entdeckte unser Intrigant die royalistischen Ränke, welche die Katastrophe von Varennes so unglücklich enthüllen sollte. Er glaubte damals an den Erfolg des Hofs und widmete sich seinem Interesse; allein da Desotteux seine Erwartung getäuscht sah, wanderte er aus. Indeß war sein Royalismus von zu neuem Datum, um zu Koblenz Anerkennung zu finden, weßhalb er nach Frankreich zurückkehrte, wieder Patriot wurde und in die konstitutionelle Garde Ludwigs XVI. eintrat. Nach Auflösung dieser Garde emigrirte Desotteux zum zweiten Male und bot den englischen Generalen seine Dienste an; aber sein prahlerisches Geschwätz machte, daß man ihn zurückwies.

Der Sohn des burgundischen Figaro entschloß sich nun, von Neuem nach Frankreich zurückzukehren, wo er unter den Auspicien des Herrn von Boishardi den Chouans beitrat. Als Adjutant dieses Anführers wußte es Desotteux dahin zu bringen, daß man ihn bei den Unterhandlungen mit den Republikanern brauchte. Unser Abentheurer, der auf diese Art eine wichtige Person geworden, fühlte nun, daß er eines Titels bedürfe, und machte sich daher eigenmächtig zum Baron von Cormartin und General der royalistischen Armeen. Der

Traktat wurde unterzeichnet, und die Chouans, deren Untergang er für den Augenblick verhütet hatte, dachten nicht im Geringsten daran, Desotteux Lügen zu strafen. Sobald sie es jedoch für gut hielten, wieder zu den Waffen zu greifen, glaubten sie sich nicht mehr durch einen Vertrag gebunden, der auf eine so zweideutige Art zu Stande gekommen.

Der General Hoche ließ sich aber nicht ungestraft zum Besten haben; er befahl daher, den angeblichen Baron von Cormartin zu verhaften, und übergab ihn einer Militärkommission, als den Verletzer einer abgeschlossenen Uebereinkunft.

Cormartin behauptete bei dieser Gelegenheit, die Feindseligkeiten wären blos deßhalb wieder angefangen worden, weil der Wohlfahrtsausschuß eine geheime Bedingung des Traktats, wodurch er sich verbindlich gemacht, die Monarchie wieder herzustellen, nicht gehalten habe.

Sagte Cormartin die Wahrheit? — Zwei pariser Blätter, das Journal des Hommes libres und der Messager du Soir, enthielten Artikel in demselben Sinne; dessenungeachtet wurde der Unterhändler der Chouans zur Deportation verurtheilt.

Desotteux war nicht der einzige vendéeische Spekulant; es gab deren aus Ehrgeiz, Habsucht und selbst aus Liebe unter den royalistischen Banden. Ein Beispiel der letztern Art ist folgendes:

Eines Abends lasen unsere Republikaner beim

Scheine ihrer Wachfeuer einen unvollendeten Brief, der eben im Gepäcke eines vendéeischen Offiziers gefunden worden. Später erkannte man die Hand des Generalmajors der Armeen von Rennes und Fougères, Namens Roger. In dem nur erwähnten Briefe, der an eine junge Emigrirte gerichtet war, hieß es unter andern:

„Ich hoffe, glücklich genug zu sein, mir die Mittel zu verschaffen, ohne welche ich einen Schatz nicht besitzen kann, nach dem sich mein Herz eben so sehnt, als es ihn verehrt. Sei überzeugt, daß die Hoffnung unserer Wiedervereinigung mich Alles unternehmen läßt.

„Wohl wünschte ich zu wissen, was Deine Mutter jetzt von mir denkt, da ich abgereist bin. Melde mir daher bei der ersten Gelegenheit, wie sie sich hierüber geäußert. — Wahrscheinlich hält sie Dich nicht mehr so eingesperrt. — Ich bitte Dich bei Deiner Liebe zu mir, vergnüge Dich; Deine natürliche Heiterkeit und Gesundheit würden sonst leiden. Du bist zärtlich und empfindsam, und vielleicht wird man ein Herz zu überraschen suchen, das schon lange Dir nicht mehr gehört; vergiß aber einen Freund nicht, ich möchte fast sagen einen Gatten, der Dich mehr, wie je anbetet."

Um jede ernste Inkonvenienz zu vermeiden, eilte wahrscheinlich Herr Roger, sich die Mittel zu verschaffen, die ihm bei einer offenbar eigennützigen Mutter das reizende Kleinod verdienen sollten, nach dessen Besitz er strebte.

Während Stofflet's und Charette's Tod die Entmuthigung unter den Royalisten des Westen vollkommen machte, wurde zu Anfange des Frühlings der fünfte Feldzug gegen die verbündeten Mächte eröffnet. Der Konvent hatte vor Niederlegung seiner Gewalt Frankreich zwei Alliirte, die batavische Republik und Spanien, verschafft. Ihm gegenüber standen Sardinien, England, Portugal, Neapel, Rom, Oestreich und Deutschland. Das übrige Europa war, mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit, neutral. Drei Armeen waren im März 1796 bereit, den Ruhm der republikanischen Waffen aufrecht zu erhalten; nämlich die Rhein- und Moselarmee, von Moreau kommandirt, der Desaix, Gouvion-Saint-Cyr, Lecourbe und Desolles unter seinen Befehlen hatte, die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, dem Kleber, Marceau, Lefebvre, Bernadotte, Championnet, Soult und Ney zur Seite standen, und endlich die Armee von Italien, über die ich hier etwas weitläufiger sprechen werde.

Im letzten Feldzuge hatte Scherer das Oberkommando dieser Armee, den einige gelungene Waffenthaten den ersten Generalen gleich gestellt, ohne daß ihn eigentlich sein Verdienst dazu berechtigte. Es fehlte diesem Generale an Erfahrung und Gewandtheit, und seine Thaten an der Spitze der Armee von Italien beschränkten sich darauf, daß er Massena nicht an dem Triumphe bei Loano hinderte. Die französischen Truppen am Fuße der Alpen sollten aber einen neuen An-

führer erhalten, und mit ihm die edelsten Palmen erringen, die je französischen Armeen zu Theil wurden.

Bonaparte, General der Armee des Innern, hatte eben Frau von Beauharnais geheirathet. Ueber diese Verbindung sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden, und es dürfte schwierig sein, die Wahrheit aus ihnen herauszufinden; indeß scheint gewiß, daß mehr Rücksichten des Vermögens, als gebieterische Sympathie die Exvikomtesse und den jungen General einander näherten.

Frau von Beauharnais *) während des Terrorismus eingekerkert, verdankte vielleicht das Leben jener

---

*) Eine Episode aus der Gefangenschaft Josephinens möge hier eine Stelle finden. Die Kaiserin erzählt selbst.

„Eines Morgens kam der Schließer in das Zimmer, wo ich mich mit der Herzogin von Aiguillon, der nachherigen Gräfin Louis von Girardin, und noch zwei andern Damen befand, und nahm mein Gurtbett, um es, wie er sagte, einem andern Gefangenen zu geben."

„Frau von Beauharnais erhält wohl ein beßres?" fragte lebhaft die Herzogin."

„Sie wird keins brauchen," erwiederte der Mann mit wildem Lachen; „man bringt sie nach der Conciergerie und von da zur Guillotine."

„Meine Unglücksgenossinnen schrieen laut auf, als sie dies hörten; ich tröstete sie, so gut ich konnte, und am Ende ihrer Klagen müde, meinte ich, daß ich nicht nur nicht sterben, sondern sogar, kraft einer unfehlbaren Prophezeihung, Königin von Frankreich werden würde."

Courtoisie der alten Zeit, jenen höfischen Gewohnheiten und Neigungen, die Paul Barras inmitten seiner ärgsten revolutionären Ausschweifungen beibehalten hatte. Als diese reizende Frau in ihrem kleinen Hôtel der Straße Chantereine ein, obgleich noch geheimnißvolles Heiligthum für die angenehmen Manieren und das artige Geschwätz einer frühern Zeit wieder eröffnete, wurde Barras aus Dankbarkeit nebst einigen ehemali-

---

„Wollen Sie nicht Ihren Hofstaat ernennen?" meinte zornig die Herzogin."

„Sie haben Recht; ich dachte nicht daran. Nun, ich ernenne Sie zu meiner Ehrendame."

„Meine Leidensgefährtinnen weinten jetzt noch heftiger, weil sie mich für toll hielten, als sie sahen, daß ich in einem solchen Augenblicke so kaltblütig scherzen könne."

„Frau von Aiguillon war fast einer Ohnmacht nahe, und ich zog sie daher nach einem Fenster, das ich öffnete, um ihr frische Luft zu verschaffen. Sofort erblickte ich eine Frau aus dem Volke, die ihr Kleid (robe) wiederholt ergriff, dann einen Stein (pierre) nahm, ihn in ihren Rock legte, und mehrmals sehr lebhaft die Bewegung machte, als schnitte sie sich den Kopf ab. Diese seltsame Pantomime machte auf uns einen unbeschreiblichen Eindruck, weil wir daraus auf den Tod Robespierre's zu schließen wagten.

Bald darauf erfuhren wir in der That das große Ereigniß vom 9. Thermidor. Ich erhielt mein Gurtbett wieder, und brachte darauf die beste Nacht von der Welt zu, nachdem ich meinen Freundinnen wiederholt:

„Wie Sie sehen, bin ich nicht guillotinirt und werde Königin von Frankreich werden."

Memoiren über die Kaiserin Josephine, Bd. 1, S. 329.

gen Besuchern von Versailles dort empfangen. Frau von Beauharnais zeigte sich so anmuthig und so reizend in ihrer Dankbarkeit, daß der Exmarquis, als er Direktor geworden, sich der schönen Wittwe noch gern verbindlich machte, um ihre Dankbarkeit desto länger zu genießen. Als aber der Hof des Luxembourg gehörig eingerichtet war, fand sich, daß viele Damen, die der galante Barras sich neuerdings verbindlich gemacht, ihm frischere Reize zu bieten hatten.

Den Grad der Vertrautheit zwischen Frau von Beauharnais und Barras näher zu bestimmen, kann vielleicht folgender Brief dienen, den Josephine bei Gelegenheit der Erwerbung von Malmaison an ihn schrieb.

„Nichts ist mir angenehmer, als was Sie mir melden, aber nichts überrascht mich auch mehr. Ihr Einfluß und hauptsächlich Ihr Eifer sind mir bekannt; auch war ich Ihrer Theilnahme, wie der Erfüllung Ihres Versprechens gewiß. Ich besitze also ein Asyl, und Dank jenem Wohlwollen, das durch Zartgefühl noch mehr Werth erhält, ist dies Asyl nach meinen Wünschen. Ich und meine Kinder werden dort Alles finden, was wir bedürfen, und lebte mein Gatte noch, würde ich weiter nichts zu wünschen haben. Wenn er aber lebte, würde ich Sie kennen gelernt haben, und würde ich unglücklich geworden sein? Hätte also solches Wohlwollen eine Unglückliche treffen können? Man muß jede Lage des Lebens nehmen, wie sie ist,

und selbst die peinlichste bietet noch günstige Umstände, die man benutzen kann. Freilich läßt sich das leicht sagen, sobald die Leidenschaft uns nicht aufregt. Mehrere Monate sah ich nur Unglück vor Augen, und was Sie jetzt für mich thun, giebt mir neues Leben, das ich der Einsamkeit, dem Studium und der Erziehung meiner Kinder, und also dem Glücke und einer unwandelbaren Dankbarkeit widmen will."

Aus diesem Briefe ergiebt sich, daß Malmaison der Frau von Beauharnais zum Geschenk gemacht worden, was nur wenige Monate vor der Heirath dieser Dame mit Bonaparte geschah. Endlich, nachdem diese Heirath festgesetzt worden, brachte die Wittwe des Generals Beauharnais ihrem zweiten Gatten, den 9. Marz, das Kommando der Armee von Italien als Mitgift.

Damals erhielt die Ehe Bonaparte's mit Josephinen nur die gerichtliche Bestätigung; die Einsegnung fand im November 1804 durch den Kardinal Fesch, drei Tage vor der Krönung, Statt. Der Papst wollte ohne diese Ceremonie die Kaiserin durchaus nicht salben.

Dies Ereigniß bereitete den Triumph der Tallien im Luxembourg vor und öffnete dem Generale Bonaparte ein weites Feld der Siege jenseit der Alpen. Darf man dem Memorialisten Bourienne glauben, so hatte diese eheliche Verbindung einige Schwierigkeiten, die, wie leicht zu denken, von dem jungen Generale kamen. Indem er nämlich sein eheliches Geschick und

sein mögliches militärisches Glück gegen einander abwog, sah er vielleicht nicht ganz deutlich die Wagschale des letztern sich zu Gunsten seines Ruhms neigen. Ohne Zweifel war es in einem Augenblicke von Unentschlossenheit, daß er an seinen Mitschüler von Brienne schrieb:

„Erkundige Dich doch nach einer kleinen Besitzung in dem schönen Thale der Yonne; ich will mich ankaufen, sobald ich Geld haben werde, um mich dahin zurückzuziehen. Vergiß aber nicht, daß es kein Nationaleigenthum sein darf.“

Dies beweist beiläufig, daß Bonaparte wenig Vertrauen auf die Revolution hatte; später sah er ein, daß die Käufer der Nationalgüter in ihren Erwerbungen unwandelbar geschützt werden müßten.

Von Bonaparte selbst wissen wir, daß Frau von Beauharnais bei ihrer Verheirathung mit ihm statt ihres Taufzeugnisses das ihrer jüngern Schwester, die schon lange todt war, vorzeigte, eine kleine List, wodurch sie sich auf dem Papiere um fünf bis sechs Jahre verjüngte.

Wie ich vermuthe, wendete Frau von Beauharnais bei ihrem ersten Gatten dieselbe List an, die wahrscheinlich zur Folge hatte, daß er sie für älter hielt, als sie wirklich war. Gewiß ist, daß Herr von Beauharnais die eheliche Treue nicht sehr beobachtete, und die Vikomtesse, die sich Anfangs darüber betrübte, dann bitter beklagte, lebte zu Anfange der Revolution von

ihrem Gatten getrennt; später vereinigten sie sich wieder *). Man sieht hieraus, was ein fast unschuldiger Betrug für üble Folgen haben kann. Das falsche Taufzeugniß war vielleicht die einzige Ursache dieses Bruchs.

Die geheime Geschichte jener Zeit berichtet, daß Bonaparte, leidenschaftlich in seine Frau verliebt, in der ersten Zeit ihrer Verbindung die Ueberzeugung gewinnen konnte, daß Josephine, trotz ihres falschen Taufzeugnisses, alle die Reize und Schönheiten besaß, welche die Jugend einem eingenommenen Herzen bieten kann. Die Neuvermählten verlebten einen Honigmond von zehn Tagen in ihrem köstlichen Eldorado der Chaussée d'Antin, das später ein Tempel des Siegs werden sollte, nachdem es unter Hymens Auspicien ein Tempel der Liebe gewesen war.

Die Armee von Italien erwartete aber ihren neuen Führer, und Bonaparte mußte sich am 21. März dem zärtlichen Zauber seiner Armide entreißen. Der öffentliche Schatz war damals so leer und das baare Geld überhaupt so selten, daß die vereinigten Anstrengungen

---

*) Die, welche bald einen Thron einnehmen sollte, lernte damals alle Entbehrungen des Elendes kennen. Frau von Montmorin, eine ihrer besten Freundinnen, mußte sie öfters mit den nöthigen Kleidungsstücken unterstützen. Als Kaiserin erzählte die treffliche Josephine ihren Hofdamen von ihren vergangenen Leiden, und selbst mit dem Unglücke bekannt, bewies sie sich gegen Nothleidende unermüdet wohlthätig.

des Direktoriums und des Generals nicht über zweitausend Louisd'ors zusammenbringen konnten, die Letzterer in seinem Wagen mit sich nahm. Bonaparte mußte also seine ganze Hoffnung aufs Schwert setzen, und man konnte ihn nicht beargwöhnen, Italien durch Gold unterwerfen zu wollen.

Der neue General kam bei der Armee um so magerer und schwächlicher an, als er eben einen sehr thätigen Feldzug in der Straße Chantereine zu Paris gemacht hatte. Mehrere Offiziere, mit denen ich gedient habe, und die sich damals in der Nähe von Genua befanden, als der Obergeneral dort ankam, konnten den schneidenden Kontrast nicht vergessen, als sie zum erstenmale Bonaparte in der Mitte seines Generalstabes erblickten, der fast aus lauter Offizieren von athletischer Gestalt und Kraft bestand.

Serrurier, Laharpe, Joubert und hauptsächlich Massena mußten mit einigem Verdrusse das Kommando ihren erfahrenen Händen entnommen, und sich einem noch Ungeprüften untergeordnet sehen. Bonaparte, der dies fühlte, machte daher seine Herrschaft nicht drückend, bevor nicht der Sieg seine Erhebung sanktionirt hatte, und zeigte sich bescheiden, leutselig und als guten Kameraden.

Gleich im ersten Kriegsrathe erkannten aber die Offiziere des neuen Generals, daß ein überlegener Geist sie leite.

„Ich stellte mich nicht an die Spitze der Armee

von Italien," sagte er zu ihnen, „ohne über ihre Stellung, ihre Stärke und Hülfsquellen nachgedacht zu haben. Die erste ist gefährlich und die zweiten sind wenig ermuthigend; indeß läßt sich mittelst Entschlossenheit und Gewandtheit die fehlende Zahl ersetzen. Was die Hülfsmittel betrifft, so bestehen sie hauptsächlich in einer Willigkeit und Schnelle bei Ausführung der befohlenen Bewegungen, die den Feind in Erstaunen setzen und ihm keine Zeit zur Vertheidigung lassen."

Sofort legte Bonaparte dem Kriegsrathe eine Karte vor, worauf er die Stellung des Feindes und die von unsern Truppen besetzten Punkte angezeichnet hatte.

„Sie sehen, General," fuhr er fort, sein von Begeisterung strahlendes Auge auf Massena richtend, „daß unsere Stellung keineswegs vortheilhaft ist; mehrere unsrer Divisionen des linken Flügels sind bis ans Meer zurückgedrängt; das Centrum ist schwach, und der rechte Flügel kann leicht umgangen werden. Um glücklich aus dieser Verlegenheit zu kommen, bleibt, glaube ich, weiter nichts übrig, als durch eine schnelle und kühne Bewegung die Piemonteser von den Oestreichern zu trennen. Ich dächte, wir marschirten morgen nach Savona und griffen dann Montenotte an."

Keiner fand gegen den Plan des sechsundzwanzigjährigen Generals etwas einzuwenden; man hatte den künftigen Besieger Italiens errathen.

In weniger als einer Woche war der von Bonaparte bezeichnete Punkt erreicht; den 11. wurde Ar-

genteau bei Montenotte geschlagen und auf Millesimo und Dego zurückgeworfen, wo ihn am 14. und 15. neue Niederlagen erwarteten. Zweitausend Todte und achttausend Gefangene, worunter der General Provera, waren die Resultate dieser beiden Siege. Die Oestreicher unter Beaulieu, von den Piemontesern getrennt, eilten, die Lombardei zu decken, während Kolli die Zugänge Piemonts zu vertheidigen suchte; allein den 21. bei Mondovi geschlagen, mußte er hinter der Stura Schutz suchen. Am 25. erlitten die sardinischen Truppen einen neuen Verlust bei Cherasque, worauf den 28. ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, dem bald der Friede folgte.

Innerhalb sechzehn Tagen hatte also Bonaparte einen Souverain von der Coalition getrennt, zwölftausend Gefangene gemacht, vierzig Kanonen, zwanzig Fahnen, eine Menge Gepäck und Kriegsvorrath genommen, die Forts Coni, Ceva, Tortona und Alessandria, so wie ganz Piemont besetzt, und Beaulieu zum eiligen Rückzuge genöthigt.

Die moralischen Resultate waren nicht minder wichtig; das Mißvergnügen der Truppen, die Eifersucht der Anführer und die aus beiden folgende Indisciplin waren verschwunden. Der Enthusiasmus der Bewunderung hatte jede Bitterkeit aus dem Herzen der Generale verscheucht und den Soldaten die Leiden vergessen gemacht, deren Ende sie sahen. Gleich bei seinem ersten Auftreten hatte sich Bonaparte über die

besten Taktiker seiner Zeit erhoben, und Hoffnung und edle Nacheiferung belebte sofort die republikanische Armee vom Generale bis zum gemeinen Soldaten.

Der Besieger der Oestreicher und Piemontesen wandte sich nun nach der Lombardei. Dem Direktorium schrieb er:

„Morgen marschire ich gegen Beaulieu, treibe ihn hinter den Po, folge ihm sogleich über diesen Fluß, bemächtige mich der ganzen Lombardei, und denke dann in Gemeinschaft mit der Rheinarmee, noch vor Monatsfrist, den Krieg nach Baiern zu versetzen."

Als diese Depesche im Luxembourg ankam, saßen Barras und Rewbell, wie man mir erzählt, allein an dem Tische, wo das Direktorium berathschlagte. Rewbell, den Kopf in beide Hände und die Ellenbogen auf den Tisch stützend, las mit viel Aufmerksamkeit das so gedrängt abgefaßte und doch so inhaltreiche Schreiben des Generals, während Barras, auf seinen Stuhl zurückgelehnt, den Arm nach dem Bureau ausgestreckt, nachlässig ein Lineal von Ebenholz zwischen den Fingern bewegte und durch häufiges Gähnen seine Langeweile zu erkennen gab.

„Was denken Sie," begann Rewbell, „von dieser so kurzen und bündigen Depesche Ihres Schützlings?"

„Meines Schützlings? — Meinetwegen," erwiederte der Präsident des Direktoriums, ohne seine nachlässige Stellung zu ändern; „jedenfalls müssen Sie zugeben, daß ich nicht übel gewählt habe."

„Gleichwohl fürchte ich, wir dürften diese Wahl zu bereuen haben. Der Mann, der so nach Eroberungen geizt, wird schwerlich mit dem bloßen Ruhme zufrieden sein."

„Zum Teufel! was kann er denn weiter haben wollen," meinte Barras mit schläfrigem Lächeln.

„Den Nutzen."

„Thut er daran nicht ganz Recht? Bonaparte öffnet der Republik eine Goldmine, und es wäre sehr albern von uns, sie nicht mit ihm zu theilen."

„Das meine ich nicht; Macht, Einfluß wird er haben wollen."

„Macht!" rief Barras, sich plötzlich auf seinem Stuhle gerade setzend, und fügte dann, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, sich wieder anlehnend, hinzu: „Er wird es nicht wagen."

„Da kennen Sie ihn schlecht. Glauben Sie mir, es ist besser, bei Zeiten die Macht dieses kleinen Cäsars zu vermindern, ehe er seine Wichtigkeit einsehen lernt und auf Herrschaft denkt."

„Die Vorsicht kann nicht schaden. — Morgen früh wollen wir darüber berathschlagen. Ja, man könnte das Kommando zwischen ihm und einem Graubarte, wie etwa Kellermann, theilen. So wäre das Eis der Jahre auf diese zu heftig lodernde Jugendflamme geworfen. — Wahrhaftig! Newbell, Ihre Idee verdient alles Lob."

„Wollen wir nicht gleich unsere drei Kollegen rufen?“

„Bitte, bitte, bester Freund, opfern Sie nicht unser Diner einem Alp von Berathschlagungen. Morgen ist dazu Zeit. Madame Tallien ewartet mich in der Oper, wo man Kastor und Pollux giebt. Wollen Sie uns nicht Gesellschaft leisten?“

„Nein, ich will lieber unsern Plan überlegen.“

„Ganz nach Ihrem Belieben, Kollege; aber dergleichen mit einem Diner zu verdauen, geht über meine Kräfte. Adieu und den Muth nicht verloren!“

„Ich war, wie allbekannt,
Der Liebling der Frauen
In jeglichem Land,
Allein mit Ehemännern
Stets über den Fuß gespannt!“

Nach diesem würdigen Schluß stand Barras auf, dehnte sich, ordnete Halsbinde und Frisur vor einem Spiegel, und verließ den Saal, um sich nach der Oper zu begeben.

Wenige Tage später erfuhr Bonaparte, daß man ihm wirklich Kellermann beigegeben habe.

„Von Mailand aus will ich hierauf antworten,“ rief er, die Depesche des Direktoriums auf den Tisch werfend. Seine Bewegung gegen die Lombardei war begonnen, weil er aber unterwegs eine Stellung erkannt hatte, in die er die Oestreicher zu locken wünschte, so schien es, als wolle er seine Truppen am

Tesino koncentriren. Dieser Umstand brachte in den Marsch des Siegers eine scheinbare Zögerung.

Die ersten Triumphe der italienischen Armee verschafften dem Direktorium die Huldigungen des diplomatischen Corps, das sich in Paris zu vergrößern begann, und Barras, der sehr gut den Souverain zu spielen wußte, empfing die Fremden glänzend und gab ihnen öfters prachtvolle Feste. Bei dieser Gelegenheit sah man auch Neri-Corsini, den Gesandten des Großherzogs von Toskana, Bruders des Kaisers, und El-Campo, den Gesandten eines Bourbons, auf das Wohl der Republik trinken und mit zweien von den Richtern Ludwigs XVI., Lacroix und Merlin, anstoßen. Der preußische Gesandte, nicht weniger vergessen, als seine Kollegen, schlug lustig den Takt, während die Musik Ça ira und die Marseillaise spielte, die nebst der Ruhr 1792 den Rückzug der Helden von der Spree bewirkt.

Bonaparte bewies bald, daß er seinen triumphirenden Marsch nur einen Augenblick aufgeschoben, um dessen Erfolg zu sichern. Nachdem er den 8. Mai bei Plasencia über den Po gegangen, griff er die Oestreicher bei Lodi, in ihrer festen Stellung hinter der Adda, an. Nach einer mörderischen Schlacht mußten die Feinde weichen, und das herrliche Mailand öffnete seine Thore den Republikanern. Das Schloß dieser Stadt leistete Widerstand bis zum 29., wo es sich an Massena übergab, der hier eine zahlreiche Artillerie fand, die später zur Eroberung von Mantua diente.

Nach diesen ersten Erfolgen Bonaparte's in Italien wird es nicht ohne Interesse sein, eine Betrachtung mitzutheilen, die zwanzig Jahre später der verbannte Napoleon auf St. Helena machte.

„Der 13. Vendémiaire und selbst Montenotte," sprach er, „machten noch nicht, daß ich eine hohe Meinung von mir bekam; erst nach dem Tag von Lodi kam mir die Idee, eine entscheidende Rolle auf unserer politischen Bühne spielen zu können."

Unter dem Einflusse dieser Idee antwortete Bonaparte von Mailand aus dem Direktorium, es sei ganz Recht, daß die Regierung seine Pläne durch eine reifere Erfahrung, als die seine, ausführen lassen wolle. Daher biete er seine Entlassung an, und werde das Kommando der Armee von Italien Kellermann übergeben. Das Direktorium, erschreckt von dieser Drohung inmitten von Siegen, die Bonaparte allein fortsetzen konnte, beeilte sich, das Kellermann versprochene Kommando auf die durch den Traktat von Turin der Republik abgetretenen Festungen Piemonts zu beschränken. Rewbell und Reveillère-Lepeaux waren zwar gänzlich wider diese fast servile Nachgiebigkeit in Bezug auf die übel verhehlten, ehrgeizigen Absichten des jungen Feldherrn.

„Hüten Sie sich," meinte der energische Rewbell im Rathe seiner Kollegen, „der Revolution einen neuen Herrn zu geben. Der vorige hatte nur seine Stimme und seine Feder; allein dieser, auf seinen

Degen und die Popularität des Lagers gestützt, könnte es weiter bringen. Meine Meinung ist, auf der Theilung des Kommandos zu bestehen, selbst mit Gefahr der Abdankung Bonaparte's."

„Entfernen wir ihn," erwiederte Carnot, „der jetzt eben von den Soldaten Alles erhalten hat, was nur immer Vertrauen und Tapferkeit geben können, so wird unsere Armee noch vor Monatsfrist über die Alpen zurückgedrängt sein. Offen gesagt, können nur die Bayonnette unserer Braven und die Talente unserer Generale die Republik befestigen; triumphiren wir jenseit unserer Grenzen, so werden wir auch im Innern stark genug sein, wenn wir anders regieren können, und die Ehrgeizigen, die ihren durch dem Vaterlande geleistete Dienste erlangten Einfluß mißbrauchen wollen, zu zügeln verstehen *)."

Dieser Ansicht stimmte die Mehrzahl der Direktoren bei, und Bonaparte behielt sein Kommando. Gleich zu Anfange des italienischen Feldzugs erblühte, so zu sagen im Schatten des Ruhms des Obergenerals, auch der Ruhm von Berthier und Duroc. Ersterer, schon General, zeigte viel Talent in Anordnung und im Detail bei Ausführung militärischer Pläne; Niemand bewies als Chef des Generalstabes so viel Thätigkeit, Methode und Regelmäßigkeit; aber weiter

*) Carnot's und Rewbell's Worte habe ich von einem Staatsmanne, dem seine Stellung 1796 erlaubte, sie mit anzuhören.

mußte man nichts von ihm verlangen, indem er weder eigentliches Genie, noch die zur Ausführung großer Dinge nöthige Charakterstärke besaß. Von den Schwächen der Liebe, die sich Berthier in Italien und Egypten zu Schulden kommen ließ, und die ein Gegenstand der Spöttereien und des Gelächters unserer jungen Offiziere wurden, werde ich später sprechen. Uebrigens wußte Berthier durch Muth, Ehre und Rechtschaffenheit die allgemeine Achtung zu verdienen. Weniger glückte es ihm, die Freundschaft seiner Kameraden und die Zuneigung seiner Untergebenen sich zu erwerben. Seinem Umgange fehlte das Gefällige, und öfters war sein Benehmen hastig und rauh. Auf seine Vorsprache ließ sich nicht viel rechnen, weil der Grund seines Charakters egoistisch war. Kurz Berthier, dessen Name nicht leicht im Herzen eine Sympathie erregen wird, wurde durch seine Verbindung mit Napoleon eine geschichtliche Person, blieb aber immer nur eine berühmte Mittelmäßigkeit.

Duroc gehörte zu Anfange von 1796 zum Train der Artillerie, und man lobte ihn so gegen Bonaparte, daß dieser ihn zu sehen wünschte. Der gesetzte Ton, das ernste, nachdenkende Wesen des jungen Mannes gefielen dem Obergenerale, der Duroc vom General Lespinasse, der die Artillerie kommandirte, zu seinem vierten Adjutanten verlangte. Er hatte nämlich in dieser Eigenschaft schon Junot bei sich, den Genossen seiner frühern Widerwärtigkeiten, ferner Murat, den

Mann des 13. Vendémiaire, und Muiron einen ausgezeichneten Offizier, voller Hoffnungen, die sich nicht verwirklichen sollten. Muiron's Geschick, erhabener, obgleich weniger glänzend, als das seiner Genossen, bewahrte ihm die Palmen einer unvergeßlichen Hingebung. Bei Arcole sollte man den Edlen von dem Bleie fallen sehen, das für die Brust seines Generals bestimmt war. Napoleon vergaß auch den wackern, jungen Mann bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht, und nie kam der Name Muiron auf seine Lippen, ohne daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Um wieder auf Duroc zu kommen, so bestanden die hauptsächlichsten Vorzüge dieses Offiziers in einer Diskretion, die sich nie verleugnete und in besonnener, ernster Prüfung, so wie durchaus kluger Ausführung dessen, was ihm aufgetragen worden. Duroc war ein Muster von Vertrauten; nie ließ er ein Geheimniß merken, das ihm mitgetheilt worden. Napoleon wählte ihn daher zu seinem Busenfreunde, und hätte dieser Vertraute des Kaisers letzteren überlebt, und endlich die Herzensergießungen des großen Mannes bekannt gemacht, vielleicht wäre ein neuer Napoleon aus diesen Entdeckungen hervorgegangen.

Unter den Offizieren, die sich in dem kurzen italienischen Feldzuge, der sich mit Besetzung der Lombardei endigte, auszeichneten, verdient noch Marmont der Erwähnung, dessen Erhebung zu den Irrthümern Napoleons gehört.

Nach der Besitznahme Mailands und seiner Feste wollte Bonaparte nach Mantua, dem Schlüssel Oberitaliens aufbrechen. Diese Idee war klug, denn Mantua hatte damals nur eine schwache Garnison, und konnte also der Republik nur wenig Blut kosten. Der sechsundzwanzigjährige Feldherr handelte aber schon mehr als Regent, wie als General. Inmitten glänzender Feste, die man ihm zu Neapel gab, arbeitete er daran, den König von Neapel, den Papst und den Herzog von Parma von der Koalition zu trennen, um, ungestört von diesen kleinen Mächten, mit seiner ganzen Macht nach dem Mincio und der Etsch vordringen zu können. Eine geschickte Kombination schmeichelhafter Versprechungen und Drohungen stillte zugleich einige Gährungen zu Genua, Venedig und auf verschiedenen Punkten der Lombardei. Neapel, Parma und Modena traten in Unterhandlungen mit der Republik, und der Papst ratificirte den Waffenstillstand von Bologna, dessen Bedingungen äußerst hart waren, weil der heilige Vater viel Uebels auszugleichen hatte. Seit lange waren die Franzosen im Kirchenstaate beschimpft, auch eine Menge von ihnen auf Befehl des Papstes verhaftet worden, und zwar blos wegen ihrer Meinungen. Es hatten päpstliche Unterthanen den französischen Geschäftsträger Basseville ermordet, ohne daß die Mörder bestraft oder nur aufgesucht worden wären.

In Folge alles dieses Unrechts, das um so ernster genommen wurde, wie man leicht denken kann, da

der Schuldige vom Glücke nicht begünstigt war, wurde vorläufig zu Bologna festgesetzt: Seine Heiligkeit sendet möglichst schnell einen Bevollmächtigten nach Paris, um mit dem Direktorium eine anständige Ausgleichung zu treffen, und die Familie des unglücklichen Basseville zu entschädigen. Die Häfen des Kirchenstaats sind den Fahrzeugen der mit der Republik Krieg führenden Mächte verschlossen. Die französische Armee hält die Legationen Bologna und Ferrara besetzt, und die Festung Ankona öffnet ihr sogleich ihre Thore. Seine Heiligkeit überläßt der Republik hundert Gemälde oder andere Kunstgegenstände und fünfhundert Manuscripte, nach der Wahl der zur Uebernahme bestimmten Kommissäre. Der Papst zahlt an Frankreich einundzwanzig Millionen turonische Livres, wovon funfzehn Millionen in Metall, gleichviel ob gemünzt oder nicht, und sechs Millionen in Waaren, welche die französischen Kommissäre bezeichnen werden. Es versteht sich von selbst, daß diese Summe unabhängig von den Kontributionen ist, die zum Unterhalte der französischen Armee nöthig gewesen sind und noch sein werden.

Wie man sieht, kam es dem Statthalter Christi theuer zu stehen, sich in die politischen Händel dieser Welt gemischt zu haben. Der Papst, der durchaus den weltlichen Souverain machen wollte, ließ sich aber diese beschwerliche Lektion nicht einmal zur Warnung dienen, sondern verletzte die Präliminarien und mußte

später den Frieden von Tolentino mit noch härtern Opfern erkaufen.

Während so Bonaparte die Zahl der Feinde der Republik durch Siege und Traktate verminderte, spannen andere Generale, an den Ufern des Rheins, strafbare Ränke an, und sannen auf Verrath. Den 30. December wurde, auf Pichegru's Vorschlag, zwischen den Oestreichern und den Unsern ein Waffenstillstand abgeschlossen. Der treulose Pichegru hatte nämlich Ruhe nöthig, um seine Unterhandlungen mit dem Prinzen Condé fortsetzen zu können. Im Juni, als der Verräther den Augenblick zur Ausführung seines schändlichen, lange vorbereiteten Werks günstig hielt, ließ er heimlich den Feldmarschall Wurmser benachrichtigen, daß die Feindseligkeiten wieder beginnen könnten. Indeß wurden Pichegru's Absichten durch den Verdacht vereitelt, den das Direktorium, auf den Bericht mehrerer geheimen Agenten, in Bezug auf die Treue des Generals gefaßt hatte. Er wurde nach Paris verlangt und begab sich mit der Zuversicht dahin, die alle geschickte und entschlossene Intrigans zu heucheln wissen. Demungeachtet, und selbst während der Dauer der Feste, die ihm der Conseil des Luxembourg gab, sah sich der Kommandant der Rhein- und Moselarmee genöthigt, seine Entlassung zu nehmen. Weil er aber wußte, daß Moreau sein Nachfolger wurde, so schrieb er an den Erzherzog Karl:

„Ich habe die Ehre, Eurer Hoheit zu versichern,

daß ich bald in Straßburg eintreffen und dem Generale Moreau, meinem Nachfolger im Kommando, alle zur Ausführung des beschlossenen Plans nöthige Nachweisungen und Instruktionen geben werde. Eure Hoheit kann die Operation Ihrer Armee darnach einrichten *)."

Die Feindseligkeiten am Rhein wurden am 4. Juni durch die Schlacht bei Altenkirchen wieder eröffnet, wo die Oestreicher einen bedeutenden Verlust gegen Jourdan erlitten.

Vielleicht konnte Pichegru nicht Zeit genug seinem Nachfolger die nöthigen Nachweisungen und Instruktionen geben; denn statt mit den Feinden gemeinsame Sache zu machen, erzwang Moreau vom 24. zum 25. Juni den Rheinübergang bei Kehl, wozu vielleicht die hohe Einsicht und besonnene Tapferkeit des Generals Desaix das Meiste beitrug. Der Erzherzog Karl, den ohne Zweifel Pichegru's Versprechungen nichts weniger, als so kühne Thaten erwarten ließen, nahm in seiner Betroffenheit eine fehlerhafte Stellung bei Rastadt, wo er am 5. Juli von Moreau angegriffen und geschlagen wurde.

Während der Unterhandlungen Pichegru's mit Condé hatte sich Ludwig XVIII. zum Corps dieses

---

*) Man fand dies Schreiben nebst andern Papieren in einem östreichischen Bagagewagen. Den ganzen Fund erhielt das Direktorium später von Moreau ausgeliefert.

Prinzen begeben, und hielt einstweilen Revüe über die sogenannten Regimenter von Auvergne, Rouergue, Royal-Comtois, Royal-Roussillon, Piémont, Touraine, Royal-Cravate, über die Dragoner der Königin, das Regiment des Dauphins und das Regiment Colonel-General, die aber alle zusammen, Infanterie und Kavallerie, etwa fünfhundert Mann stark waren. Seine Majestät lächelte so huldvoll, wie ein General des olympischen Circus, wünschte Dem Glück, sprach Jenem Muth zu, und belohnte überhaupt alle Welt mit Worten. Die Tambours wirbelten, die Kanonen donnerten und die benachbarten Echos wiederholten den Ruf: „Es lebe der König!“

Zwei bis drei Tage sahen die Oestreicher das mit an; allein hierauf ersuchten sie seine Majestät ziemlich bestimmt, keinen unnützen Lärm mit Dero Kanonen zu machen. Ludwig sah sich plötzlich wieder in eine herbe Wirklichkeit versetzt, die noch herber wurde, als er einen Brief von Wien erhielt, der mit gewaltsamen Mitteln drohte, wenn er sich nicht augenblicklich vom Rheine entferne. Ludwig XVIII., aus Furcht, wie man ihm unter der Hand zu wissen gethan, nach Ungarn oder gar nach Siebenbürgen abgeführt zu werden, verließ die sogenannte Armee der Prinzen und traf Anstalten, nach dem nördlichen Deutschland abzugehen.

Man sieht hieraus, daß die verbündeten Mächte

keineswegs auf Reſtauration der Bourbons dachten. Hören wir jetzt, was zu Wien vorging, während Ludwig XVIII. von den Ufern des Rheins vertrieben wurde. — Ich glaube ſchon an ſeinem Orte geſagt zu haben, daß das öſtreichiſche Kabinet ſich lange ſehr gleichgültig gegen die Unglücklichen des Tempels bewies, und als die Bourbons von Neapel und Madrid bei den kaiſerlichen Miniſtern auf ein thätigeres Einſchreiten zur Auswechſelung von Marie Thereſie von Frankreich antrugen, gaben jene Staatsmänner nachläſſig zur Antwort:

„Was nützt uns die Befreiung der Prinzeſſin.“

Später fand man aber doch, daß die Befreiung von Madame nützen könne, und daher kam die Auswechſelung von 1795. Die klugen Politiker Wiens mochten wohl denken:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube;
Quae dat Mars aliis, dat tibi regna Venus.

(Andere mögen Krieg führen, Du, glückliches Oeſtreich, heirathe; die Reiche, welche Andern Mars gibt, bringt Venus Dir als Morgengabe.)

Sobald ſich die Prinzeſſin in Wien befand, theilte ihr die Kaiſerin den Plan des Hofs mit, ſie an den Erzherzog Karl zu verheirathen. Marie Thereſe weigerte ſich, und zwar weil ſie ihrem Vater verſprochen habe, den Herzog von Angoulême zu heirathen, an

den sie übrigens auch ihre Neigung von Kindheit an gefesselt.

Die Behauptung, daß sie die Kaiserin hierauf äußerst streng behandelt, und ihr sogar einstmals im Zorne eine ihrer blonden Locken ausgerissen habe, scheint noch der Bestätigung zu bedürfen.

Der wiener Hof ließ nun an Ludwig XVIII. folgende Note gelangen:

„Elsaß, Lothringen, Burgund und die Franche-Comté gehören Madame, als einziger Erbin des Königs, ihres Vaters. Verzichtet der Graf von Lille in seinem und der übrigen französischen Prinzen Namen auf alle Rechte an diesen Provinzen, so wird das wiener Kabinet ihn als Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra, anerkennen. Gibt ferner der Graf seine Zustimmung zu der Heirath des Erzherzogs Karl mit Madame, so wird dasselbe Kabinet ihn aus allen Kräften unterstützen, damit er den Thron besteigen könne.“

Ludwig XVIII. erwiederte hierauf:

„Ich kann die verlangten Provinzen nicht abtreten, auch würde deren Abtretung nichts nützen, wie das Beispiel Franz I. beweist. Was aber die Heirath des Erzherzogs Karl mit meiner Nichte betrifft, so kann ich nicht darein willigen, weil Madame in der letzten Zusammenkunft des Königs, meines Bruders, mit seiner Familie ihm versprochen, keinen Andern, wie ihren Vetter, den Herzog von Angoulême, zu

heirathen. Dies Versprechen ist heilig und darf nicht verletzt werden *)."

Ohne Zweifel wurden in Folge dieser Antwort die weiter oben erwähnten, strengen Maßregeln gegen Ludwig XVIII. ergriffen. Noch eine ernstere Thatsache, deren Grund aber zu wenig bekannt geworden, als daß man sie für eine Folge dieser feindseligen Stimmung halten könnte, will ich hier mittheilen.

Den 18. Juli 1796 wurde Ludwig XVIII., auf dem Wege nach Dillingen in Schwaben, durch einen Schuß verwundet, der von einer Hand kam, die nicht zu entdecken war. Die Wunde hatte indeß nicht viel zu bedeuten, und hinderte Ludwig nicht, seine Reise fortzusetzen.

Den 25. Juli hatten die Oestreicher Stuttgart der Rhein- und Moselarmee überlassen müssen, während die Sambre- und Maasarmee Würzburg eroberte und Jourdan sein Hauptquartier zu Bamberg nahm. Der östreichische General Wurmser eilte jetzt mit 60,000 Mann vom Rheine dem bis Tyrol zurückgedrängten Beaulieu zu Hülfe, und bald standen der französischen

---

*) Alles berechtigt, zu glauben, daß dies angebliche Versprechen nur ein Mittel war, den Plänen des wiener Hofs auszuweichen. Dann müßte man aber auch annehmen, daß Marie Therese, die ebenfalls auf den Grund jenes mehrerwähnten Versprechens den Erzherzog abwies, dies in Folge einer Insinuation ihres Onkels gethan.

Armee von Italien, die kaum 40,000 Mann zählte, 100,000 Oestreicher gegenüber. Die Unsern rettete dies Mal die fast unglaubliche Verblendung der Feinde; sie theilten sich nämlich, und kaum war dieser ungeheuere Fehler begangen, so griff der gewandte Sieger von Lodi ein östreichisches Corps bei Salo an, warf es zurück, triumphirte bei Lonato abermals über dasselbe und nöthigte es, nach der berühmten Schlacht bei Castiglione (den 5. August) in Tyrol sein Heil zu suchen. Diese Reihe von Siegen erhielt von den Soldaten den Namen des fünftägigen Feldzugs; seine Trophäen bestanden in 20,000 Gefangenen, 50 Kanonen und mehrern Fahnen. Wurmser hatte sich nach Mantua geworfen, dem letzten Zufluchtsorte der kaiserlichen Truppen in Italien. Bonaparte, dem das Direktorium immer Verstärkungen versprach, aber nie sandte, hatte nur noch 33,000 Mann unter den Waffen, als Alvinzy mit 45,000 Mann zum Entsatze von Mantua nahte. Der General, der noch keine Niederlage erlitten, ging dessenungeachtet über die Etsch, und lieferte den 15., 16. und 17. November die blutige Schlacht bei Arcole, wo der Widerstand so hartnäckig und also der Sieg um so ruhmvoller war. Bonaparte verlor hier einen seiner Adjutanten, jenen Muiron, dem der Marschallsstab und vielleicht ein Zepter beschieden waren.

„Als ich mich Arcole näherte," sagt Napoleon selbst in seinen Memoiren, „fing Muiron mit seinem

Körper eine Granate auf, die mich getroffen hätte. Er fiel todt zu meinen Füßen nieder und sein Blut spritzte mir ins Gesicht.“

Zu Arcole also, wie auch mehrere Geschichtschreiber schon berichtet, fand der wackere Muiron seinen Tod, und nicht bei Lonato, wie die Herzogin von Abrantes irrig angibt. Hat es daher mit dem etwas romantischen Traume, den sie erzählt, seine Richtigkeit, so muß er in der Nacht vor der Schlacht bei Arcole stattgefunden haben. Indeß bin ich zu glauben geneigt, daß Junot, von Brutus Traume vor der Schlacht bei Philippi inspirirt, seiner Frau nur eine Unterhaltung verschaffen wollte. In diesem Falle könnte man sagen: Si non è vero ben è trovato.

Bonaparte, tapfer wie ein Paladin des zwölften Jahrhunderts, war auch nicht weniger verliebt. Kaum hatte er daher seinen Degen von Arcole in die Scheide gesteckt, als er die Feder ergriff, um der zu schreiben, die er noch vor Ablauf der leidenschaftlichen Periode hatte verlassen müssen, wo man mit dem besten Glauben von der Welt eine Ewigkeit von Zärtlichkeit beginnt.

„Endlich, meine angebetete Josephine,“ schrieb der Obergeneral, „bin ich mir wiedergegeben; der Tod ist mir nicht mehr vor Augen, und Ehre und Ruhm sind in meinem Herzen. In acht Tagen haben wir Mantua, und bald werde ich in Deine Arme eilen, um Dir tausend Beweise meiner glühenden Liebe zu

geben. Eugen und Hortense haben mir geschrieben; sie sind allerliebste Kinder.

„Adieu, meine angebetete Josephine, und denke öfters an mich. Gewiß wird Dein Herz nie gegen Deinen Achilles erkalten; stets wirst Du mich lieben, wie ich immer Dein zärtlicher Freund sein werde. Der Tod allein kann eine Verbindung trennen, die zwei gleichfühlende Herzen schlossen u. s. w.“

Dieses Schreiben eines Generals, der wie Alexander und Cäsar zu siegen wußte, beweist, daß er seine Frau mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Sekundaners liebte. Die Damen des großen Lever von Barras ergötzten sich sehr über diesen feurigen Liebesbrief, den Josephine in einer Anwandlung von Stolz, die sie hätte unterdrücken sollen, jenen boshaften Schönheiten mitgetheilt hatte. Frau von Staël hauptsächlich würzte ihre scherzhaften Bemerkungen mit dem attischen Salze einer Kritik, die nicht immer ohne Bosheit war.

„Armer Achilles,“ sprach sie, „mußtest Du so schnell Deine Briseis verlieren? Wahrhaftig, meine Herrn Direktoren, Sie waren sehr grausam! Ein Honigmond, der nur begonnen, und während der Abwesenheit des Gatten noch zunimmt!“

Frau von Staël hatte Bonaparte, den sie doch kaum kannte, viele und lange Briefe geschrieben, sobald sich der Sieg für ihn erklärte, die aber der General fortwährend unbeantwortet ließ. Also spornte Eifer-

ſucht den Witz der berühmten Frau, und dieſe Leidenſchaft zeigte ſich nie wohlwollend.

„Ein Irrthum des Geſchicks," hieß es in einem der Briefe der Baronin an Bonaparte, „gab Ihnen die ſanfte, ruhige Joſephine zur Gattin. Sie bedurften einer feurigen Seele, wie die meinige, welche die Natur ohne Zweifel für einen Helden, wie Sie, beſtimmte."

Als Napoleon erſter Konſul geworden, wußte die beharrliche Baronin doch Zutritt bei ihm zu erhalten. Sie kam nun aber ſo oft, daß Bonaparte, um ſie auf ihre unanſtändige Zudringlichkeit aufmerkſam zu machen, ihr eines Tags ſagen ließ, er wäre noch nicht ordentlich angekleidet.

„Das thut nichts," gab Frau von Staël mit Emphaſe zur Antwort; „das Genie hat kein Geſchlecht."

Ich weiß nicht, ob bei den ſo dringend geforderten Zuſammenkünften das Genie ſich etwas an ſein Geſchlecht erinnerte, das es in einem ſehr hohen Grade beſaß; allein man kann vermuthen, daß ſich, wenn Bonaparte den Einfall gehabt, die leicht entzündliche Baronin zur Mitarbeiterin in einem Fache anzunehmen, ähnlich dem, worin ſich ihr Saint-Simon angeboten, das berühmte Paar ſehr gut verſtanden haben würde.

Die franzöſiſchen Armeen des Rheins, ohne gerade den wunderbaren Erfolgen unſerer italieniſchen Legionen

gleich zu kommen, kämpften doch auch ruhmvoll, und öfters glücklich. Moreau behauptete sich gegen den Erzherzog Karl; allein Jourdan mußte nach der Schlacht bei Neumark, am 24. August, den Rückzug antreten, der von den übelsten Folgen gewesen wäre, hätte Bernadotte nicht den Feinden einen unbesiegbaren Widerstand entgegen zu setzen gewußt.

„Der Verlust," sagt ein royalistischer Schriftsteller, „den die französische Armee bei Neumark erlitt, muß großentheils den Bewegungen zugeschrieben werden, die der Erzherzog Karl in Folge der Einverständnisse Moreau's mit Ludwig XVIII. und dem Prinzen Condé und der Versicherungen dieses Generals, die Operationen der Oestreicher nach Kräften zu unterstützen, gewagt hatte *)."

Moreau folgte also 1796 den krummen Pfaden des Verraths, während Bernadotte der Republik mit eben so viel Treue, als Talent diente, und Beide sollten auf diesen so verschiedenen Bahnen bleiben. Gleichwohl rühmt man noch immer in unsern Tagen den edlen Charakter Moreau's, ohne auf seine strafbaren Intriken von 1796 zu achten, und ohne es ihm selbst zum Vorwurfe zu machen, daß er 1813 in russischer Uniform starb.

Jourdan wandte sich unkluger Weise nach Würz-

*) Geschichte Frankreichs vom Abbé Montgaillard, B. 4, S. 464.

burg, wo ihm der Erzherzog Karl einen neuen Verlust zufügte. Auf diesem Rückzuge, den Carnot mit mehr Nachsicht, als Ueberlegung klug genannt, verlor die Republik den General Marceau, einen ihrer jüngsten, tapfersten und tugendhaftesten Offiziere. Ich bin meinen Lesern einiges Nähere über diesen Mann schuldig, den Byron einen Helden nannte.

Marceau, dem seine Mutter abgeneigt war, nahm sehr jung Dienste im Regimente Royal-Piémont. In Ermangelung der mütterlichen Liebe hatte seine Kindheit eine zärtliche und aufgeklärte Schwester zur Führerin, der er alle Vorzüge seines Charakters verdankte, und die auch später, in den Jahren, wo die noch ungeprüfte Tugend so leicht der Verführung unterliegt, seine Vertraute, seine Rathgeberin, ja sein Schutz blieb.

Im Jahre 1789 war Marceau kaum Offizier, aber seine Kenntnisse und das mächtige Treibwerk der Revolution hoben ihn schnell empor. Bekanntlich kommandirte er Anfangs in der Vendée als General und dann als Obergeneral. In diese letztere Zeit seiner Laufbahn im Westen fällt die Episode mit Blanka von Beaulieu, welche Maler und Romanschreiber benutzt und ausgeschmückt haben *).

---

*) Herr Parent-Marceau, der Schwager des Generals Marceau, hat diese Dichtungen widerlegt, die ohnedies Jeder für das gehalten hätte, was sie sind, um, wie er sich ausdrückt, die Uneigennützigkeit des Generals in das gehörige Licht zu stellen. Diese gute Ab-

Blanka, achtzehn Jahre alt, war mit den Waffen in der Hand mit mehreren Vendéekämpfern gefangen worden, und nahe daran, von den wüthenden Soldaten getödtet zu werden, als Marceau mit dem Rufe herbeieilte:

„Franzosen, wir fechten, morden aber keine Frauen.“ Damit befreite er sie aus der Gewalt der Soldaten und übergab sie sicheren Leuten.

Nach beendigtem Treffen ließ der General, auf den Rath einiger Magistratspersonen des Landes, Blanka zu einem alten Dorfpfarrer bringen, und sah sie nicht wieder. Nach der Versicherung seines Schwagers wußte er nicht einmal den Namen des Mädchens. Blanka von Beaulieu, für den Augenblick gerettet, mußte aber doch durch Henkershand sterben, und Marceau selbst wäre beinahe wegen seiner Menschlichkeit gegen die junge Vendéerin auf das Schaffot gestiegen. Da hierbei durchaus keine Liebe im Spiele war, so erhält das Benehmen des Generals den vollen Werth einer edlen Handlung, die er mit seinem Kopfe bezahlen konnte.

Marceau erfuhr Blanka's Tod, indem er eine kleine Uhr empfing, die sie ihrem Retter vor ihrem Ende vermacht hatte. Seine Thränen hatten aber keineswegs Erinnerungen der Liebe zum Grunde.

---

sicht will ich unterstützen, und theile daher jene Episode aus dem Vendée-Kriege hier so mit, wie sie mir Herr Parent-Marceau berichtet hat.

„Als ich die junge Vendéerin rettete," schrieb er an seine Schwester, „dachte ich an Dich. Vielleicht," sprach ich zu mir selbst, „hat sie auch einen Bruder, der sie verehrt."

Marceau gehörte nicht allein zu den tapfersten Kriegern einer an Heroismus reichen Epoche, sondern besaß auch alle die Tugenden, welche gefühlvollen, edlen Seelen charakteristisch sind. Als er zum letzten Male von seinem Schwager Abschied nahm, äußerte er, vielleicht im Vorgefühle seines nahen Todes:

„Mein Leben ist jeden Augenblick in Gefahr, und bald kann der Tod uns trennen. Ich verlange nicht erst von Ihnen, meine würdige Schwester glücklich zu machen, da ich weiß, daß Ihr Herz nichts sehnlicher wünscht; also kann ich nur von mir zu Ihnen reden. Versprechen Sie mir, Ihrem Namen den Ihrer theuern Gattin, der auch der meinige ist, beizufügen, damit ich wenigstens, sollte ich den Tod finden, den Trost habe, daß Sie mich nie vergessen werden. So oft Sie sich nämlich dann unterzeichnen, haben Sie das Andenken Ihres jungen Freundes vor Augen."

Parent-Marceau, ein ehemaliges Konventsmitglied, von dem ich, wie schon erwähnt, diese Einzelnheiten habe, machte es sich zur Pflicht, den Wunsch des Helden zu erfüllen.

Marceau hatte Memoiren begonnen, die er aber nicht vollenden konnte, und die sich nebst den Briefen des Generals an seine Schwester und die Gräfin

Agathe von Châteaugiron, seine Verlobte, in den Händen seines Schwagers befinden. Was könnte man dem Publikum Schöneres geben, als diese Ergüsse einer Seele, die eben so mild und edel in ihren vertrauten Mittheilungen, als großmüthig auf dem Schlachtfelde war.

Die Feinde ehrten Marceau's Andenken, indem sie ihn zu Koblenz bestatten, und auf sein Grab die Inschrift setzen ließen:

Hic cineres, ubique nomen.

(Den Namen dessen, der hier ruht, kennt Jedermann.)

Die Einwohner von Chartres errichteten ihrem wackern Landsmanne zu Ehren ein Monument, dessen Seiten mit seinem Lobe bedeckt sind, und gaben dem Platze, wo das Denkmal errichtet war, Marceau's Namen. Während der Restauration ließ der Präfekt Breteuil jenen ruhmvollen Namen durch einen andern ersetzen, und den Platz den Kräuterplatz nennen. Hoffentlich wird seit 1830 Marceau wieder die Oberhand über Gemüße und Heu erhalten haben.

Während dieser tapfere Krieger bei der Armee der Sambre und Maas fiel, begann die Rhein- und Moselarmee unter Moreau den so gerühmten Rückzug, dem aber mancherlei Entdeckungen während vierzig Jahren und namentlich die Indiskretion Ludwigs XVIII. viel von seinem Glanze genommen haben. Bemerkt muß werden, daß Moreau selbst, der übrigens so reich

an Thaten und Erfolgen war, stets verlegen wurde, wenn Jemand ein Gespräch über seinen unvergeßlichen Rückzug mit ihm begann. Diese Thatsache kann ich garantiren, weil ich selbst mehrmals Zeuge davon war.

Bei Gelegenheit der Trophäen, die Bonaparte durch Junot und Murat zu Ende von 1796 nach Paris sandte, zeigten sich die Damen vom Hofe des Direktoriums sehr empfindsam gegen diese jungen Offiziere in der glänzenden Husarenuniform, die damals bei den Schönen nicht weniger beliebt war, wie jetzt.

Nach Murat's Rückkehr zur Armee von Italien fand sich, daß er ohne Bonaparte's Zuthun zum Brigadegeneral ernannt worden. Ich weiß nicht, ob Achilles dachte, daß Briseis zum Avancement seines Patroklus beigetragen; allein Madame Bonaparte empfing seitdem lange Briefe voller Vorwürfe, die sie bestimmten, nach Mailand, zu einem Rendezvous mit ihrem Gatten abzureisen. Schwerlich dürfte die reizende Josephine von einem sehr weit getriebenen Leichtsinne, dessen man sie schon während ihrer ersten Ehe ganz laut beschuldigte, frei zu sprechen sein; indeß war sie zu schön, um nicht viele Feinde zu haben. Daher will ich auch keineswegs folgende Anekdote verbürgen, welche Frau von Abrantes in ihren Memoiren erzählt, die aber allerdings, jedoch mit einigen Abweichungen, das Gespräch des Lagers war, als ich zu Ende des Jahres VI. bei der italienischen Armee ankam.

Murat lud nämlich nach seiner Rückkehr zur

Armee eine Anzahl Offiziere seiner Bekanntschaft zum Frühstücke ein. Am Ende des Mahles begann er zu seinen Kameraden:

„Nun sollen Sie einen Punsch haben, wie Sie ihn in Ihrem Leben nicht besser getrunken. Ich habe ihn von einer allerliebsten Kreolin bereiten lernen, und er würde Ihnen noch viel besser schmecken, wenn Sie alle Einzelnheiten meines Unterrichts wüßten."

Nachdem sich Murat die nöthigen Ingredienzien hatte bringen lassen, nahm er ein sehr artiges Geräth, um den Saft der Citronen auszupressen, und bereitete seinen Punsch, dessen Trefflichkeit bald der Appetit der Gäste hinlänglich bewies.

Murat kam sodann wieder auf seine schöne Lehrerin, und erzählte, wie es scheint, Details darüber, die sehr malerisch zu nennen waren, selbst in einer Gesellschaft von Husarenoffizieren. Man mußte glauben, daß die fragliche Dame einen ganzen Tag zu ihrem Unterrichte gebraucht. Plötzlich ergriff ein junger Offizier das Geräth zum Ausdrücken der Citronen.

„Ach!" rief er, „ich sehe hier eine Chiffre, die uns ohne Zweifel das Geheimniß vollends verrathen wird. Wahrhaftig! ein B. — Wir wollen doch zu ergänzen suchen; dem B folgt gewöhnlich ein Vokal — Bo, denke ich; dann kommt ein Konsonant, und so hätten wir etwa Bon — Bona — —"

Murat brachte den indiskreten Plauderer zum Schweigen und nahm ihm das Geräth aus der Hand.

Die Entdeckung war aber schon zu weit gediehen, als daß der Obergeneral nichts davon hätte erfahren sollen. Anfangs wollte er Murat zur Rede stellen; allein die Klugheit ließ ihn bald darauf verzichten.

Wie erwähnt, machte dies Abentheuer bei der Armee von Italien Aufsehen; allein die Erzählung der Herzogin von Abrantes enthält Umstände, von denen ich damals nichts hörte. Z. B. sprach man weder von der Chiffre, noch von dem geistreichen Buchstabiren des indiskreten Offiziers, und, wie gesagt, Josephine war sehr hübsch, und man kann einer hübschen Frau, wenn sie von einer Andern spricht, schon etwas mißtrauen.

Das Ende von 1796 zeichnete sich durch verschiedene Ereignisse von hoher Wichtigkeit aus, die ich hier kurz erwähnen will. Die Generale Hoche und Hedouville vollendeten die Pacifikation der Vendée, und in Folge einer im August zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Offensiv- und Defensivalliance erklärte letztere Macht den 8. Oktober an England den Krieg.

Weniger politisch war der am 10. Oktober zwischen der französischen Republik und dem Könige beider Sicilien abgeschlossene Vertrag. Wenn ich sagte „dem Könige," so geschah es nur des Gebrauchs wegen, denn die Königin Marie Karoline regierte unendlich mehr, als Ferdinand IV. Diese Fürstin haßte aber Frankreich im höchsten Grade, und gab nur zum

Frieden ihre Zustimmung, um das Eindringen unserer Truppen in Neapel zu vermeiden, von dem die republikanische Armee 1796 nur wenige Tagemärsche entfernt war. Die Wuth, mit der Marie Karoline und ihr Günstling, der Minister Acton, die Freunde der Freiheit in Neapel verfolgten, mögen Andere schildern; zu bedauern ist nur, daß ein Nelson und jene so reizende und verführerische Lady Hamilton mit bei jenen Gräueln figurirten.

Im Oktober, dem an Ereignissen reichsten Monate von 1796, vertrieben ferner die Korsen die Engländer von der Insel und unterwarfen sich wieder der französischen Regierung. Paoli und Pozzo-di-Borgo flüchteten sich nach London, wo Ersterer 1807 starb.

Den 17. November 1796 starb Katharine II. von Rußland, bekannt unter dem Namen der nordischen Semiramis. Die Talente der Selbstherrscherin in Bezug auf Gesetzgebung und Regierungskunst wird man aus folgender, wie ich glaube, wenig bekannten Anekdote beurtheilen können.

Einige Zeit nach dem Tode der Kaiserin hörte ein Franzose, der sich lange in Petersburg aufgehalten, in einer Gesellschaft, wo ich mich auch befand, mit skeptischem Lächeln dem Lobe zu, das man dieser Monarchin zollte.

„Ich sehe wohl," begann er endlich, „daß eine Menge Irrthümer in Bezug auf die selige Kaiserin in Frankreich Glauben gefunden haben, und ich wundere

mich um so weniger darüber, da man selbst an den Ufern der Newa fest daran glaubt. Katharine II. war stets der Meinung, daß täuschen regieren heiße, und hierin ist der Grund zu suchen, daß sie Alles anwandte, sich in Europa einen gewaltigen Ruf zu verschaffen, und auch wirklich verschaffte. Es ist ihr das in einem hohen Grade geglückt, indem sie selbst mehrere ausgezeichnete Schriftsteller und Philosophen täuschte. Die Wahrheit kommt indeß stets, früher oder später, an den Tag, und Sie sollen jetzt hören, wie der so gerühmte Kodex der Kaiserin entstand.

„Mehrere Franzosen, die sich vor einigen Jahren in Petersburg befanden, waren neugierig, jenes Gesetzbuch näher kennen zu lernen, und begaben sich deßhalb nach der Kanzlei, wo man ihnen das Original des Kodex, russisch und französisch, von der Kaiserin eigenhändig geschrieben, zeigte. Die Franzosen glaubten Auszüge und Nachahmungen französischer und englischer Schriftsteller darin zu bemerken, und um sich noch mehr Aufklärung zu verschaffen, ging einer der Herren, ein Diplomat, zu einem Buchhändler seiner Nation, der schon lange in Petersburg ansässig war, und den man, wie es hieß, bei Fertigung des famösen Kodex mit gebraucht hatte. Hier erfuhren sie denn, daß eine gewisse Anzahl Kompilatoren mehrere Jahre damit beschäftigt gewesen, die Gesetze aus den besten englischen und französischen Quellen zusammenzutragen. Unsere Landsleute lachten sehr über die Gesetzgeberin

Katharine, gestanden aber einmüthig, daß die Eitelkeit der Kaiserin einen großen Sieg über ihre Geduld davongetragen, indem sie mit ihrer erlauchten Hand diese enorme Masse kopirte.

Da Katharine weiter nichts besaß, um ihr Volk zu regieren, als diese Kompilation fremdartiger Elemente, so scheint es mir, daß sie die Philosophen und Gesetzgeber, die nach Rußland kamen, um ihr ihre Dienste anzubieten, nicht so ohne Weiteres hätte zurückweisen sollen. Indeß hatte man ihr so oft gesagt, sie regiere glänzend und weise, daß sie, im vollen Vertrauen darauf, am Ende Niemand mehr hören mochte. In Bezug auf diesen ausschließenden Willen der Selbstherrscherin gab ihr eines Tages der Prinz von Ligne zur Antwort, als sie von dem großen Einflusse ihres Kabinets in Europa sprach:

„Und doch kenne ich keins, was weniger Ausdehnung hätte, denn es mißt nur einige Zoll, und geht von einem Schlafe bis zum andern und von der Wurzel der Nase bis zum Scheitel.“

Das Jahr 1796 schloß eine Expedition, die das politische Uebergewicht Englands für immer vernichten konnte, welche aber jene wackere, doch immer unglückliche Marine ausführen sollte, die nicht ein einziges Mal den Triumphen der Republik und des Kaiserreichs sich beigesellen konnte. Eine Flotte von 17 Linienschiffen, 12 Fregatten und sechs Corvetten, mit 18,000 Mann Landungstruppen, kommandirt vom

Generale Hoche an Bord, hatte unter den Befehlen des Viceadmirals Morard de Galles den Hafen von Brest am 16. December verlassen. Diese Expedition sollte einen eben in Irland ausgebrochenen Aufstand unterstützen. Mit einem so geschickten Generale, wie Hoche, und achtzehntausend so muthvollen Soldaten, wie unsre Republikaner, die ein Geist der Eifersucht auf das Nachbarvolk noch mehr anfeuerte, hätte sich Irland wohl der englischen Herrschaft entreißen lassen. Ein Sturm zerstreute aber die Flotte, und mit ihr verschwand der Embryo der irländischen Freiheit in seiner schwankenden Wiege.

IX.

1 7 9 7.

Literarisches Bulletin; Epicharis und Nero, Tragödie; Claudine, die dürftige Familie, Phrosine und Melidor, die Dorfschule, Opern. — Chor des Publikums. — Der revolutionäre Tartuffe, Komödie. — Gemälde der Epoche. — Sparta und Athen zu Paris. — Bürgerfeste. — Der Herzog von Lauraguais als Inkroyable. — Barras=Perikles. — Sein Hof. — Die Spröde, Lustspiel. — Fräulein Contat und Lemercier. — Die Reise nach Italien. — Etwas Mangel an Respekt. — Der gepeitschte Abbé. — Aspasia als Mittlerin. — Das Quasimärtyrerthum. — Die Theophilanthropen und ihr Papst. — Neue Triumphe in Italien. — Erstes Auftreten von Eugen Beauharnais. — Das Regiment der Obersten. — Ursprung von Bessière's Glück. — Pfingsten zu Verona. — Präliminarien von Leoben. — Schilderung Venedigs. — Ein Diplomat Ludwigs XVIII. — Die Chevalière Saint=Huberti. — Die Familie Bonaparte. — Das Buch der Zwölf. — Madame Leclerc und ihr Adjutant. — Ein Anderer seufzt zugleich. — Louvet's Tod. — Verzweiflung seiner Lodoiska. — Der Klub von Clichy. — Lannes. —

Die Zeit vor dem 18. Fructidor. — Schilderung dieses Staatsstreichs. — Seine Folgen. — Hoche. — Die Prophezeihung. — Hoche's Tod. — Brune. — Seltsamer Bericht. — Friede von Campo-Formio. — Die Fahne der italienischen Armee. — Bonaparte am Beinhause zu Murten. — Feste zu Ehren des Eroberers von Italien. — Was er davon hielt. — Ein Vergiftungsversuch. — Ein kleiner Roman, vom Direktorium publicirt. — Der Mechanikus des Sieges.

Mit meinem literarischen Bulletin bin ich ziemlich zurückgeblieben; ich beginne daher diesen Abschnitt mit den Neuigkeiten des Theaters und der Literatur.

In den ersten Monaten von 1797 spielte man noch häufig im Theater der Republik „Epicharis und Nero," jene Tragödie, die Legouré im Jahre 1794 so viel Lob in den Journalen verschaffte. Indeß machte man es doch dem Dichter zum Vorwurfe, sein Stück mit einer von jenen Orgien begonnen zu haben, wie sie an Nero's Hofe gewöhnlich waren. Für damals war ein solcher Tadel auffallend; indeß gab es allerdings noch reine und unverdorbene Seelen, die sogar im Theater der Straße Feydeau verführte Schäferinnen und das Unglück der Claudine des keuschen Florian beweinten. Die Musik zur Claudine von Bruni fand man langweilig; glücklicher war Gavaux mit seiner Komposition der „dürftigen Familie." Man sieht in dieser Oper einen armen Familienvater aus Noth eine Art Straßenräuber werden, und der, den

er befahl, wird am Ende nach einigen pathetischen und nicht uninteressanten Scenen der Wohlthäter der Familie.

Allbekannt ist „Phrosine und Melidor" von Gentil-Bernard, eine Nachahmung der antiken Fabel oder, wenn man will, des wahren Abentheuers von Hero und Leander, jedoch mit dem Unterschiede, daß Melidor keine Wasserprobe zu bestehen hatte, sondern nur in einem Meere von Wonne schwamm. Die Musik zu dieser Oper war von Mehul, und die Kritik jener Zeit sagte Folgendes darüber:

„Man findet darin Stücke von wunderbarem Effekt, wie namentlich das Finale des ersten Aktes, wo alle Leidenschaften in einem Grade ausgedrückt sind, deren die Kunst kaum fähig scheint. Mehul betritt unter den Komponisten eine neue Bahn, und, wie's scheint, besitzt er die Fähigkeit, die vielen Klippen darauf zu vermeiden. Vielleicht könnte man ihm vorwerfen, daß er stets malerisch sein will, selbst wenn keine Ursache dazu vorhanden, und daß er sein Orchester zu sehr und zu anhaltend in Bewegung setzt, was manchmal dem Vortrage des Gesanges schadet. Kein Komponist hat aber bis jetzt so, wie Mehul, alle Hülfsquellen der Wissenschaft und des Geschmacks zu benutzen gewußt, um ein kräftiges Gefühl auszudrücken."

Hieraus läßt sich schließen, daß Mehul in Frankreich zuerst jene betäubende Orchesterbegleitung ein-

führte, die wir noch nicht reformirt haben, und die ihre ganze Artillerie von Holz, Kupfer und Eselshaut zu benutzen scheinen, um die Stimmen unserer armen Sänger zu ersticken. Die Oper Phrosine und Melidor, die 1794 zuerst auf die Bühne kam, war 1797 noch sehr beliebt.

In demselben Theater fand 1797 noch „die Dorfschule" Beifall, eine Oper von nicht eben der reinsten Moral, wie man gleich sehen wird. Ein Dorfschulmeister unterrichtet nämlich Knaben und Mädchen in demselben Zimmer und zu gleicher Zeit, jedoch so, daß die Bänke für die beiden Geschlechter an den zwei einander entgegengesetzten Wänden der Stube sich befinden. Trotz dieser Vorsicht spinnt sich zwischen einem Burschen von funfzehn Jahren und einem Mädchen von vierzehn eine Liebschaft an. Der Schulmeister wird deßhalb eifersüchtig, denn auch er hat sich in die frühreife Schöne verliebt, und um der Sache schnell ein Ende zu machen, verläßt er seine Schule, um bei den Eltern des Mädchens um deren Hand anzuhalten. Unterdessen überträgt er seine Macht und Ruthe einem großen, aber dummen Burschen, Namens Pierrot. Kaum hat nun der Schulmonarch den Rücken gewendet, so sind Mädchen und Knaben wie vom Winde unter einander geweht, und Pierrot, der dieser Anarchie steuern will, erhält mit der ihm anvertrauten Ruthe selbst Schläge. Der Schulmeister stellt endlich, nachdem er zurückgekehrt, die Ordnung wieder her, indem

er die liebe Jugend von dannen jagt, und nur seine Auserkohrene zurückbehält. Plötzlich entsteht aber neuer Lärm; die Fenster werden eingeworfen, die Thüre wird eingestoßen, und die Schüler stürmen, mit Stöcken bewaffnet, herein. Der Schulmeister sieht sich genöthigt, zu kapituliren, und muß das Mädchen ihrem Geliebten ausliefern.

Sollier hatte diesem Possenspiele einige hübsche Arien beigefügt, und das Ganze erhielt sich ziemlich lange auf der Bühne, ohne daß sich Jemand die Mühe gegeben hätte, zu untersuchen, warum.

Bekanntlich hieß das ehemalige Théâtre-Français der Vorstadt Saint-Germain seit Anfange der Revolution „Nationaltheater;" aber weit entfernt, diesen populären Titel zu rechtfertigen, blieb dies Theater immer der Mittelpunkt aristokratischer Ideen, und seine Mitglieder wurden mehr, wie einmal, eingekerkert. Im Jahre 1794 bestimmte diese Künstler die ihnen drohende Gefahr, ihre Bühne das Théâtre Egalité zu nennen. Später, als das Direktorium im Luxembourg seinen Sitz genommen, suchte die Aristokratie von Neuem ihr altes Asyl; allein diesmal war es die republikanische Aristokratie, der Hof von Barras. Weil aber der Patriotismus in den Formen dieser Regierung noch fortbestand, so machte sie öfters ihre Nachbarn, die Schauspieler, zu Interpreten ihres Republikanismus. So trat zur Zeit der glänzenden Siege Bonaparte's in Italien eines Tages ein Schau-

spieler auf und verkündete in einem Kouplet die Einnahme Mantua's. Bei dieser Gelegenheit machten die Zuschauer bei den Schlußworten des Kouplets: „Hoch lebe denn die Republik!" — den Chor, während zugleich eine Wolke von Hüten, Mützen, Handschuhen und Schnupftüchern sich zur Decke des Saals erhob, und niederfiel, wie es der Zufall fügte. Trotz dieser Anwandlung von Enthusiasmus machten die Diebe an diesem Abende gute Geschäfte, und eine ziemliche Zahl von Republikanern kam barhaupt nach Hause.

Von den eben angeführten Dramen läßt sich auf den Geschmack des Publikums von 1797 schließen. Eine Menge solcher Stücke, die aufzuzählen, zu weitläufig sein würde, fielen täglich, wie aus einer Art Füllhorn, auf die Bühne; denn

„Am Fehlerhaften gibt es leider Ueberfluß."

Das Direktorium begünstigte aber dergleichen Produkte, um einen gewissen Republikanismus unter dem Volke rege zu erhalten, den es für einen Damm gegen die Umtriebe des Royalistenklubs von Clichy hielt.

Trotz der Sündfluth patriotischer Dichtungen wollte Lemercier, ein Mann von alter Redlichkeit, doch die Verkehrtheiten der Zeit rügen, und schrieb seinen revolutionären Tartuffe. Der Präsident des Direktoriums, eben so empfindlich, wie der erste Präsident zu Molière's Zeiten, ließ aber die Aufführung dieses Stücks verbieten.

Etwas später werde ich von dem Triumphe sprechen,

der Lemercier für diesen kleinen Nachtheil reichlich entschädigte.

Unter dem Direktorium änderte sich die Physiognomie von Paris so schnell, daß ein anderer Epimenides, und wenn er auch nur ein Jahr geschlafen hätte, geglaubt haben würde, in eine andre Welt versetzt zu sein. Der Verkauf der Nationalgüter, die, wegen der Werthlosigkeit des Papiergeldes im täglichen Verkehr, und hauptsächlich wegen des langen Kredits, der mit dem jährlichen Ertrage des Grundstücks den Kaufpreis abzutragen erlaubte, so leicht zu erwerben waren, hatte viele aus den niedern Ständen bereichert, denen aber das Glück nicht zugleich Bildung, feine Manieren und Geschmack hatte geben können. Die Agioteurs, die Helden des Perron und die Lieferanten vermehrten noch die Zahl der neuen Reichen. Betrug bei den Lieferungen für die Armeen war um den Preis des Leihkaufs, den Barras erhielt, privilegirt. Was halfen die in Italien erpreßten Contributionen unsern tapfern Kriegern? Alle dies Gold, was gleich einem neuen Paktolus ins Luxemburg floß, wurde so schnell wieder vergeudet, als es gewonnen war, und das im Luxemburg gegebene Beispiel fand bis zum untersten Beamten des Staats Nachahmung.

Die Hauptstadt, wie immer, der Sammelplatz derer, die das Leben mit großen Kosten genießen, oder sich um jeden Preis Kanäle des Glücks öffnen wollten, sah in ihrer Mitte den zum reichen Lieferan-

ten gewordenen Schuster, den ehemaligen Ladendiener, der sich aus einem Agioteur zum Banquier gemacht, den Gärtner, der ein Nationalgut gekauft, wo der Erlös von einigen Körben Gemüße zur Bezahlung hinreichte, die Putzmacherin, die durch die Liebe eines Direktors oder Ministers zur vornehmen Dame geworden, die Bittstellerin, welche in den Bureaux mit ihren Reizen Brevets einhandelte, und sie um schweres Geld weiter verkaufte, kurz alle die, welche durch die unerwartete Wendung der Dinge dem Glücke etwas abgewonnen hatten. Alle diese Reichgewordenen besaßen ein Hotel, Equipage, prächtige Kleider, hielten eine üppige Tafel und Bediente, die eigentlich vornehmer waren, wie ihre Herrschaft, sich über ihre Herren mokirten und mit ihren Herrinnen zu Bette gingen.

Eine Menge junger Leute, die sich meistens Mitglieder des Klubs von Clichy nannten, und dem Publikum unter den Namen „Muscadins oder Incroyables" bekannt waren, galten für die Muster modischer Eleganz. Ein solcher Stutzer trug einen kurzen Ueberrock mit schwarzem Sammtkragen, den Zopf mit einem Kamme am Hinterhaupte heraufgesteckt, während das Haar an den Seiten in langen Flechten, Hundsohren genannt, bis auf die Schultern herabhing. Die Existenz dieser Elegants datirte aus der letzten Zeit des Konvents, und ihre an sich lächerliche Tracht wurde grotesk, als die neuen Reichen sie nachzuahmen began-

nen. Diese Emporkömmlinge fanden übrigens die an Wohlhabenheit und guten Ton gewöhnten Stände sehr zuvorkommend, indem sie sich zu ihnen herabließen, oder, wie der Marquis von Moncade sagt, encanaillirten und in den Schenken speisten und tanzten. Leider waren nämlich Tivoli, Marboeuf, Paphos, Elysée, Idalie Frascati und der Pavillon d'Hannover nichts weiter mehr, als eine Art eleganter Schenken. An jedem dieser Vergnügungsörter gab es ein Ballorchester, und Frauen, die sonst zur guten Gesellschaft gehörten, wetteiferten hier mit den Bayaderen der Oper, und tanzten mit der ganzen herausfordernden Schamlosigkeit und Ueppigkeit ihrer Rivalinnen. Ging man durch diese Gruppen galanter Damen, so traf man nur auf freche Blicke, und hörte nichts, wie Unverschämtheiten. Wer am Morgen ins Boudoir einer der Priesterinnen der Terpsichore kam, fand sie auf ihrem Divan mit Faublas oder auch Justine und Juliette in der Hand, jenen infamen Mißgeburten des Grafen Sades, und keine Schönheit von 1797 würde sich bei der Ankunft eines Besuchs beeilt haben, die nur genannten Bücher wegzulegen; vielleicht hätte sie nicht einmal die Haltung aufgegeben, die einen Theil ihrer geheimen Reize zu sehen erlaubte.

In den Salons waren die Schönen nicht zurückhaltender; eine Menge junger Frauen sah man hier stets ohne ihre Gatten und immer mit ihren Liebhabern. Ihre Toilette bestand in fast gänzlicher Nackt-

heit von Bruſt und Hals und in einer durchſichtigen Bedeckung für den übrigen Theil des Körpers. Sah man ja eine Schöne von 1797 in anſtändigerer Kleidung, ſo war der Grund dieſer Ausnahme nur eine kokette Zurückhaltung.

Ein Gatte durfte ſich nicht mehr erlauben, ſeine Frau beaufſichtigen zu wollen, was mitunter ſo nöthig iſt, ſonſt klagte dieſe über gehäſſige Tyrannei, und konnte ſie den ehelichen Despoten gar nicht mehr leiden, nun, ſo trat die Scheidung, die Vorſehung der Gatten, die einander ſatt haben, ins Mittel, und erlaubte Madame, ſich einen andern Gegenſtand für ihre Neigung und ihre Freuden zu ſuchen. War dagegen der Mann der einförmigen Gunſtbezeugungen ſeiner Gattin müde, ſo machte er es nicht beſſer; das begünſtigende Geſetz wurde in Anſpruch genommen, die Frau fortgejagt und durch eine feile Dirne erſetzt. Uebrigens darf man ja nicht glauben, daß die Vorſtadt Saint-Germain, welche royaliſtiſche Schriftſteller als die erhaltende Arche der guten Sitten geſchildert, nicht von der allgemeinen Verderbniß angeſteckt worden ſei. Gingen dort nicht die Damen à la Victime friſirt, was eine frivole Anſpielung auf die verhängnißvolle Toilette war, die einer Hinrichtung vorherzugehen pflegt? Dann waren es hauptſächlich die Familien der Caſeaux, Loſtanges, Chalais, Contades de la Morlière, Briſſac, Vergennes, Fontanges und Maillé, wo nach dem Terrorismus die ſeltſame Mode

aufkam, daß Weiber und Mädchen Kleider trugen, worin sie schwanger schienen, gleichsam um durch die Aussicht auf neue Schöpfungen für die stattgehabte Vernichtung zu trösten. Zu Anfange von 1797 wäre nicht leicht ein Frauenzimmer, die nur etwas auf sich hielt, anders, als in diesem närrischen Aufzuge in einem Salon erschienen. So allgemein verbreitet war die Mode, schwanger zu scheinen.

Der Konvent hatte aus Paris ein modernes Sparta gemacht; aber ein andrer Perikles, das Talent abgerechnet, gab den Parisern die Sitten Athens zurück. Barras ließ in seiner Gräkomanie die Gemächer des Luxemburg eines Alcibiades würdig herrichten; Draperien, Meubles, Vasen, Kandelaber, Teppiche, Alles war in attischem Geschmacke, und die Wohlgerüche Arabiens dufteten in Kassoletten, die nach Zeichnungen von David verfertigt worden, der erst mit Sokrates = Robespierre den Giftbecher leeren gewollt, und sich nun bei Barras = Perikles in Wollüsten berauschte. In diesem von der Florentinerin Marie von Medicis gebauten Palaste sah man die Schüler des großen Malers in der Tunika und dem Mantel des Apelles umhergehn, und der frivole Barras selbst schwor, trotz dem strengen Klima von Paris, das atheniſche Costume anzulegen. Auch einige Gelehrte beschuhten sich mit dem Kothurn, ohne deßhalb Homere oder Plato's zu werden. Man sah diese Griechen des achtzehnten Jahrhunderts, in ihre Mäntel

gehüllt, gravitätisch durch die Stadt gehn, unter den Eingängen des Louvre verweilen, denen sie den stolzen Namen Portiken gaben, hier über Staatsangelegenheiten sprechen, eine heroische Stellung annehmen, den Kopf schütteln, kurz, nach Kräften die Affen der Alten machen.

Statt David war Franz von Neufchâteau Anordner der Bürgerfeste geworden; die neuen Gottheiten, denen man huldigte, waren „Haß gegen Tyrannen und Verräther, das menschliche Geschlecht, die Mäßigkeit, der Stoicismus, die Liebe, die Nachwelt und das Glück.“ Die ehemalige Kirche zu Saint-Eustache war gewöhnlich der Schauplatz dieses neuen Heidenthums; grüne Zweige, der Schmuck der schönen Jahreszeit, strebten an den Pfeilern zu dem Gewölbe empor, das vierhundert Jahre lang nur Christen unter seinen Bogen versammelt gesehn, und Blumenguirlanden zierten den Chor, wo reizende Schönheiten die sonst dort vegetirenden Domherren ersetzten. Während dieser grotesken Luperkalien hörte die Versammlung der neuen Gläubigen das Geschrei und die ebenso witzigen als plumpen Späße des benachbarten Fischmarktes. Welche Unordnungen aber bei solchen Festen vorfielen, läßt sich leicht denken.

Bei Barras mußte man durchaus Athener sein, und entweder Aristides, Miltiades oder hauptsächlich Alcibiades und Aristipp zum Muster nehmen. Keine Frau hatte ein Recht auf seine Huldigungen, wenn

sie sich nicht zu den zärtlichen Grundsätzen einer Lais und Aspasia bekannte, und zum Glück waren wenige von den Schönen, die man häufig im Luxemburg sah, einer andern Philosophie zugethan. Gleich zu Anfange des Direktoriums hatten die Damen Bonaparte und Tallien durch ihre Schönheit, und die Staël durch ihr Genie einen großen Einfluß auf Barras gewonnen; seit aber Bonaparte erster General der Republik geworden, und hauptsächlich seit er seiner, trotz der Hörner des Honigmondes noch immer geliebten Josephine Briefe voll bittrer Eifersucht geschrieben, figurirte die Gattin des Helden nicht mehr sehr unter den Odalisken des Luxemburg. Im Februar 1797 theilten sich die Damen Tallien und von Staël in den Satrapen Barras. Es gebrach ihnen übrigens durchaus nicht an Beiständen und die galanten Traditionen des guten Königs Ludwig XV. waren in der Vorstadt St. Germain noch nicht in Vergessenheit gekommen. Kaum wurde daher der Keim eines neuen Hofes in jenem Viertel bemerkt, so ging aus den Straßen von Grenelle, Saint-Dominique, Varennes, de la Planche, Belle-Chasse u. s. w., eine ganz neue Generation von Damen hervor, die nichts lieber gewünscht hatten, als den Kothurn auszuziehn und die Sittsamkeit abzulegen, um die Gäste des Luxemburg zu werden. Auch ein großes Lever von lauter hochadeligen Herren sah man dort und ich könnte sie mit Namen nennen, beschränke mich aber auf den Herzog von Lauraguais,

der todt ist und dem ich blos noch Wahrheit schuldig bin.

Der Herzog war seit 1794 Bürger geworden, sehr weise bedenkend, daß es sich in jenen Zeiten, mit Shakspeare zu reden, um „sein oder nicht sein" handelte. Uebrigens verstand er sich trefflich in die Umstände, selbst in die Thorheiten des Tages zu schicken und er ging stets als Incroyable gekleidet einher, konnte aber trotz seiner blondlockigen Perrücke sein Alter nicht verbergen. Er war einer derjenigen, welche Barras am beharrlichsten hofirten; sie nannten sich gegenseitig Vettern und bildeten sich ordentlich etwas auf ihre wahre oder erfundene Verwandtschaft ein.

Wenn man in die Salons von Barras trat, glaubte man zu einem asiatischen Fürsten zu kommen. Halb liegend auf einem Sopha, selbst bei den außerordentlichen Versammlungen, berauschte sich der Präsident des Direktoriums in zärtlichen Blicken und servilen Huldigungen; Madame Tallien machte als Oberceremonienmeisterin mit ausgesuchter Grazie die Honneurs bei der Beinahemajestät. Madame Staël umkreiste diesen Souverain im Kleinen und verschwendete lockende Blicke an ihn, der die vier Fünftel der seinen Kollegen zustehenden Macht jetzt zu vereinigen schien. Daneben drängte sich ein Staatsmann hinzu, der während des Sturmes klug sein Gesicht daheim ließ, nachher aber sogleich wieder zum Vorschein kam; es ist der Bürger Charles Maurice Talleyrand, un-

royalistischer Emigrirter während der Schreckensregierung, jetzt durch Necker's Tochter zu den auswärtigen Angelegenheiten empfohlen, und in Erwartung besserer Zeiten Republikaner.

Ging Barras nach Gros-Bois auf die Jagd, zu dessen Besitz er gekommen war, man wußte nicht wie, so bekam seine Meute ein langes Gefolge von Sollicitanten, Höflingen und Maitressen, und auf dem Lande wie in der Stadt dominirte der stolze Direktor die Pariser Gesellschaft ganz fürstlich und blos das Diadem fehlte; ein Wort des Beifalls oder Tadels aus seinem Munde war ein Gesetz für die Mode, und alle Pariser Cirkel waren nur Nachahmungen der Salons des Präsidenten Barras. Die Schaustellung eines solchen Luxus und solcher Ueppigkeit und dabei so vieler Lächerlichkeit neben dem bürgerlichen Elend, rief natürlich mancherlei Kritiken ins Leben, unter denen eine Komödie von Lemercier, „die Prüde," besonders gefiel. Vergeblich hatte Mademoiselle Contat, welche darin auftrat und es mit dem Luxemburg nicht verderben mochte, ihn auf alle Weise um Aenderungen und Milderungen angegangen; sie erhielt nichts von ihm, denn sie hatte es mit einem Manne zu thun, der seine Ueberzeugung keiner Macht aufopferte*).

*) Lemercier wurde gleich nach Stiftung der Ehrenlegion zum Mitglied derselben ernannt. Nun sollte Jeder den Eid leisten, den auf den Tod zu verfolgen, der eine erbliche Gewalt in Frank-

Inmitten der socialen Entwickelung, die sich täglich deutlicher gestaltete mit einem Gefolge von originneller Thorheit und Lächerlichkeit, von denen ein neuer La Brüyére hatte Vortheil ziehen können, war Thelusson's Ball der Versammlungsort der besten Gesellschaft. Wenn Barras dort erschien, umgab er sich mit seinen vertrautesten und reizendsten Freunden und die Damen Tallien und Bonaparte fehlten dann nie bei jenen glänzenden Versammlungen, die man Redouten nannte. Wenig Tage vor der Abreise der Letzteren nach Mailand, wo sie mit dem Besieger Italiens zusammentreffen wollte, wünschte sie Thelusson noch einmal zu besuchen und schrieb deßhalb an die Aspasia des Direktoriums:

„Man spricht von einer prächtigen Abendgesellschaft bei Thelusson. Ich frage gar nicht, ob Sie dort sind, schöne Freundin, ohne Sie würde das Fest langweilig sein.“ Sie benachrichtigte sie ferner von ihrem Putze und lud ihre Freundin ein, ganz denselben Anzug zu wählen, um einige andre Damen zu übertref-

---

reich wiederherzustellen versuchen würde. Obgleich er aber den Eid selbst nicht geleistet hatte, als Napoleon nach der Krone griff, sandte er dazumal doch sogleich seine Bestallung zurück und erklärte: er werde fortan schweigend den Gesetzen gehorchen, denen Frankreich sich unterwerfe, allein es schmerze ihn, daß Bonaparte durch sein Benehmen auf eine besondere Stelle in der Geschichte verzichte und ein Nachahmer zu sein vorziehe.

fen, die in der Eleganz mit ihnen zu wetteifern wagten. Uebrigens war dieser Abend einer der letzten, wo Josephine in Paris über ihre Nebenbuhlerinnen triumphiren konnte; in der nächsten Zukunft stand ihr bevor, sich von den Italienerinnen beneiden zu lassen.

Der Oberst Junot, Adjutant Bonaparte's, wurde bei dieser Gelegenheit der Kavalier der reizenden Frau, welche er nach Italien begleiten sollte. Adjutanten genießen in der Regel große Vorrechte im Hause, oft auch in der Familie ihrer Generale, die sich mitunter darein schicken, mitunter aber auch darüber beklagen. Zu der Zahl der Letzteren gehörte auch einmal der Marschall Villars, überzeugt, wie er war, daß der junge Richelieu seine Hingebung etwas zu weit treibe, wenn er ihn sogar bei der Frau Marschallin vertrete. Während der Reise von Madame Bonaparte begab sich grade das Gegentheil. Die Gefährtin des Helden soll diesmal gefunden haben, daß Junot hinter den Pflichten eines Adjutanten zurückbleibe, oder daß er sie vielmehr zu Gunsten einer Demoiselle Luise schmählich vernachlässige, der Kammerfrau Josephinens, welcher Junot auf der Heerstraße angelegentlichst die Cour machte. Dies geschah in Gegenwart von Madame Bonaparte. Nun ist aber von Allem, was man den Blicken einer lebenslustigen Frau vorführen kann, eine verliebte Scene, bei der sie nicht mitspielt, das am wenigsten angenehme Spiel. Die Gebieterin erklärte daher am Ende Junot rund heraus, seine Aufmerk-

samkeiten für Demoiselle Luise verstießen gegen den Respekt, welchen sie selbst fordern zu können glaube. — Den Grund dieses Verstoßes kann ich zwar nicht entdecken. Mag dem indessen auch sein, wie ihm wolle, boshafte Zungen erklärten die Sache anders und führten gekränkte Eitelkeit als Grund an, was aber vielleicht nicht ganz wahr sein kann. Indessen, die Reise verlängerte sich außerordentlich, und man wollte damals wissen, daß während ihres letzten Theils eine Art Streit stattgefunden, wo Junot ungefähr eine Rolle spielte, wie vor Zeiten der schöne Paris. Offenbar erschreckte den Burgunder, wie vordem den Phrygier, Juno's Würde; er blieb seiner hübschen Cythere mit der Schürze treu, denn bei der Ankunft zu Mailand schmollte die Gattin des Donnergottes entschieden mit ihm. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß bei diesem andern Urtheile des Paris keine Minerva gegenwärtig war.

Bei Gelegenheit dieses Urtheils fällt mir gleich noch eins ein, daß im Luxemburg um dieselbe Zeit ausgesprochen und vollzogen wurde. Ein Abbé Poncelin, Redakteur des Courier français, hatte sich nämlich einige boshafte Artikel über die souverainen Manieren von Barras erlaubt. Der Präsident des Direktoriums, wüthend über diese Kühnheit, ließ den Journalisten, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, nach Kleinluxemburg kommen, und verurtheilte ihn hier eigenmächtig, sofort mit Ruthen gepeitscht zu wer-

den. Drei kräftige Grenadiere der Direktorialgarde schleppten nun den unglücklichen Kritiker in einen entfernten Saal, entblößten den Theil seines Körpers, der gewiß am unschuldigsten an einer Satyre ist, und ließen unbarmherzig einen Hagel von Ruthenstreichen darauf regnen. Man kann sich schon in solchen Fällen auf Grenadiere verlassen; auch wurde der ganze angegriffene Theil des Patienten blutig. Dessenungeachtet läßt sich leicht denken, daß er schnell wieder erhob, was man höchst unzeitig herabgezogen, und mit alle der Schnelligkeit davon lief, welche ihm die Furcht, noch einmal gepeitscht zu werden, nur einflößen konnte. Die grausamen Grenadiere hatten es sich zum Vergnügen gemacht, einen Abbé zu peitschen, und dieser dachte, daß sie wohl im Stande wären, noch einmal anzufangen.

Sobald sich Poncelin wieder zu Hause befand, und seine Wunden gehörig besorgt sah, begann er eine Art von katilinarischer Rede, die den andern Tag in sein Blatt kommen sollte. Nach Beendigung dieser Arbeit schien es aber dem Abbé selbst, als ob die Lacher diesmal nicht auf seiner Seite sein würden. Poncelin änderte also seinen Plan, und veranlaßte eine Klage, die er eben fortschicken wollte, als man ihm den Besuch von Madame Tallien meldete.

Wie leicht zu vermuthen, sollte Aspasia in Perikles Namen eine Vermittlung zu Stande bringen, was bei der Frische der Wunden des Abbé ein miß-

licher Auftrag war. Die schöne Mittlerin fand den Journalisten zu Bette, wo er auch seine Klage niedergeschrieben hatte, und wurde Anfangs ziemlich barsch von ihm empfangen. Bald überlegte er jedoch, daß die Gesandtin des Luxembourg offenbar Auftrag habe, eine Ausgleichung herbeizuführen. Er nahm also einen etwas milderen Ton an, und bereitete sich jedenfalls vor, sich auf dem Terrain der Vergütungen wacker zu halten.

„Bürger Poncelin," hob die liebenswürdige Gesandtin mit jener Holdseligkeit an, die stets einen Triumph begann, selbst in den schwierigsten Unternehmungen, „der Bürger Barras ist über den Vorfall heute früh untröstlich."

„Untröstlich! — So sprechen Alle, die fürchten, daß man sich rächt. — O weh, o weh!"

„Sie sind zu klug, mein lieber Redakteur, um auf Rache zu denken. Was könnte die Folge davon sein?"

„Daß sich das Publikum meiner annimmt, und ich kann Sie versichern, das könnte weit führen. Glauben Sie mir, das Volk wüthet gleichmäßig gegen die Tyrannen, sie mögen Direktoren oder Könige heißen; die Oeffentlichkeit, die Oeffentlichkeit, Madame, wird mir volles Recht wegen des vom Bürger Barras erlittenen Schimpfs verschaffen."

„Das Publikum, bester Abbé, wird nur auf Ihre Unkosten lachen, und Ihr Blatt, muß ich Ihnen sagen,

wird unterdrückt werden, ehe weder die Wunden Ihrer Eigenliebe, noch die andern vernarbt sind. Warum handelt es sich denn eigentlich? — Um einen Austausch von Bosheit; Sie haben Barras übel mitgespielt, und er hat Ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten, nur daß er noch etwas derber zu Werke gegangen ist."

„Treiben Sie immer Ihren Spott mit mir; allein noch diesen Abend soll meine Klage abgegeben werden, und die Justiz wird mir gewiß — —"

„Wieder zu heiler Haut verhelfen? — Schwerlich. Hundert Louis, baar hier in dieser Börse, werden, denke ich, ein besserer Verband sein, als ein Haufen Proceßakten. Soll ich Ihnen rathen, so nehmen Sie das Geld."

„Hundert Louis sind allerdings — aber nein; die Richter werden für mich günstiger entscheiden."

„Man wird Sie auslachen, und Ihr Abentheuer wird Stoff zu einem Vaudeville geben. Noch diesen Abend beginnt ein uns befreundeter Autor ein kleines Stück, betitelt: „Der gepeitschte Journalist."

Madame Tallien erhob sich sofort, um zu gehen. Diese Bewegung machte der Unentschlossenheit Poncelin's ein schnelles Ende.

„Ich nehme das Geld!" rief er der Unterhändlerin zu, die schon an der Thüre war. „Ohnedies würde ja mein Widerstand der Stoß eines irdenen Topfs gegen einen eisernen sein."

„Ein solcher ist Ihnen bereits übel bekommen,“ erwiederte Madame Tallien lachend; „versuchen Sie keinen neuen, und Sie werden, außer einigen Schwielen, keine weitern übeln Folgen davon spüren.“ — Sie legte nun die Börse auf das Bureau des Journalisten, machte eine leichte Verbeugung, und ging.

Dies Abentheuer gab den Parisern acht Tage lang Stoff zum Lachen, und stets bewahrten sie eine tiefe Verachtung gegen den gepeitschten Abbé.

Ein anderes Ereigniß hatte ernstere Folgen. Ein gewisser Poul, der als Mönch, Schriftsteller und Soldat sein Glück zu machen gesucht, und es nirgends gefunden, kam eines Morgens zu Syeyes, seinem Landsmanne, und verlangte Geld. Dieser Repräsentant begriff aber in Rücksicht des Interesse am wenigsten von der Centrifugalkraft, und empfing daher Poule sehr übel, der sofort eine Pistole hervorzog und Syeyes am Arme verwundete. Der Unglückliche, dessen Verbrechen man vergebens durch eine angebliche Verstandesabwesenheit zu mildern suchte, wurde zu zwanzigjähriger Kettenstrafe und sechsstündiger Ausstellung am Pranger verurtheilt.

Syeyes suchte an dies Attentat, ich weiß nicht, welchen Plan einer Konspiration, zu knüpfen, um sich in den Ruf eines Opfers seiner loyalen Gesinnungen zu bringen. Das Publikum ließ sich aber durch diesen Kunstgriff nicht täuschen, und man sah nach, wie vor, in dem Vater der republikanischen Konstitutionen

einen sehr gewandten, politischen Spekulanten, und hauptsächlich einen erklärten Anhänger der auf das baare Geld wirkenden Centripedalkraft.

Während Sieyes in seinem Versuche, sich den Schein eines Märtyrers der Freiheit zu geben, scheiterte, ließ Reveillère-Lepeaux, bekanntlich Mitglied des Direktoriums und später der Papst der Theophilanthropen genannt, jene neue Sekte aus den Elementen der socialen Regeneration entstehen, die auf unserem noch glühenden Boden, wo der Blitz der Revolution das Alte vernichtet, zerstreut durcheinander lagen. Reveillère-Lepeaux ging zwar dabei gewiß aufrichtiger zu Werke, als der Prophet Robespierre bei seiner frommen Komödie kurz vor dem 9. Thermidor, aber nicht klüger.

Die Theophilanthropen, oder Freunde Gottes und der Menschen versammelten sich Anfangs in einem Hause der Straße Saint-Denis. Auf den Mauern ihres Versammlungssaales las man unter andern folgende Grundsätze:

„Ehre Gott, liebe Deinen Nächsten und nütze dem Vaterlande.“

„Gut ist Alles, was zur Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen dient, und das Gegentheil böse.“

„Kinder, ehrt Eure Eltern; gehorcht ihnen und liebt sie.“

„Die Gattin muß im Manne ihren Herrn er-

kennen, und Beide müssen sich wechselseitig glücklich zu machen suchen.“

In der Mitte des Lokales erhob sich ein kreisförmiger Altar, auf dem ein Korb mit Blumen und Früchten, das Symbol des Schaffens und der Entwicklung des Geschaffnen, stand. Ein Redner in einfacher, aber von der gewöhnlichen abweichenden Tracht schilderte die Vorzüge eines einfachen, regelmäßigen Lebens und das Verdienst wohlthätiger und tugendhafter Handlungen. Nach Beendigung der Rede oder Predigt sang man Hymnen, in welche die Anwesenden mit einstimmten.

Der Reiz des Neuen oder Bizarren vertritt bei uns oft die Stelle der Ueberzeugung; die Theophilanthropen machten daher eine Menge Proselyten, und ihr Saal oder Tempel in der Straße Saint-Denis wurde bald zu klein. Das Patronat des Direktors-Papstes verschaffte ihnen einige Kirchen von Paris; allein in den Departements wollte die neue Sekte nicht recht gedeihen, und auch die Hauptstadt kam bald von ihrer Verblendung zurück, als die Vaudevillisten und der Volkswitz des Pont-Neuf der eiteln Pastorale verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließen. Als vollends die Sänger der Straßenecken den Namen der Theophilanthropen in filous en troupe (truppweise Betrüger) parodirt hatten, war es mit dieser Sekte vorbei.

Während Momus und Komus singend und scherzend die Tiare des ephemeren Papstes Reveillère-

Lepeaux zerbrachen, führten neue Siege die Unsern ins Innere Italiens. Der Sieg bei Rivoli, am 1. Januar von Massena erfochten, öffnete der republikanischen Armee Mantua's Thore. Der greise General Wurmser fiel hier in die Hände seines sechsundzwanzigjährigen Gegners, der aber seinen Degen nicht annahm, sondern dem ehrwürdigen Krieger erlaubte, sich aus der östreichischen Armee eine Ehrengarde zu wählen, so zahlreich er sie wolle, und mit diesem Korps, das Fahnen, Waffen, Artillerie und Gepäck behielt, nach Wien abzugehen. Wurmser verließ seinen Sieger von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen.

Man hat behauptet, der östreichische General habe Bonaparte's Edelmuth dadurch erwiedert, daß er ihm ein Komplot gegen sein Leben entdeckte. Ist diese Thatsache wahr, so zeigte sich Wurmser mehrfach dankbar. Napoleon sagte nämlich zu St. Helena:

„In Mantua nahm ich Malta; die Art, wie ich Wurmser behandelte, verschaffte mir die Unterwerfung des Großmeisters und seiner Ritter."

Hieraus läßt sich schließen, daß Wurmser den Malteser angehörte, und daß dieser Orden, um die Schuld der Dankbarkeit eines seiner Mitglieder zu bezahlen, den Franzosen die Insel überlieferte.

Mit Mantua's Falle war es um die kaiserliche Herrschaft in Italien geschehn; ja die Straße nach Wien stand sogar den Republikanern offen, und der Erzherzog Karl eilte vom Rheine herbei, um das

Innre der östreichischen Monarchie zu decken. Vergebens hatte der heilige Vater, dem Vertrage von Bologna zuwider, auf dem rechten Flügel unsrer Truppen eine Diversion zu machen gesucht; einige Bataillons unter dem General Victor reichten hin, um die päpstlichen Truppen zu Paaren zu treiben, und der Statthalter Christi mußte zu Tolentino unter noch härtern Bedingungen, wie früher, Frieden machen.

Im März befand sich der Erzherzog Karl, den Franzosen gegenüber, in einer verschanzten Stellung am Tagliamento, und hoffte so Tyrol und das venetianische Gebiet zu decken.

Unsre Republikaner hatten aber auch Verstärkung erhalten, indem zwei Divisionen unter Bernadotte und Delmas vom Rheine nach Italien marschirt waren. Ein edler Wetteifer entstand jetzt zwischen den Truppen vom Rhein und denen von Italien, und Bernadotte sprach zu den Seinen:

„Soldaten, bedenkt, daß die Armee von Italien Euch sieht."

Eine neue Reihe von Siegen wurde am 16. März eröffnet; der Erzherzog Karl mußte sich zurückziehn, und Bonaparte ging über den Tagliamento, aber nicht ohne große Gefahr. Er bewirkte nämlich den Uebergang des Nachts und im Wagen, von etwa hundert Reitern mit Fackeln umgeben, durch eine Furt. Bald schwammen Pferde und Wagen; eine ganze Stunde hatte die Begleitung des Generals mit

dem reißenden Flusse zu kämpfen, mit Gefahr von ihm verschlungen zu werden, und Bonaparte selbst hielt sich einen Augenblick für verloren. Ein einziger Gedanke beschäftigte ihn in dieser Angst, und nur eine Aeußerung des Kummers kam mit einem Seufzer an Josephinen über seine Lippen.

„Ach!" wiederholte er mehrmals, „muß mich das Glück an den Thoren Wiens verlassen!"

Das Glück verließ aber den Besieger der Oestreicher nicht, der wie durch ein Wunder den Fluthen des Tagliamento entrann, um seinen triumphirenden Marsch fortzusetzen.

Unter den Genossen der Gefahr, die damals Bonaparte bedrohte, befanden sich auch Berthier und der kaum siebzehnjährige Eugen Beauharnais, der kürzlich bei seinem Stiefvater angekommen war, um bei ihm die Stelle eines Adjutanten zu versehn, und sich schon auf dem Felde der Ehre ausgezeichnet hatte, einem Briefe nach zu urtheilen, den Bonaparte nach der Einnahme Mantua's an Josephinen schrieb. Eugen war damals einige Wochen beim Heere, allein schon Oberster, ich glaube, ohne die niederern Grade erhalten zu haben, was zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches war. Die Soldaten pflegten von solchen Officieren zu sagen, sie hätten im Regimente der Obersten Dienste genommen.

Die Eskorte zu Pferde, welche beim Uebergange über den Tagliamento um Bonaparte's Wagen schwamm,

bestand aus einem Detachement der Guiden, die ganz neuerdings und zwar bei folgender Gelegenheit gebildet worden waren. Bonaparte wurde eines Morgens in einem Städtchen Oberitaliens von feindlichen Fourageurs überfallen, und wäre beinahe, inmitten seiner Siege, Gefangener der Oestreicher geworden; kaum hatte er noch Zeit, halb bekleidet und mit seinen Stiefeln in der Hand sich über einen Gartenzaun zu retten. Dieses Ereigniß bestimmte ihn, eine Ordonnanzkompagnie zur Bewachung des Hauptquartiers zu bilden.

Bonaparte, der mehrmals die ausgezeichnete Tapferkeit des Hauptmanns Bessières von den reitenden Jägern bemerkt hatte, gab diesem das Kommando der Guiden, und er behielt es auch, so lange sie bestanden. Bessières, der 1792 als gemeiner Soldat ins Heer trat, wurde Mitglied der konstitutionellen Garde Ludwigs XVI., und nach deren Auflösung Officier in einem Kavallerieregimente, wo, wie erwähnt, der Obergeneral ihn bemerkte.

Bessières gewann nicht weniger Napoleons Vertrauen, als Duroc, und verdiente es in gleichem Grade. In der Periode, wo das Geschick dem Kaiser sich nur streng zeigte, verlor er auch, fast zu gleicher Zeit, diese beiden Privilegirten seiner Zuneigung; er beweinte Bessières noch, als Duroc den Tod fand.

„Zwei Strahlen meines Sternes sind erloschen," murmelte Napoleon bei der Nachricht von Duroc's

Tode. „Wie lichtet sich nicht der Zug meiner alten Waffengenossen von Italien! Lannes, Bessières, Duroc — — sind bei Muiron.“

Nachdem unsere Truppen den Tagliamento hinter sich hatten, machten sie im Oestreichischen reißende Fortschritte; Gradisca, Botzen, Triest, Klagenfurt und Laibach fielen kurz nach einander in ihre Gewalt. Der Erzherzog Karl ging einen Waffenstillstand ein, und den 15. April wurden die Friedenspräliminarien zu Leoben in Obersteyermark unterzeichnet.

Bemerkt muß werden, daß Bonaparte, trotz seiner Siege, damals lebhafte Besorgnisse über seine Lage empfand. Zwar konnte er Wien in drei Tagen erreichen, aber seine Armee war nicht zahlreich, und Jaubert, von einer Masse geschickter Tirailleurs geängstigt, stand im Begriff, Tyrol zu räumen, während die Kaiserlichen Botzen, Roveredo und Verona wieder besetzt hatten. Die republikanische Armee sah sich so auf beiden Flanken bedroht, und in ihrem Rücken mordeten die insurgirten Venetianer ganz offen die französischen Soldaten, die sie in den Besitzungen der alten Republik auf dem Festlande fanden.

Italien hatte eben der sicilianischen Vesper ein veronesisches Pfingsten hinzugefügt. Der Bonaparte von 1797, klüger, als der Napoleon von 1812, schrieb also den 31. März jenen vielbesprochenen Brief an den Erzherzog Karl, worin er ihm die Eröffnung der Unterhandlungen anbot.

Der östreichische Feldherr war zu klug, um die bedenkliche Lage der Franzosen nicht bemerkt zu haben. Dagegen herrschte in der östreichischen Hauptstadt ein panischer Schrecken; was flüchten konnte, flüchtete, und der Kaiser selbst mit seinen Räthen traf Anstalten zur Abreise, statt zu berathschlagen. Die Präliminarien von Leoben wurden also unterzeichnet, wenn nicht gegen den Wunsch des trefflichen Herzens des Erzherzogs Karl, doch gewiß wider den Rath seiner militärischen Einsicht.

In der vorläufigen Uebereinkunft vom 15. April wurden die natürlichen Grenzen Frankreichs und die Gründung einer italienischen Republik anerkannt. Außerdem erhielt Frankreich einen Theil der östreichischen Lombardei. Dagegen gab man dem Kaiser das Mantuanische zurück, und versprach ihm das Venetianische.

Während der Konferenzen von Leoben verlangte Bonaparte bekanntlich die Freilassung von Lafayette, Latour-Maubourg und Bureau de Pusy, aber nicht aus eignem Antriebe, wie allgemein behauptet worden, sondern gemäß den Instruktionen des Direktoriums. Ohne die Beharrlichkeit und Energie des Generals würden aber die Gefangnen von Olmütz schwerlich ihre Freiheit erhalten haben.

„Diese Klausel," sprach Bonaparte in einem lebhaften Tone zu den östreichischen Bevollmächtigten, „ist nicht der Art, in dem Traktate selbst eine Stelle zu finden; ich erkläre Ihnen aber dennoch, daß

sie sehr ausdrücklich zu nehmen ist." — Hierauf öffnete er schnell ein Fenster und fügte hinzu:

„Meine Herren, bedenken Sie, daß ich von hier aus fast die Thürme Wiens sehen kann."

Die östreichischen Diplomaten konnten sich einer Anwandlung von Schauder nicht erwehren, und machten sich sofort verbindlich, daß die Gefangenen freigegeben werden sollten*).

Nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben machte es sich Bonaparte zur nächsten Sorge, das Venetianische zu besetzen. Den 16. Mai hielt Augereau an der Spitze seiner Division seinen Einzug in Venedig und umgürtete die Stirn dieser Königin des adriatischen Meeres mit einem dreifarbigen Bande. Fünf Linienschiffe von 74 und zwei von 64 Kanonen, sechs Fregatten und zehn Galeeren, aber lauter Fahrzeuge, die Grünspan, Moder und Würmer ihrer Auflösung schon nahe gebracht, fielen in die Hände unsrer Truppen.

So traurig sah es mit den Ueberbleibseln der stolzen Marine aus, welche vordem die Meere beherrschte, und durch ihre Pracht den Neid aller Nationen erregte. Noch sah man an den Vordertheilen der Schiffe zierliches Schnitzwerk, prächtige Vergoldung und stolze Devisen; aber nur die Phantasie des Dich-

*) Den 27. August wurden Lafayette, Latour-Maubourg und Bureau ihrer Haft entlassen.

ters wäre im Stande gewesen, auf dem öden Verdeck das gebräunte Gesicht und den funkelnden Blick des edlen, venetianischen Admirals wiederzufinden; Shakspeare's Othello ist nur noch eine Vision.

Augereau's Tapfre defilirten längs der Quais jenes gesunknen Venedig, dessen weite, herrliche Paläste zwar noch standen, aber in deren Sälen nicht mehr der festliche Lärm ertönte, der vor zwei Jahrhunderten die Familien des goldnen Buchs hier versammelte. Hinter den orientalischen Jalusien, die dem Zerfallen nahe waren, lauschte keine Schöne bewegt dem Gesange des Cavaliero, der aus der Gondel unter ihrem Balkon, mit Guitarrenbegleitung zu ihr herauf tönte.

Von seiner ganzen Herrlichkeit blieb Venedig nichts, wie der eitle Stolz; denn noch immer ging der edle Venetianer mit erhobnem Haupte und in seinen Mantel gehüllt, einher, den Mangel und Elend der Stickerei beraubt. Unsre jungen Krieger wußten aber jene artigen Venetianerinnen mit dem braunen Teint, den niedlichen Füßchen, dem schlanken Wuchs und dem leidenschaftlichen Herzen wiederzufinden, und das Stilet des eifersüchtigen Italieners wurde vom Gewehre des französischen Soldaten gehörig zurechtgewiesen.

Selbst der Löwe von St. Markus stieg von seiner Säule herab, um mit den famösen Pferden, die eines Tages den Triumphwagen des Carousels zieren

sollten, nach Frankreich zu wandern, und Augereau ersetzte jenen stolzen Senat nebst dem schrecklichen Rathe der Zehn einstweilen durch eine demokratische Municipalität.

Eines Tages, als der General Augereau auf dem Balkon des ehemaligen Palastes der Dogen rauchte, führte man ihm einen Franzosen zu, der sich von Entraigues nannte, und von einer ehemaligen Sängerin der Oper begleitet war. Letztre, Namens Madame Saint-Huberti, war etwa vierzig Jahr alt, aber noch schön, und sie und ihr Begleiter hatten eine geheime Konferenz mit dem Generale. Später wurde bekannt, daß Entraigues damals sich als den Bevollmächtigten Ludwigs XVIII. bei der venetianischen Republik angab. Dieser Emigrirte, dessen Name sich zu jener Zeit in alle politische Intriken mischte, stellte die Saint-Huberti dem Generale als seine legitime Gattin vor. Der offne Militär erwiederte darauf:

„Eine Frau ist in den Augen eines Soldaten stets legitim, sobald sie liebenswürdig und schön ist."

„General," begann der Agent des Prätendenten wieder, „ich wollte Sie um die Gefälligkeit bitten, mich verhaften zu lassen."

„Wie meinen Sie das?" entgegnete Augereau, von dieser seltsamen Forderung überrascht.

„Ich wünschte," fuhr Entraigues ruhig fort, „dem Obergenerale nützliche und wichtige Entdeckungen über die jetzigen Angelegenheiten zu machen. Zu diesem

Zwecke ist es aber unvermeidlich, daß meine Willensfreiheit beschränkt scheint, und daß Sie mich unter guter Eskorte nach Mailand, zu Bonaparte schaffen lassen."

„Meinetwegen; aber bedenken Sie, daß das strenge Gesetz gegen die Emigrirten noch nicht zurückgenommen ist, und offenbar würde ich mich gefälliger zeigen, als Sie wünschen, wenn ich am Ende genöthigt wäre, Sie erschießen zu lassen."

„General," versetzte Entraigues mit gezwungnem Lächeln, „bis dahin werde ich Ihre Gefälligkeit nicht in Anspruch nehmen. Dagegen ersuche ich Sie, mir schriftlich zu bezeugen, daß ich mich Ihnen selbst und unter allen Vorbehalten, die meine Sicherheit nöthig machen, überlieferte."

„Das wollen wir nach meinem Diner abmachen, wozu ich Sie nebst Madame mit aller Herzlichkeit eines republikanischen Soldaten einlade. Dies Wort darf Sie nicht erschrecken, weil Ihre Absicht ist, mit unsrem kleinen Korporal zu schwatzen. — Eben höre ich das Zeichen zum Essen," fügte der Sieger von Castiglione hinzu, der Exarmide der Oper den Arm bietend, um sie zur Tafel zu führen; „mein Adjutant wird beim Dessert Ihr Certifikat ausfertigen."

Das Mahl war heiter und vorzüglich lustig zeigte sich Augereau, denn die Weine aus dem Keller des Dogen waren nicht geschont worden. Lange schon blinzelte der General nach einem hübschen Kreuze von

weißem Email, das an der linken Seite des Busens der Saint-Huberti befestigt war, und begann am Ende, seiner Neugierde nicht mehr mächtig.

„Verzeihen Sie, Madame, meiner Neugierde eine Unhöflichkeit; aber seit einer Stunde zerbreche ich mir den Kopf, um zu errathen, was Sie da für ein Kreuz tragen."

„Das St. Michaelskreuz," erwiederte gravitätisch die emeritirte Schauspielerin.

„Den ehemaligen Civilverdienstorden in Frankreich," fügte Entraigues hinzu.

„Sie verdienen ihn wahrhaftig!" gab Augereau zur Antwort. „Mit einer so schönen Stimme und einem solchen Busen besitzt man innres und äußres Verdienst; ich dächte aber, es wäre nicht üblich gewesen, an Damen den St. Michaelsorden zu geben."

„Ludwig XVIII. machte eine Ausnahme zu meinen Gunsten."

„Vielleicht weil Sie eine Rolle in der „Karavane" übernahmen, deren Verfasser er sein soll?"

„Der Graf von Provence schrieb wohl Quatrains auf den Fächer der Königin, aber keine Opern. Dieser Orden," fügte die ehemalige Sängerin hinzu, und schlug die Augen etwas nieder, „ist blos die Belohnung des Verdienstes, das Se. Majestät im Allgemeinen in mir anerkannte."

„Sie brauchen nicht zu erröthen," rief unachtsam auf die Gegenwart des Gatten der General; „von

einem Prinzen von Geblüte dekorirt zu ſein, iſt kein Verbrechen.“

„Gewiß nicht,“ meinte Entraigues zur Vertheidigung ſeiner Gattenwürde; „man könnte auf das Kreuz meiner Frau die Deviſe des Ordens des Hoſenbandes anwenden: „„„Schmach dem, der was Uebles dabei denkt.““

„Und dies um ſo mehr,“ äußerte ein junger Adjutant, „da die Quelle des Uebels, von dem hier die Rede ſein kann, bei dem Grafen Lille verſiegt iſt.“

Dieſer Einfall beſchloß das Diner; die Geſellſchaft ſtand auf, und man ſchritt ſofort zur ſcheinbaren Verhaftung des Herrn und der Frau von Entraigues. Beide wurden in einer Poſtchaiſe, unter Aufſicht eines ſehr höflichen Offiziers der Gensd'armerie, nach Mailand geſchafft. Hier hatte der Agent Ludwigs XVIII. mehrere Konferenzen mit Berthier, und erhielt dann bei Bonaparte ſelbſt Audienz.

Die Entdeckungen, welche Entraigues machte, bezogen ſich auf die zweijährigen Intriken Pichegru's mit dem Prinzen Condé, den öſtreichiſchen Generalen und mehreren engliſchen Diplomaten. Bonaparte diktirte dem Emigrirten ein umſtändliches Memoire über dieſen Gegenſtand, das als bei ihm gefunden angeſehen werden ſollte, und ſandte dies Dokument auf der Stelle ans Direktorium, dem es vielleicht ſehr die Augen über die gegenrevolutionäre Verſchwörung öffnete, die am 15. Fruktidor vereitelt wurde.

Entraigues und seine Penelope wurden mit einem guten Passe und tausend Dukaten nach Deutschland entlassen, und ohne Zweifel eilte der Agent, von edlem Eifer getrieben, zum Grafen Lille, um ihm zu entdecken, was er im französischen Hauptquartiere von Geheimnissen hatte auskundschaften können; allein zuverlässig, war diese zweite Hälfte seiner Intrike viel weniger fruchtbringend, als die erste.

Fast zu derselben Zeit trugen sich mehrere Ereignisse von hoher Wichtigkeit in dem ganzen, von unsern Truppen besetzten Gebiete zu. Inmitten der Feste, die man Bonaparte zu Mailand gab, gründete er die cisalpinische und ligurische Republik. Im Norden triumphirte Hoche bei Altenkirchen, und selbst Moreau, für den Augenblick seinen royalistischen Ränken entsagend, nahm Kehl wieder, und zwang die Oestreicher, einen Waffenstillstand einzugehen.

Diese militärischen Ereignisse fanden zwischen den Präliminarien von Leoben und dem Frieden von Campo-Formio Statt. Von Letzterem wird an seinem Orte die Rede sein.

Zunächst will ich jetzt von den bisher unbemerkten Trabanten des Gestirns Bonaparte sprechen, die aber von 1797 an bedeutender in die Augen fielen. Josef und Lucian wurden damals Mitglieder des Raths der Fünfhundert. Ersterer, als der Aelteste dieses Geschlechts, nahm bei sich in der Straße Rocher seine Schwester Karoline auf, während Pauline, dem Rufe

des Generals Bonaparte folgend, zu ihm über die Alpen nach Mailand zog.

Joſef Bonaparte iſt mit dem angenehmſten Aeußern und der edelſten Seele begabt, talentvoll und übrigens äußerſt leutſelig und gefällig; allein in wichtigen, politiſchen Kriſen fehlte es ihm an Entſchloſſenheit. Ehrgeiz gehörte nicht zu Joſefs Leidenſchaften; der franzöſiſchen und italieniſchen Literatur widmete er ſich mit Erfolg, und klagte, daß er dieſe Lieblingsſtudien wegen des Pomps einer Größe vernachläſſigen müſſe, die er nur unbequem fand, und deren Glanz ihn blendete, ohne ihn zu reizen.

Damals erſchien auch bei Joſef der kaum achtzehnjährige Louis Bonaparte, der ſeiner Schweſter Karoline ähnlich ſah, nur daß ſich ſtets eine gewiſſe Melancholie in ſeinen Zügen ausdrückte. Die Anſpruchsloſigkeit dieſes jungen Menſchen war ausnehmend, und ich glaube nicht, daß Virgil's Tytirus mehr Widerwillen gegen die Größe hätte haben können, als Louis Bonaparte. Als ihm ſpäter ſein Geſchick einen Thron zeigte, rief er, ſagt man, wiederholt:

„Ich fürchte die königliche Würde wie die Peſt.“

Karoline Bonaparte, 1797 kaum der Kindheit entwachſen, war das pikanteſte Geſchöpf, was man finden konnte, ohne jedoch eine ſehr hübſche Frau zu verſprechen. Nie haben ſich aber mehr Lebendigkeit, und, ſo zu ſagen, mehr herausfordernder Ausdruck auf einem Geſicht vereinigt, um es liebenswürdig zu machen.

Karoline's Formen waren, ohne gerade vollkommen zu sein, doch vortheilhaft in Allem, was Personen von kleinem Wuchse begünstigen und die Anmuth einer schlanken Gestalt ersetzen kann. Jetzt, da ich dies niederschreibe, befindet sich die Exkönigin von Neapel zu Paris, und, sei es Täuschung oder Wahrheit, noch glaube ich mit nur etwas Phantasie die Karoline von 1797 ohne Mühe in ihr wiederzufinden, indem die Stürme von fast vierzig Jahren zwar die eben genannten Vollkommenheiten minderten, aber nicht zerstörten. Was die moralischen Eigenschaften der Gräfin von Lipano*) betrifft, so gestehe ich ganz offen, daß ich die Idee eines wahren Triumphs mit diesem lebendigen Beweise der Liebenswürdigkeit, zarten Manieren und des Taktes der Zeit des Kaiserreichs verbinde. Bekanntlich gilt es jetzt in den Vaudeville's des Gymnasiums, in den Romanen, deren Verfasser unfehlbar sind, und in den J J unterzeichneten Zeitungsartikeln für ausgemacht, daß in Bezug auf Geselligkeit, Toilette und Literatur das Kaiserreich nur Klägliches nachzuweisen hat. Freilich kann es den Vergleich in diesen Stücken mit unserer Zeit nicht aushalten, und, was die Literatur betrifft, auch nicht mit der Periode gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo man nur ein Genie, den universalen Voltaire anerkannte, während

*) So nennt sich jetzt die ehemalige Königin von Neapel. Lipano ist Anagramm von Napoli.

wir jetzt deren zwölf haben. Zum Beweise diene der Prospektus des Buchs der Zwölf, das nächstens herauskommen wird. Karoline kam noch zur rechten Zeit bei uns an, um unsere Zweifel über die Liebenswürdigkeit der Frauen des Kaiserreichs etwas zu beseitigen. Wenn doch eins unserer zwölf Genies ihr zu Ehren nur zwölf Verse dichtete! Leider läßt sich das nicht hoffen, denn welches Genie, das nur etwas auf sich hält, wird Königinnen besingen, die nicht mehr regieren!

Während Madame Lätitia, Louis Bonaparte und seine Schwester Karoline das bescheidene Haus Josef's bewohnten, wählte Lucian, der sich bei seiner Liebe zum Luxus dort übel befunden hätte, seinen Aufenthalt anderwärts. Ob mit oder ohne seine junge Frau, kann ich nicht sagen. Pauline, die hübscheste der Fräulein Bonaparte, rief ihr Bruder nach Mailand, und es ist wahrscheinlich, daß damals schon ihre Verheirathung mit dem General Leclerc beschlossen war.

Pauline's Schönheit zu schildern, würde die weitläufigste Beschreibung bei Weitem nicht hinreichen, also nur einige Worte darüber. Pauline war vom Kopf bis zum Fuß die Verwirklichung eines schönen Ideals, und die kunstvollste Statue von Praxiteles oder Phidias hätte nach diesem Muster hergestellt werden können. Ein einziger Fehler vielleicht entstellte dies seltne Ganze von Reizen; indem nämlich Pauline von der Natur die Formen einer bewundernswerthen Statue erhalten hatte, erhielt sie auch von ihr deren Blässe.

Von zarter Jugend an fesselte Pauline, trotz ihres Leichtsinns und ihrer Launen, eine Menge Anbeter. Junot, der älteste Adjutant Bonaparte's, befand sich auch darunter, und wollte sie heirathen; sein General wußte ihn aber durch Gründe davon abzubringen, die dem Verliebten voraussehen ließen, daß er eines Tags, wenn er die Ehe wirklich einginge, mit dem Marquis du Joueur würde ausrufen können:

„Ha, noch ein Anderer seufzet hier mit mir!"

Leclerc flößte offenbar Bonaparte weniger Interesse ein, als der gute Junot, der treue Genosse seiner Dürftigkeit von 1794 bis 1795.

Soll man Leuten glauben, die übrigens gut unterrichtet scheinen, so war der Honigmond des Paares Leclerc nur kurz und sein Glanz ziemlich matt. Man könnte sogar mit Frau von Staël hinzufügen, daß dieser Mond nicht weiter, als bis zum ersten Viertel kam. Als der General Leclerc verheirathet wurde, half ihm sein Adjutant, als ein Mann, der seine Pflicht kannte, bei der liebenswürdigen Pauline den Wirth vom Hause zu machen. Herr Charles, dies ist der einzige Name, den ich preisgeben will, verstand es herrlich, einen indischen Stoff, als kokettes Négligé, auf einem schönen Kopfe zu ordnen; Niemand wußte besser, wie er, über den Fingern eine aufgegangene Locke wieder zu drehen; eben so zeichnete er sich in der Wahl von Stoffen zur Kleidung und in Anordnung eines Blumenbouquets aus, sang wie Garat, tanzte

wie Treniz und zeichnete wie Isabey. So viele Talente wurden noch durch andere Naturgaben gehoben. Ich will hier eine Dame sprechen lassen, und gewiß verstehen sich die Damen auf solche Schilderungen.

„Herr Charles zählt sieben- bis achtundzwanzig Jahre, ist von bräunlicher Gesichtsfarbe, hat ziemlich schöne Augen, gute Zähne, kleine Hände und Füße. Er besitzt Unterhaltungsgabe und Witz, und gehört zu den Männern, die ihr Glück bei den Frauen durch Herkulesdienste (dies Geständniß ist naiv) und bei den Männern durch Pasquinaden machen. Außerdem trug Herr Charles die elegante, ganz mit Gold besetzte Uniform der Husaren u. s. w."

Was sollte unter diesen Umständen aus dem Honigmonde eines armen, aus Konvenienz verheiratheten Generals werden, der von einem solchen Adjutanten flankirt war?

Vor Pauline's Ankunft zu Mailand gab es dort aber schon zwei über die glänzenden, oder richtiger soliden Vorzüge des Herrn Charles geöffnete Augen, und diese Augen waren wenigstens so sachverständig, als die unserer schönen Korsin, denn sie gehörten einer Kreolin an. Der Hauptmann Charles frühstückte nämlich über einen Monat vor der Verheirathung des Generals Leclerc im Palaste Serbelloni bei Madame Bonaparte, und zwar seltsamer Weise stets, wenn der Obergeneral nicht zu Hause war.

Die Neuvermählte bemerkte bald, daß der schöne

Offizier bei Josephinen nicht mehr den Feuereifer der Leidenschaft zeigte, sondern nur die studirte Aufmerksamkeit eines erkalteten Anbeters.

„Gott! daß ich so spät kommen mußte!" dachte die zärtliche Pauline; indeß that der Adjutant sein Möglichstes, das Versäumte nachzuholen.

Während dieser Abentheuer, würdig des Faublas, unterlag zu Paris der Verfasser dieses Vademecum der Boudoirs einem Leben voll Widerwärtigkeiten und Ergüssen glühender Leidenschaft. Louvet von Couvray litt schon lange an Nervenschwäche und Ohnmachten, wobei man ihm Salmiak und ähnliche geistige Flüssigkeiten unter die Nase zu halten pflegte. Am Morgen des 24. August 1797 that dies seine Wärterin ebenfalls, als sie bemerkte, daß er nicht mehr athmete. Sie eilte, diese Entdeckung der zärtlichen Lodoiska mitzutheilen, die mit überraschender Festigkeit erwiederte:

„Er ist todt; seid so gut und ruft mir den Bürger Lamarque *)."

Während die Wärterin zu diesem Repräsentanten ging, nahm Madame Louvet eine starke Dosis Opium, die aber doch so berechnet war, daß sie noch Zeit genug hatte, ihr Testament zu machen.

Schwer läßt es sich aber ganz verbergen, wenn

---

*) Einer der von Dumouriez den Oestreichern überlieferten und durch die Stipulationen Bonaparte's zu Leoben wieder frei gewordenen Deputirten.

man den Tod im Busen trägt; Lodoiska ließ daher Lamarque ihr fatales Geheimniß errathen. Dieser warf sich vor der Gattin auf die Kniee, die nach mehrjähriger Ehe noch leidenschaftlich genug liebte, um ihrem Gatten ins Grab folgen zu wollen, und beschwor sie, sich wenigstens ihres Kindes wegen zu erhalten.

Lodoiska gab am Ende den dringenden Vorstellungen Lamarque's nach.

„Sie haben Recht," rief sie mit erstickter Stimme; „ich handelte, wie eine leidenschaftliche Geliebte; allein ich werde wieder Mutter zu werden wissen. Besorgen Sie mir ein Gegengift. — Ach! wie mühsam wird das Leben sein."

„Nein, Madame; die Pflicht fällt einem edlen Herzen nie schwer."

„Ich will mich davon zu überzeugen suchen; vielleicht daß die höchste Zärtlichkeit einer Mutter die ungeheure Leere füllen kann, welche die Liebe des Gatten einnahm."

Madame Louvet wurde sogleich angemessen behandelt, und genas wieder, um nun ganz ihrer Mutterpflicht zu leben.

Kurze Zeit vor seinem Tode war Louvet zum Konsul in Palermo ernannt worden, wie man glaubt, auf Betrieb der Deputirten, die zur Partei Clichy gehörten. Man hatte versucht, ihn zu gewinnen, und da dies nicht gelang, wollte man ihn entfernen. Der

Tod befreite indeß die Royalisten sicherer von diesem gefürchteten Gegner, als das ihm übertragene Amt.

Der Mittelpunkt der Berathschlagungen der royalistischen Partei hieß der Klub Clichy, weil man sich in der Straße dieses Namens bei Gérard Desoddiers versammelte. Einer der Koryphäen dieses Klubs war Aubry, ein ehemaliges Mitglied des Kriegscomité und persönlicher Feind Bonaparte's, der 1794 seine Entlassung veranlaßte. Ich erwähne hier Aubry, weil seine Theilnahme am Klub Clichy für den Obergeneral der italienischen Armee ein Grund mehr wurde, die Majorität des Direktoriums kräftig zu unterstützen. Bonaparte hatte schon zu Anfange seines Kommando's jenseit der Alpen auf eine andere Art seinen Haß gegen Aubry bewiesen, und ich benutze diese Gelegenheit, um eine wichtige Thatsache nachzuholen, die sich auf den Ursprung der Erhebung eines der ersten Militärs der Revolution bezieht.

Lannes war 1792 noch ein Färberlehrling zu Paris, und folgte, wie viele Andere, den ersten Tönen der Marseillaise zur Grenze. Tapfer, verständig, ja selbst talentvoll für den Krieg, hatte er 1795 den Grad eines Brigadechefs erhalten, und auch so ziemlich verdient. Aubry, dessen Einfluß damals in militärischen Angelegenheiten groß war, ließ diesen wackern Offizier, unter dem Vorwande von Unfähigkeit, seines Grades entheben. Lannes wurde aber dadurch nicht muthlos, sondern ging als Freiwilliger zur Armee von Italien,

wo er sich schon wieder neue Grade verdient hatte, als Bonaparte das Oberkommando erhielt. Sobald der junge General erfuhr, daß Lannes ein Opfer Aubry's sei, stellte er ihn so hoch, daß dieser Repräsentant die auffallende Mißbilligung seines ungerechten Urtheils sehen mußte.

Der Haß Napoleons gegen Aubry war also vielleicht eine der nächsten Ursachen des ersten Glücks des künftigen Herzogs von Montebello; allein von der Schlacht dieses Namens an verdankte er nur seinem Verdienst und seiner Tapferkeit den Ruhm und die Ehrenstellen, die er erhielt.

Der Klub Clichy, zu dem ich jetzt zurückkehre, versammelte sich und berathschlagte damals ganz offen, und hatte seine Janitscharen in einer Anzahl der schon erwähnten Elegans mit schwarzem Kragen, die beständig in Paris cirkulirten, die Jakobiner prügelten und sich wieder von den Soldaten prügeln ließen. Letztere schnitten ihnen mit ihren Säbeln die Zöpfe ab, und gaben sie ihnen mit der Bemerkung wieder, für die liebe Mamma eine Perücke daraus machen zu lassen.

In Folge der royalistischen Umtriebe bei den letzten Wahlen waren die beiden Konseils voller Anhänger des Grafen von Lille; im Rathe der Alten hörte man täglich beantragen, die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers nach Rouen zu verlegen, zu dem kaum verhehlten Zwecke, sich näher bei der Chouanerie zu befinden, und endlich hatten die Royalisten noch eine

Stütze erhalten, indem Barthélemy für Letourneur, der zuerst ausschied, ins Direktorium kam.

Diese Umtriebe der Royalisten konnten gefährlich werden, wenn man dabei geheimer verfahren wäre; so aber war die Majorität des Direktoriums auf ihrer Hut, und die Armee unterstützte ebenfalls das Nationalinteresse. Als Bonaparte den 14. Juli inmitten der Sieger Italiens feierte, bezeichnete er ihnen die beiden Konseils als beherrscht von Verräthern, die den Feinden der Republik verkauft wären.

„Krieg auf Leben und Tod den Royalisten! Unverletzliche Treue der republikanischen Regierung und der Konstitution des Jahres drei!" — war die Antwort der Phalangen Italiens.

Bei der Armee der Sambre und Maas herrschte dieselbe Stimmung; aber bei Moreau und der Rheinarmee ließ sich kein solcher Patriotismus bemerken.

Um das Direktorium nöthigenfalls gegen einen Angriff der Royalisten zu schützen, sandte Bonaparte die Generale Bernadotte und Augereau nach Paris. Bernadotte, ein aufrichtiger Republikaner, aber kein Brausekopf, fühlte zwar die Nothwendigkeit, die Regierung gegen die Royalisten zu vertheidigen; allein eben so nothwendig schien es ihm, den zu vollständigen Triumph der Militärpartei zu hindern. Augereau dagegen sah die obwaltenden Verhältnisse nur unter dem Gesichtspunkte, wie sie ihm Bonaparte dargestellt, und übrigens an blinden Gehorsam ge-

wöhnt, war er bereit, aufs erste Signal zum Schutze des Direktoriums zu marschiren.

Hoche näherte sich zu derselben Zeit mit der Sambre- und Maas-Armee Paris, und da das Direktorium schon hinlänglich durch Augereau und Bernadotte unterstützt war, so muß man glauben, daß es zu dem Zwecke geschah, Bonaparte das Gegengewicht zu halten, wenn er etwa seine Macht mißbrauchen sollte. Wie man aber bald sehen wird, wagte Barras nicht, diese beiden Degen zusammenzubringen, aus Furcht, die Gewalt möchte, wenn sie sich kreuzten, der Preis des Siegers werden.

Moreau wartete jenseit des Rheins auf weitere Instruktionen; Pichegru und Willot, die Haupträdelsführer der royalistischen Konspiration hatten gesagt:

„Zögert der Sieg, sich für uns zu erklären, so wird Moreau ihn uns verschaffen, und die Dazwischenkunft des Jakobiners Bonaparte vereiteln."

So weit waren die Sachen am 16. Fruktidor gediehen, wo Augereau kürzlich das Kommando der siebenten Militärdivision, deren Mittelpunkt Paris war, erhalten hatte.

Frau von Staël bildete mit Talleyrand und Benjamin Constant die Avantgarde des Direktoriums, indem sie die schwankenden Republikaner der beiden Konseils wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen suchte. Indeß hatte diese Dame, wie schon erwähnt, Freunde unter allen Parteien; sie ließ daher Boissy-d'An-

glas heimlich benachrichtigen, auf seiner Hut zu sein und seine Papiere zu verbrennen. Wie man später erfuhr, befanden sich unter diesen Papieren auch mehrere Briefe der edeln Baronin, die dem Direktorium wenig günstig waren.

Unterdessen beschloß das Direktorium, dem Klub Clichy ein Ende zu machen, und die Minister Merlin de Douai, Sottin, Talleyrand, François de Neufchâteau und Scherer, unterstützt von den Repräsentanten Sieyes, Tallien, Garnier de Saintes, Lamarque, Merlin de Thionville und Treilhard trafen die letzten Anstalten dazu.

Pichegru, Willot und sämmtliche royalistische Deputirte sahen dem ruhig zu und rechneten, wie sie sich ausdrückten, auf ihre moralische Kraft. Den 2. September (16. Fruktidor) dauerte noch diese Unentschlossenheit, als sich im Rathe der fünfhundert mehrere beunruhigende Gerüchte verbreiteten. Furcht bemächtigte sich nun der konspirirenden Repräsentanten, und bei der Sitzung, die um Mitternacht eröffnet wurde, erschienen Mehrere mit großen Säbeln, wie polnische Landboten. Die, welche noch das meiste Herz hatten, entfernten sich, um zu sehen, was vorgehe; und da sie keine drohenden Anstalten bemerkt hatten, meldeten sie dies ihren Kollegen. Sofort erhielten diese ihre Kühnheit wieder und begannen aufs Neue zu konspiriren — aber nur mit der Zunge.

Augereau hatte weniger gesprochen, als aber die

Zeit zum Handeln kam, war die Arbeit bald gethan. Den 18. Fruktidor (4. September), um drei Uhr Morgens, benachrichtigte ein blinder Kanonenschuß die Verschwornen, daß ihre Gegner die Zeit gut benutzt hätten. Mit Tagesanbruch waren der Tuileriengarten und die beiden Rathsversammlungen umringt, und Augereau, von einem zahlreichen Generalstabe umgeben, verhaftete im Rathe der Fünfhundert eigenhändig seinen Kollegen Pichegru. Noch mehrere Deputirte wurden festgenommen, und Keiner von ihnen bezeigte weder Widerstand noch einen entschlossenen Charakter. Das Volk blieb während dieses Handstreichs ruhig; nicht ein Mann trat zur Vertheidigung des gesetzgebenden Körpers auf.

Während die decimirten Konseils sich im Odeon, das der Fünfhundert, in der Medicinalschule der Rath der Alten sich zu versammeln eilten, begaben sich Offiziere Augereau's nach dem Luxemburg. Man versicherte sich Barthélemi's, aber Carnot, von den Anstiftern des 18. Fruktidors selbst gewarnt, fand noch Zeit, heimlich durch die Gärten aus dem Palaste zu entkommen. Offenbar konnte dieser aufrichtige Republikaner kein Theilnehmer einer royalistischen Verschwörung sein; allein eben, weil sein Republikanismus aufrichtig, mußte er öfters mit der unmoralischen Majorität des Direktoriums in Zwiespalt gerathen. Die Patrioten der Konseils hatten sich über den Grund dieser Uneinigkeit nicht täuschen können. Weit ent-

fernt, den ehrgeizigen Absichten des dirigirenden Triumvirats, das auf den Untergang des unbequemen Carnot dachte, nachzugeben, begünstigte man seine Flucht. Bei der Expedition nach dem Luxemburg erschien Barras allein, und hatte einen Augenblick die Ehre der Diktatur; Lareveillère hatte sich nämlich hermetisch in seinem Zimmer verschlossen, und Rewbell, den seine patriotische Exaltation im Augenblicke der Krise an die Grenzen des Wahnsinns gebracht, mußte unter Aufsicht in seiner Wohnung bleiben.

Die im Odeon und in der Medicinalschule versammelten Fragmente der beiden Räthe berathschlagten unter dem Einflusse von Barras, dem Cincinnatus einer Nacht, über die Art der Bestrafung der Konspiranten, und da die Zeit der Noyaden und Mitrailladen vorbei, die Guillotine aber nicht mehr populär war, so beschloß man, die Direktoren Barthelemy und Carnot nebst drei und funfzig Deputirten und einer Menge andrer Personen, worunter mehrere Journalisten, zu deportiren.

Bedenkt man, was später die Restauration für die that, welche 1797 des Royalismus am verdächtigsten waren, so wird ihr aufrichtiger Republikanismus nicht leicht zu behaupten sein. In der That waren die meisten Verurtheilten mehr oder weniger des Verraths schuldig, und die Strafe der Deportation traf sie also nicht mit Unrecht.

Augereau, der doch nur ein Werkzeug der Ma-

jorität des Direktoriums und Bonaparte's gewesen, ließ sich nach dem 18. Fruktidor einfallen, auf eine Stelle im Direktorium Ansprüche zu machen. Um sich daher seiner auf gute Art zu entledigen, sandte man ihn unter dem Vorwande eines geheimen Auftrags nach Perpignan.

Bernadotte, der, wie erwähnt, zugleich mit Augereau nach Paris gekommen, um das Direktorium gegen die beiden Konseils zu unterstützen, war ganz anders unterrichtet, wie sein Kollege, und hatte sich über die wahren Absichten Bonaparte's nicht täuschen lassen. Hierin ist der Grund des zurückhaltenden Benehmens Bernadotte's am 18. Fruktidor zu suchen, indem er die Toga eines neuen Cäsars nicht mit den Trophäen, die dem Triumphwagen der Republik entrissen, schmücken wollte.

Hoche, dessen Armee sich ebenfalls Paris genähert, war für seine Person bis in diese Hauptstadt gekommen, und man glaubt, daß er den 16. Fruktidor, um Mitternacht, eine Audienz beim Direktorium hatte. Es fiel diesem Generale in seiner patriotischen Aufrichtigkeit nicht ein, daß Jemand unter den Fahnen der Republik den Sturz der letzteren beabsichtigen könne, um sich auf ihren Ruinen zu erheben. Als das Triumvirat den General Hoche so unbefangen sah, fürchtete es, ihm seine Wichtigkeit merken zu lassen. Barras meinte daher, das Direktorium fühle sich stark genug gegen die Konseils und Bernadotte

und Augereau wären nur nach Paris gekommen, um die an der Etsch und am Tagliamento eroberten Fahnen zu überbringen.

Hoche entfernte sich von Paris sehr mißvergnügt über das Direktorium, und zwar, wie man gleich sehen wird, nicht ohne Grund. Er hatte nämlich an den Ufern des Rheins eine für den Schatz der Republik bestimmte Kontribution von 3,725,000 Franken erhoben, als er vom Direktorium auf eine etwas zweideutige Art Befehl erhielt, einen großen Theil dieser Summe anzuwenden, um ein oder zwei Divisionen nach Paris vorrücken zu lassen. Der Besieger der Vendée, nichts Arges denkend, gehorchte, ohne sich im Mindesten darum zu kümmern, ob diese Ausgabe bei der Finanzbehörde sich rechtfertigen lasse.

Nun ließ Dufresne, der Agent des Schatzes, dem General Hoche wissen, er habe erfahren, die erhobene Kontribution sei verwendet worden, um eine bedeutende Truppenmasse zu einem unbekannten Zwecke in Bewegung zu setzen, und es sei daher unerläßlich, die hierauf bezüglichen Rechnungen und belegenden Aktenstücke einzusenden. Natürlich konnte dies der General nicht, und das Direktorium allein war im Stande, seine Verantwortlichkeit zu decken, aber das Direktorium ließ ihn im Stiche und leugnete die Armee der Sambre und Maas nach Paris gerufen zu haben. Hoche erlaubte sich deßhalb die heftigsten Aeußerungen über die Weisen des Luxemburg, und

wollte sogar in einer Denkschrift die Ränke der Männer bekannt machen, die ihn in diese Verlegenheit gebracht. Als man aber von dieser sehr geräuschvoll angekündigten Schrift die nöthige Aufklärung über die fragliche Angelegenheit erwartete, starb Hoche. Unter diesen Umständen war nichts natürlicher, als das Direktorium zu beschuldigen, ihn vergiftet zu haben. Indeß lag ein solches Verbrechen nicht in dem Geiste der Zeit, und Hoche trug schon längst den Keim des Todes in sich. Nüchtern bei Tafel war er es nicht zu den Füßen der Schönheit, und er starb, mehr durch Wollust als die Strapazen des Kriegs völlig erschöpft, den 19. September 1797 zu Wetzlar.

Hoche, zu Anfange der Revolution Korporal bei der französischen Garde, erhielt schnell die ersten Grade der Armee. Ebenso unerschrocken als erfahren vereinigte er mit großen militärischen Talenten gesunde politische Ansichten, und Seelengröße mit Geist. Die Feder wußte er fast so gut zu führen, wie den Degen, und einige Personen, welche die Fragmente der Denkschrift lasen, womit er zur Zeit seines Todes beschäftigt war, versicherten, sie sei mit einer Laune und Kraft geschrieben gewesen, daß sich Beaumarchais derselben nicht zu schämen gebraucht.

Zwischen Hoche und Bonaparte bestand eine ziemlich bittre Rivalität, selbst als sich Beide noch auf der Stufe gewöhnlicher Generale befanden. Eines Abends, bei Madame Tallien, wahrsagte Bonaparte

mit komischem Ernste den Anwesenden aus der Hand, und auch Hoche, der sich mit da befand, wollte sein Horoskop wissen. Bonaparte ergriff die Hand, die ihm sein Kollege reichte, stieß sie aber plötzlich mit den Worten wieder zurück:

„Meine Prophezeihung würde Ihnen mißfallen."

„Bemerken Sie in meiner Hand verhängnißvolle Linien?" fragte Hoche mit gezwungenem Lächeln.

„Ja und nein."

„Erklären Sie sich."

„Was zum Glücke eines Privatmannes gehört, kann vielleicht für einen Militär etwas Widerwärtiges sein."

„Ich dächte, General," versetzte Hoche mit Bitterkeit, „Sie könnten mir schon zutrauen, Ihre schreckliche Prophezeihung ruhig anhören zu können."

„Nun, so wissen Sie denn, daß Sie in Ihrem Bette sterben werden."

Bei diesen Worten, die mit einem Lächeln gesprochen wurden, dem Bonaparte einen Ausdruck so hoher Bitterkeit zu geben wußte, verschwand die verstellte Heiterkeit von Hoche's Gesicht, seine Augen funkelten und seine Züge drückten den heftigsten Zorn aus.

„Ihr Spaß ist übel angebracht," entgegnete der Besieger der Vendée, „und kaum kann ich glauben, daß keine Bosheit dabei im Spiele ist."

„Sie irren," meinte der falsche Chiromant, sei-

nem Kollegen den Rücken wendend, „und Ihre Eitelkeit erbost sich ganz zur unrechten Zeit.“

„Möglich; allein wer zum Scherz wahrsagt, prophezeiht gewöhnlich glücklichere Dinge. Hätte ich Ihnen Ihr Geschick zu verkünden, so würde ich mich besser benehmen, und übrigens glaube ich, daß Ihre Züge mehr, als die meinen einen jener Krieger andeuten, die ihr Leben in einem Alkofen enden.“

„Das ist eine Fechtmeisterreminiscenz. Die Folge wird zeigen, wer von uns Beiden den Schauplatz seines Ruhms am besten zu wählen weiß.“

Diese Erklärungen konnten noch weiter führen, wenn Frau von Beauharnais nicht den Balsam ihrer Worte über die Wunden der Erzürnten ausgegossen. Man zog Hoche und Bonaparte an die beiden entgegengesetzten Enden des Salons, und bald ging ihr Streit im allgemeinen Geräusch der Soirée unter; aber beide behielten ihren Groll. Der Obergeneral der Armee von der Sambre und Maas konnte nicht leiden, daß man in seiner Gegenwart von den Thaten des Eroberers von Italien sprach; allein er besaß zuviel Geist, um das Verdienst seines Rivals vermindern zu wollen, und mehrmals hörte man ihn zwischen den Zähnen murmeln:

„Er muß wohl über mich triumphiren.“

Hoche starb einige Wochen vor dem Frieden zu Campo-Formio. Die Erzählung dessen, was diesem Friedensschlusse unmittelbar vorausging, entlehne ich den Me-

meiren von Bourienne, der bekanntlich damals Geheimsekretär Bonaparte's war.

„Den 13. Oktober," sagt dieser Memorialist, „öffnete ich ein Fenster, und sah, daß die Berge mit Schnee bedeckt waren. Tags vorher hatten wir noch herrliches Wetter und Alles ließ einen langen und schönen Herbst hoffen. Wie gewöhnlich begab ich mich um sieben Uhr zum General, weckte ihn und sagte ihm, was ich eben gesehn.

Anfangs wollte er mir nicht glauben, sondern sprang aus dem Bette, eilte ans Fenster, und als er sich selbst von der plötzlichen Veränderung überzeugt, sprach er mit der größten Ruhe:

„Schon war Mitte Oktobers solches Wetter! — Wir müssen schnell Frieden machen."

„Während er sich eilig ankleidete, las ich ihm die Zeitungen vor, wie täglich zu geschehen pflegte. Er achtete wenig darauf, schloß sich mit mir in sein Kabinet, untersuchte sorgfältig den Etat seiner Armee und begann am Ende:

„Ziemlich 80,000 Mann sind's, für deren Unterhalt ich sorge; aber am Tage einer Schlacht werde ich nur 60,000 haben, und siege ich auch, so geschieht's mit Verlust von wenigstens 20,000 Mann an Todten und Verwundeten. Wie soll ich damit allen den Truppen widerstehen, die Wien zu Hülfe eilen! Die Armeen am Rhein können mich unter Monatsfrist nicht unterstützen, und in vierzehn Tagen

wird der Schnee die Straßen sperren. — Ich mache Frieden; Venedig muß die Kriegskosten und die Rheingrenze bezahlen, und das Direktorium, so wie die Advokaten mögen sagen, was sie wollen."

Außerdem veranlaßten Bonaparte noch wichtigere Gründe zum Frieden. Bernadotte hatte ihm nämlich nach seiner Rückkehr zur Armee auf die Frage: wie es im Innern aussehe, mit gewohnter Offenheit erwiedert:

„Das Direktorium ist aufgebracht darüber, daß Sie so wenig Achtung vor ihm haben. Man hat Ihnen die Armee der Sambre und Maas entgegengesetzt, und die Rheinarmee hält Sie für die Ursache von Moreau's Ungnade *). Die Royalisten wissen, daß die Ereignisse des Fruktidors ihre Pläne hinderten, und daß diese Ereignisse stattfanden, um Sie der Anklage zu entziehn, die jene Partei gegen Sie erheben wollte. Den Republikanern sind Sie auch verdächtig geworden; allein die Masse des pariser Volks bewundert Ihre Siege und hat den 13. Vendémiaire vergessen. Unter diesen Umständen rathe ich Ihnen, Frieden zu machen; denn haben Sie Unglück, so können Sie auf gar keinen Schutz rechnen, und alle Parteien werden sich über Ihre Niederlagen freuen."

---

*) Er war kürzlich abgesetzt worden; indeß bewies schon sein Benehmen vor dem 18. Fruktidor seinen Verrath, wenn es nicht noch andere, unwiderlegliche Zeugnisse gethan hätten.

Der Frieden von Campo Formio wurde den 17. Oktober unterzeichnet, und schon die Expedition nach Egypten beschlossen, wozu die Anstalten unter dem Vorwande einer Landung in England getroffen wurden. Am Ufer des adriatischen Meeres hielt Bonaparte über die Equipagen der Flotte von Bruey's Revüe.

„Kameraden," sprach er zu ihnen, „wir haben auf dem Kontinente durch unsre Siege den Frieden errungen, und wollen nun unsre Anstrengungen mit den Eurigen vereinen, um auch die Freiheit der Meere zu erringen und das erlittene Unrecht an jenen stolzen Insulanern zu rächen. Ohne Euch können wir den Ruhm des französischen Namens nur in einem unbedeutenden Theile Europa's verbreiten; aber mit Euch durchschneiden wir die Meere, und tragen die Fahne der Republik in die entferntesten Gegenden."

Während dem war die Fahne der italienischen Armee, d. h. eine Art Oriflamme, bestimmt, die Fahnen zu ersetzen, unter denen jene Armee gesiegt hatte, nach Paris gesandt worden. Dies Denkmal eines unvergänglichen Ruhms war auch zugleich Beweis einer großen Eitelkeit. Auf der einen Seite las man:

„Der Armee von Italien das dankbare Vaterland."

Die andre Seite enthielt kurz die Angabe der glänzenden Resultate der eben beendigten Feldzüge.

Das Direktorium empfing die Fahne der italieni-

schen Armee mit mehr Mißvergnügen als Stolz, indem die Sorgfalt, mit der Bonaparte die unermeßlichen, von ihm jenseit der Alpen errungenen Resultate einregistrirt hatte, die Eifersucht und den Argwohn der Regierung im höchsten Grade rege machte.

Die Freunde Bonaparte's haben seine Uneigennützigkeit während der italienischen Feldzüge übertrieben, und andrerseits haben seine Verkleinerer wieder zu viel Aufhebens von den Reichthümern gemacht, die er aus jenem Lande zog. Als sich der General zum Kongresse von Rastadt begab, schenkte ihm die cisalpinische Republik sehr schöne Diamanten, im Werthe von etwa einer Million, und am baaren Gelde besaß er bei seiner Rückkehr nach Paris nicht über achthunderttausend Livres.

Unterwegs besuchte Bonaparte das Beinhaus zu Murten, und ließ sich die Stellung Karls des Kühnen und der Schweizer zeigen. Man sagte ihm, daß Letztere die Burgunder unter dem Schutze eines dichten Waldes umgangen hätten.

„Und wie stark war Karls Armee?" fragte Bonaparte.

„Sie zählte sechzigtausend Mann," gab man zur Antwort.

„So war der stolze Nebenbuhler Ludwigs **XI.** ein Ignorant; denn er hätte alle diese Höhen besetzen sollen."

Bonaparte erschien nur einen Augenblick auf dem

Kongresse zu Rastadt, und legte wie Brennus, seinen triumphirenden Degen in die Wagschaale, worin man aber nicht Gold, sondern Völkerschicksale abwog. Hierauf eilte er nach Paris, um mit politischer Bescheidenheit die Ehrenbezeigungen aufzunehmen, die ihm das arglistige Direktorium zollte.

Eines Morgens hielt im Hofe des kleinen Luxemburg ein Wagen; vier Offiziere in reich mit Gold besetzten Uniformen sprangen heraus. Man erkannte in diesen Militärs Lannes, Augereau, Murat und Junot, denen eine fünfte Person folgte. Es war dies ein kleiner Mann mit olivenfarbigem Gesicht, braunem, glattem Haar, dessen Uniform mit breiten Aufschlägen, auf der Brust nur eine schmale Stickerei zierte. An der Seite trug er einen leichten, türkischen Damascener an einem rothwollnen Bande, das wie eine Art Schärpe um den Leib geschlungen war. Dieser kleine Mann, der leicht für einen Adjutanten niedern Ranges gehalten werden konnte, war Niemand anders als Bonaparte, der Befreier des Konvents, der Besieger von vier östreichischen Armeen, der Urheber des 18. Fruktidors und der Friedensstifter von Campo Formio.

Tags darauf, den 20. December, wurde Bonaparte in dem in einen ungeheuren Saal verwandelten Hofe des Palastes feierlich empfangen. In diesem griechisch verzierten Raume befanden sich alle höhere Beamte der Republik in der ihnen vorgeschriebenen

bizarren Tracht, um selbst mehr oder weniger griechisch zu sein, auf cirkelförmig geordneten und mit Draperien verzierten Estraden, zu deren Füßen sich die Elite der pariser Bevölkerung drängte. Im Hintergrunde des improvisirten Saales, auf einer Estrade, die höher als die übrigen war, und hauptsächlich von Purpur und Gold glänzte, erhob sich eine Art Thron für die fünf Direktoren: Barras, Rewbell, La Réveillère — Lépeaux, Merlin de Douay und François de Neufchâteau. Der Präsident Barras, der seit vierzehn Tagen die Stellungen des berühmten Tautin *) studirt, hatte seine Hand heroisch aufs Knie gelegt. Zu beiden Seiten des Throns befanden sich die Minister, und unter ihnen saß nachlässig Talleyrand, das Lächeln auf seinen Lippen, und bereit, die rednerischen Palmen dieses Tags in Empfang zu nehmen. In der Mitte des Lokals, unter einem Baldachin, gebildet von den zahlreichen Fahnen, die Bonaparte den kaiserlichen Truppen abgenommen, sah man den Altar des Vaterlandes und auf ihm das Gesetzbuch.

Als der Eroberer Italiens auf einem Sitze, fast so hoch und vergoldet, wie der Thron des Direktoriums, Platz genommen, hielten Barras und zwei Minister Reden zu Ehren des gefeierten Helden,

---

*) Ein Schauspieler des Théâtre de la Gaîté, der den Liebhabern des Meladrama's sehr gefiel. Vor Frenoy nannte man ihn den Talma des Boulevards.

welche dieser mit vielleicht verstellter Bescheidenheit beantwortete, die ihm aber seine Freunde Dank wußten. Die Feierlichkeit wurde mit Banketen und Bällen fortgesetzt; denn in Frankreich ist bei jeder Oration Essen und Tanzen etwas Wesentliches. Ziemlich eine ganze Woche dauerte dieser festliche Lärm; Chénier hatte auf Befehl eine Hymne verfaßt, die Méhul in Musik setzte, und in der Oper gab man „den Sturz Karthago's," eine Anspielung auf die angebliche Expedition gegen England.

Im Theater blieb Bonaparte im Hintergrunde seiner Loge und äußerte deßhalb eines Tages gegen einen seiner Vertrauten:

„In Paris denkt man an nichts lange; ein Ruf verdrängt in diesem großen Babylon einen andern, und hat man mich nur dreimal im Schauspiele erblickt, so giebt sich Niemand mehr die Mühe, nach mir zu sehen."

Hierauf an die Statt gehabten Feste denkend, fügte der General aus einer Art Eifersucht über ihre Pracht hinzu:

„Das Direktorium sollte eigentlich seinen republikanischen Ursprung nicht so vergessen. War es nicht Affektation, einen solchen Pomp vor denen zur Schau zu stellen, die seiner Macht wohl das Gleichgewicht halten könnten? Ich repräsentire die Armee,

ja, und die Direktoren wissen, was diese jetzt in Frankreich gilt."

Das Direktorium argwöhnte ohne Zweifel die ehrgeizigen Pläne Bonaparte's; allein zu behaupten, daß es versucht habe, die ihm drohende Flamme mit Blut auszulöschen, wäre unsinnig, und es völlig zu leugnen, gewagt. Folgende Thatsache kann vielleicht einiges Licht hierüber verbreiten.

Während der letzten Tage des Decembers kam eines Morgens ein ziemlich schlecht gekleideter Mensch zu Bonaparte, und that ihm von Seiten eines Frauenzimmers, das er nannte, zu wissen, man wolle ihn durch Gift umbringen. Der General befahl, den Menschen festzunehmen, und ließ sich von dem Friedensrichter zu der genannten Person begleiten. Man fand sie auf den Fußboden ausgestreckt, in ihrem Blute, aber nicht todt, und ihre Wunden schienen nicht tief. Sobald man sie verbunden hatte, sagte sie aus, daß sie ganz früh weggegangen sei, und in einiger Entfernung von ihrem Hause zufällig das Gespräch dreier Männer gehört habe, welche in einem Komplot gegen das Leben des Obergenerals begriffen gewesen. Die Verschwornen hätten sie erblickt, wären ihr, aus Furcht, verrathen zu werden, bis in ihre Wohnung gefolgt, und hätten sie hier gemißhandelt und für todt liegen lassen. Indeß habe sie noch Kraft genug gehabt, um an eine ziemlich dünne Mauer zu pochen, welche die Stube ihres Nachbars von der ihrigen trenne. Letzte-

rer sei sofort herbeigekommen, und sie habe ihn beschworen, zu Bonaparte zu eilen, und ihm zu entdecken, was sie eben gehört.

Der Obergeneral schien diese Angelegenheit schnell vergessen zu wollen; allein das Direktorium befahl dem Polizeiminister, das eben erzählte Ereigniß aufs Sorgfältigste zu erforschen. Der Bericht, der nach achttägiger Untersuchung ins Luxembourg gelangte, enthielt, der Hauptsache nach, Folgendes:

Das fragliche Frauenzimmer, eine Nähterin, lebte mit ihrem Nachbar, einem Schneidergesellen, seit mehrern Jahren auf vertrautem Fuße, aber Beide arbeiteten nicht gern. Eines Morgens weckte sie hastig den an ihrer Seite ruhenden Liebhaber mit den Worten:

„Georg, ich habe da einen glücklichen Einfall gehabt, und willst Du mich unterstützen, so sind wir heute Abend reich."

„Laß' mich mit Deinen Possen in Ruhe; je länger ich schlafe, desto mehr Vortheil gewinne ich über den Feind."

„Ich kann Dich versichern, Georg, mein Einfall ist gut. So wahr ich Justine heiße, giebt's Gold dabei zu verdienen."

„Nun, so sprich," erwiederte Georg, sich die Augen reibend. „Es wird wohl nicht viel Gescheidts sein."

„Du weißt doch, daß es dem Generale Bonaparte weder an Neidern, noch Feinden fehlt?"

„Ja, die ihn gern bei den Maulwürfen und Würmern sähen.“

„Ganz recht; nun denke ich, wenn man auch den General nicht mordet, so wäre es nicht so übel, ihm glauben zu machen, daß man dies beabsichtige, und gegen den, der uns das Leben rettet, ist man in der Regel großmüthig.“

„Ganz gewiß; allein dazu ist vor Allem nöthig, daß der General in die Falle geht.“

„Das wird er schon, wenn wir's nur klug anfangen. Eins von uns muß zu Bonaparte gehen, und ihm sagen, daß sich diesen Morgen drei Männer darüber besprochen hätten, ihn zu vergiften.“

„Aber wie das beweisen, Justine?“

„Der Beweis hängt nur von uns ab. — Morgen müssen wir in die Seine springen, oder vor Hunger sterben, und zwei bis drei leichte Wunden in der Brust verschaffen uns Gold.“

Bei diesen Worten sprang Justine aus dem Bette, kleidete sich an, prüfte dann eine große, scharf geschliffene Scheere und brachte sich damit querüber zwei Wunden an der Brust bei. Während das Blut in Strömen aus diesen mehr breiten, als tiefen Wunden floß, begann Justine, sich an die Wand stützend:

„Jetzt, Bester, eile zu Bonaparte, und sage ihm, daß drei Männer, die gegen sein Leben konspirirten, und deren Gespräch ich gehört, mich gemordet, und daß ich weitere Entdeckungen zu machen hätte. Auf Be-

fragen werde ich antworten, was mir gerade einfällt; wir werden Geld bekommen und glücklich sein.“

Justine erblaßte bei diesen Worten und wankte, wies aber doch die Hülfe ihres Geliebten zurück.

„Geh' nur, geh',“ fügte sie mit schwacher Stimme hinzu; „ich sterbe schon nicht gleich, und je größer die Gefahr scheint, worin Du mich verlassen, desto mehr wird Deine Eilfertigkeit, den General zu unterrichten, belohnt werden.“

Georg, mehr betäubt, als überzeugt, gehorchte seiner Freundin, und eilte zu Bonaparte. Das Uebrige ist schon mitgetheilt. Wie man mich versichert hat, ließ der General, ohne das Abentheuer ergründet zu haben, der Heldin desselben eine bedeutende Summe aushändigen, indem er sagte:

„Immer bleibt es eine seltene Aufopferung, mag nun wirkliches Interesse für mich, oder eine Intrike dabei im Spiele sein.“ *)

Um die Gerüchte, welche dieser Vorgang veranlaßte, durch eine neue, Bonaparte erwiesene Gunst zum Schweigen zu bringen, ließ das Direktorium den General in die Akademie aufnehmen. Lebrun-Pindare

---

*) Die Einzelnheiten dieser Thatsache halte ich für unbekannt. Ich habe sie vom Mamelucken Rustan, der sie dem Kaiser erzählen hörte.

hatte schon den Unsterblichen der Epoche in artigen Versen gesagt:

Il vous faut un mécanicien;
Prenez celui de la victoire.

(Sie brauchen einen Mechaniker; nehmen Sie den des Siegs.) Allein die Wahl Bonaparte's war eigentlich zweifelhaft geblieben, und ein Befehl der Regierung mußte den guten Willen der Akademiker ergänzen. Die Ernennung des Generals zum Mitgliede der Akademie ist vom 28. December 1797 datirt. Die Antwort des Neuerwählten an den Klassenpräsidenten Camus theile ich hier mit:

„Bürger Präsident,"

„Ich fühle mich durch die Wahl der ausgezeichneten Männer, aus denen die Akademie besteht, geehrt."

„Wohl empfinde ich, daß ich noch lange ihr Schüler sein werde, ehe ich ihres Gleichen bin."

„Könnte ich diesen Männern auf eine ausdrucksvollere Art meine Achtung zu erkennen geben, so würde ich es thun."

„Die wahren Siege und die einzigen, welche man nie zu bedauern hat, sind die über die Unwissenheit."

„Die ehrenvollste Beschäftigung und die nützlichste für die Nationen besteht in Verbreitung humaner Ideen."

„Von jetzt an muß die französische Republik ihre wahre Macht darin suchen, daß sie keine neue Idee duldet, die ihr nicht angehört."

„Bonaparte."

Diese abgebrochenen Sätze, paraboliſchen Phraſen und unzuſammenhängende Logik waren freilich gar nicht akademiſch; allein ſie verriethen nichtsdeſtoweniger eine glühende Einbildungskraft und tiefe Gedanken über die wahre Größe. Bonaparte's Genie zeigt ſich hier, wie überall, ähnlich jenen Kryſtallen, deren Glanz um ſo lebhafter iſt, je mehr Seiten ſie haben.

X.

1 7 9 8.

Ursprung des Plans der Expedition nach Aegypten. — Republikanische Propagande. — Revolution zu Rom. — Umformung des heiligen Kollegiums und der Papst auf Halbsold. — Bernadotte in Wien. — Die Gesandtschaft des Lords Malmesbury. — Bernadotte's Heirath. — Abgang der ägyptischen Expedition; ihre Zusammensetzung. — Die Herrin von Malmaison. — Malta und ein Wort von Caffarelli Dufalga. — Gigantische Pläne Bonaparte's. — Seine Politik im Orient. — Sein türkisches Kostume. — Die Wahrheit in Bezug auf den Enthusiasmus der Expeditionstruppen. — Die Gottheit Berthiers, Profanation seines Tempels. — Nachrichten von Paris. — Die Konfirmation ohne Bischof. — Die verschmähten Odalisken. — Liebschaften Bonaparte's in Aegypten. — Die Sendung. — Depeschen von Four. — Englische Malice. — Bezauberung in Syrien. — Die Tragödie Agamemnon. — Oeffentlicher Triumph des Verfassers. — Memoiren der Mademoiselle Clairon. — Die Hermione der Banlieue. — Anekdoten. — Erstes Auftreten der Fräulein Mars und Armand. — Er-

ſcheinung von Fräulein Georges. — Fräulein Joly; ihr Tod. — Die Komödie in der Welt. — Madame Leclerc, erſte Bürgerin. — Trio von Liebenden. — Ajax von 1798. — Charakter und Galanterien der liebenswürdigen Pauline. — Eliſa Bonaparte. — Herr von Fontanes. — Madame Lätitia. — Hortenſe; ihre Koketterie. — Madame Visconti. — Lebel Despréaux. — Der philoſophiſche Ehemann. — Das drohende Deficit. — Urſprung der Kachemirs in Frankreich. — Politiſcher Ueberblick.

Bonaparte hatte den geheimen Gedanken des Direktoriums vollkommen errathen, trotz allen den Feſtlichkeiten, die man ihm zu Ehren anſtellte, und in der That war der General zu berühmt und populär, um nicht gefürchtet zu werden. Noch ehe er Italien verließ, wußte er, daß man ihn zu einer überſeeiſchen Expedition beſtimmt habe, wozu er ſelbſt, wie glaubwürdige Perſonen verſichern, die erſte Idee gegeben; allein dieſe Idee gehörte ihm nicht an. Der Plan, an den Ufern des Nils eine Kolonie zu gründen, war ſchon mehrere Jahre vor der Revolution von den Miniſtern Ludwigs XVI. entworfen worden. Man dachte nämlich von hier aus Tipoo-Saheb unterſtützen und den franzöſiſchen Einfluß in Indien an die Stelle des engliſchen ſetzen zu können.

Bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich brachte Bonaparte dies vergeſſene Projekt beim Direktorium wieder vor, und die Weiſen des Luxembourg ergriffen dieſe

Gelegenheit mit beiden Händen, um den gefährlichen Mann zu entfernen. An der geschäftigen Eile des Direktoriums merkte Bonaparte, daß es der Regierung eigentlich nur darum zu thun sei, zwischen sie und ihm das Meer zu bringen; die Lorbeeren des alten Aegyptens verloren nun in seiner Einbildungskraft ihren zauberischen Glanz, und er widersetzte sich den Absichten der Regenten.

Während man noch zweifelte, ob Bonaparte einwilligen werde, die sogenannte Armee von England zu kommandiren, machte die republikanische Propagande, von französischen Bayonnetten unterstützt, ungeheure Fortschritte; indeß beförderten von den fünf Direktoren nur zwei, Barras und Néveillère-Lipeaux, diese Gründung demokratischer Regierungen. So sah man zu Ende Februars die alte Republik des Brutus unter Roms Ruinen wiedererstehen. Die Ursachen dieser Revolution waren kürzlich folgende:

Josef Bonaparte, durch den Einfluß seines Bruders, des Generals, zum Gesandten am päpstlichen Hofe ernannt, sollte den heiligen Vater zu bewegen suchen, seine Autorität in der Vendée anzuwenden, damit diese endlich Frieden mache. Pius VI. ließ es aber nur bei eiteln Versprechungen bewenden, und intrikirte nach, wie vor, mit Oestreich. Alles, was Josef bewirken konnte, war die Freilassung einiger Patrioten, die lange in der Engelsburg gesessen hatten. Diese, über ihre lange Gefangenschaft erbittert, begingen in

Rom mehrere Thorheiten, worauf ein päpstliches Bataillon Befehl erhielt, sie zu verhaften. Sie flüchteten sich in den Palast der französischen Gesandtschaft; allein die Soldaten der Tiara achteten nicht auf das Recht des Asyls, was zu Rom alle Hôtels der Gesandten haben, und erschossen die Patrioten im Hofe, unter Josefs Augen. Der französische General Dupfot, der die Metzelei hindern wollte, fand dabei ebenfalls seinen Tod. Da nun Josef vom heiligen Kollegium dafür keine Genugthuung erhalten konnte, verließ er Rom, und Berthier bekam den Auftrag, vom Vatikan zu erzwingen, was die Diplomatie nicht hatte erhalten können.

Eines Tags sah man im frischen Morgenwinde des Februars die französische Fahne neben der apostolischen Standarte auf der Engelsburg wehen. Sofort erhoben sich die Patrioten, von den Unsern unterstützt, und setzten den Papst ab. Bald war eine, von fünf Konsuln regierte Republik fertig, und Pius VI. auf Halbsold gesetzt. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß dieser neue Freistaat mit seinen fünf Konsuln völlig von Frankreich abhängig war.

Mehr Umstände machten die Schweizer, ein neues Kleid von Sieyes anzuziehen; allein der General Brune brachte ihre ungelenken Glieder am Ende auch dahin, sich in die modische Form zu fügen.

Offenbar war dies Alles dem Frieden von Campo-Formio zuwider, und vielleicht hatte man es nur dem

gemessenen und sehr politischen Benehmen Bernadotte's, des französischen Gesandten am wiener Hofe, zuzuschreiben, daß der Kaiser bisher dazu schwieg.

Bernadotte hatte aber Feinde unter den Feuerköpfen der Armeen, und wahrscheinlich gehörte selbst Bonaparte dazu, seit Jener mehrere seiner Handlungen ohne Umstände getadelt hatte.

„Man versicherte," sagt ein moderner Biograph, „der General und das Gesandtschaftspersonal trügen die dreifarbige Kokarde nur im Innern ihres Hôtels. Das Direktorium sandte Bernadotte das Zeitungsblatt, worin diese Behauptung stand, und fügte hinzu, es könne nicht glauben, daß ein General, der Frankreich unter der dreifarbigen Fahne so gute Dienste geleistet, eine solche Beschuldigung verdiene. Das Direktorium schloß mit dem Befehle, das französische Gesandtschaftshôtel mit den Nationalfarben zu versehen."

Bernadotte sah voraus, daß diese Maßregel einen Volkstumult zur Folge haben würde; indeß gehorchte er, und ließ das Wappen der Republik, worin sich auch ein Bündel dreifarbiger Fahnen befand, an seinem Hôtel befestigen. Kaum war dies geschehen, so fand der Tumult wirklich Statt.

„Jetzt," sprach der Gesandte zu seinen Offizieren und Beamten, „sind wir nicht mehr Diplomaten, sondern die Sieger vom Rhein und Tagliamento. Lassen Sie uns unsere Farben vertheidigen." Er versammelte

sodann sein ganzes Personal im Hofe, und setzte sich in Verfassung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Als die Meuterer hier die gute Haltung der Franzosen sahen, zerstreuten sie sich bald wieder. Bernadotte hielt es hierauf für angemessen, Wien zu verlassen und nach Rastadt zu gehen, jedoch nicht, ohne bereits eine anständige Genugthuung erhalten zu haben, und die Forderung einer größeren in Aussicht zu stellen. Das Direktorium billigte sein Benehmen.

Um dieselbe Zeit sandte das Kabinet von St. James Lord Malmesbury als außerordentlichen Gesandten nach Paris; aber dieser Staatsmann hatte wohl mehr den Charakter eines Kundschafters, als den eines Friedensstifters. Jedenfalls mußten seine Instruktionen sehr beengt sein, denn selbst bei den geringfügigsten Mittheilungen, die man ihm machte, gab er zur Antwort: „Erlauben Sie, daß ich deßhalb meinem Hofe schreibe.“

Der Volkswitz benutzte dies zu einer Karikatur, die den Lord und den Fürsten Talleyrand darstellte. Letzterer fragte Jenen, wie er sich befinde, und der Engländer gab die gewöhnliche Antwort.

Bernadotte fand bei seiner Rückkehr nach Paris noch Bonaparte in dieser Hauptstadt. Beide Generale besuchten einander öfters, trotz dem, daß sie Nebenbuhler des Ruhms in einem Grade waren, der manchmal an Rivalität grenzte, und der Besieger Italiens war erfreut darüber, daß ihn Bande der Verwandt-

schaft Bernadotte noch näher bringen sollten. Wirklich heirathete Letzterer im Laufe dieses Jahres ein Fräulein Clary, die Schwester von Madame Josef Bonaparte. Die Hochzeit wurde bei Josef in der Straße Rocher gefeiert.

Die jüngere Clary war vom Schicksale einem gekrönten Haupte bestimmt; denn Napoleon selbst, von ihren Reizen auf das Lebhafteste eingenommen, hatte vor seiner Verheirathung mit Frau von Beauharnais um ihre Hand angehalten. Daß er sie nicht erhielt, hatte, glaube ich, seinen Grund darin, daß damals das Fräulein den General Dupfot liebte, der zwei Jahre später auf eine so unglückliche Art zu Rom seinen Tod fand. Indeß sei dem, wie ihm wolle, die jüngere Clary, freilich auf sehr betrübende Art wieder frei geworden, folgte dem Sieger von Gradisca zum Altare.

Bald darauf erfuhr man die eigentliche Bestimmung der auf den Rheden des mittelländischen Meeres versammelten Flotte. Bourienne*) sagt in seinen Memoiren:

„Ich kam mit ihm aus dem Luxembourg zurück, und er war sehr in sich gekehrt. Ganz absichtslos und nur um etwas zu sprechen, fragte ich ihn, ob er noch immer entschlossen sei, Frankreich zu verlassen.“

---

*) Seit Bonaparte's Erhebung versah bekanntlich dieser, sein ehemaliger Mitschüler zu Brienne, bei ihm die Stelle eines Geheimsekretärs.

„Ja," war seine Antwort, „das Direktorium will nichts von mir wissen. Ich werde die Regierung stürzen und mich zum Könige machen müssen. Für jetzt ist aber daran nicht zu denken; ich will diese Leute noch blenden."

Alle, die Bonaparte näher gekannt, werden diese Mittheilung seinen Gewohnheiten und seinem Charakter ganz zuwider finden. Er kann zu Bourienne gesagt haben, daß er entschlossen sei, nach Aegypten abzugehen, weil ihm wirklich das Direktorium die Alternative stellte, entweder das Kommando der Expedition anzunehmen, oder wieder unter die Bürger zurückzutreten; allein daß der verschlossenste Mann neuerer Zeit sich offen über seine Pläne auf den Thron, selbst gegen einen Vertrauten, ausgesprochen, und zwar im Jahre 1798, ist gewiß unrichtig. Dessenungeachtet ließ sich vermuthen, was er nicht geradezu sagte, und Barras äußerte nicht ohne Grund:

„Bonaparte hat das Joch der Parallelen abgeschüttelt."

Wie gesagt, gezwungen, das Kommando der ägyptischen Armee zu übernehmen, verließ Bonaparte Paris in den ersten Tagen des Mai. Unter den Generalen, die er zu seinen Begleitern bestimmte, verdienen hauptsächlich erwähnt zu werden: Kleber, Berthier, Regnier, Dammartin, Caffarelli-Dufalga, Lannes, Murat und Davoust. Daß auch Menou unter diese ausgewählte

Schaar aufgenommen wurde, hatte Bonaparte später zu bereuen.

Kleber folgte dem Obergenerale, um, wie er sagte, zu sehen, was der kleine Schlingel im Leibe habe. Dergleichen soldatische Späße begleiteten bei diesem, sonst in jeder Beziehung ausgezeichneten Offiziere, jeden Ausdruck seiner Gedanken. Uebrigens war die ganze Energie der Rede nöthig, um Kleber aus seiner gewöhnlichen Lethargie zu wecken; man hätte sagen können, daß seine Seele nicht hinreiche, um beständig einen so großen Körper zu beleben. Bonaparte verstand es, dies Talent, nöthigen Falls, zu wecken, und obgleich er wußte, daß sein Erwachen manchmal selbst denen, die es veranlaßten, feindselig war, attachirte er sich doch Kleber, nicht etwa weil er zu seinen Vertrauten gehört, denn diese beiden berühmten Krieger sahen einander nicht gern, sondern aus gerechter Schätzung seiner Tapferkeit und seiner Talente.

Die Jugend und jene Lebendigkeit der Physiognomie, die häufig das trügerische Zeichen von einer mächtigen Seele ist, bestimmten wahrscheinlich Bonaparte, den jungen Daure als Oberzahlmeister der Expeditionstruppen anzustellen. Jedenfalls ist gewiß, daß während dieses Kriegs alle Vortheile, die der General von seiner Wahl erwarten konnte, sich eben nicht sehr verwirklichten. Bei Gelegenheit der hohen Würden, die dieser Beamte später erhielt, hätte sich sein Talent im glänzendsten Lichte zeigen können; allein ich er-

innere mich nicht, je etwas der Art von ihm gehört zu haben. Vergnügungssucht und ein gewisser Leichtsinn schadeten stets der Entwicklung seiner übrigen soliden Eigenschaften.

Auch viele ausgezeichnete Gelehrte, wie Thouin, Geoffroi Saint-Hilaire, Delisle, Conté, Bertholet, Champy, Monge, Fourrier, Cassaz, Girard, Parceval-Grand-Maison, Redouté, Denon und Lepeyre, begleiteten die Expedition.

Als Bonaparte Paris verließ, empfahl er Josephinen, deren ausnehmender Leichtsinn ihm bekannt war, die größte Vorsicht, und rieth ihr, nie von Politik zu sprechen, weil sie ihn sonst leicht kompromittiren könne, indem Alles, was sie sage, als von ihm ausgehend betrachtet werde.

Madame Bonaparte, vollkommen von der Wahrheit dieser Worte überzeugt, zog sich nach Malmaison zurück. Ueber ihren Aufenthalt daselbst kann ich nicht umhin, folgende Stelle aus den Memoiren der Herzogin von Abrantes mitzutheilen:

„Madame Bonaparte richtete sich zu Malmaison ein, wie die Gattin eines Ritters, der einen Kreuzzug unternommen, und man weiß, wie sich die Rittersfrauen jener verflossenen Zeiten zu trösten wußten. Bekanntlich waren ihre schwer zu befriedigenden Ansprüche nicht mit einem Zephyr zufrieden, der ihnen die Seufzer ihrer Gatten aus dem heiligen Lande überbrachte, und Josephine hatte die Geschichte des Mittel-

alters gelesen. Herr Charles *), der eine Art Lieferant geworden, begab sich öfters nach Malmaison, und man kann hinzufügen, daß er zum Theil dieses Lustschloß bewohnte, das Josephine nur verließ, um Barras und Gohier zu besuchen. Letzterer, der Madame Bonaparte liebte, vermuthete aber großen Verdruß für sie bei der Rückkehr ihres Gatten.

„Lassen Sie sich scheiden," rieth er ihr; „wenn Sie, wie Sie mir seufzend gestehen, auf ein Gefühl, das Sie bloße Freundschaft nennen, nicht verzichten können. Noch einmal, lassen Sie sich scheiden, denn das Publikum glaubt nicht an die Reinheit jenes Gefühls zwischen einem Manne und einer Frau, und sie verletzen dadurch den Anstand eben so sehr, als wenn es sich geradezu um Liebe handelte. Sind Sie aber geschieden, so hat wenigstens Ihre Freundschaft freien Spielraum."

Liegt schon in dieser Erzählung der Madame Junot viel Wahres, so darf man doch nicht vergessen, daß sie sich in ihren Memoiren leidenschaftlich bitter gegen Josephinen zeigt. Den Grund davon wissen Alle, die zur Zeit des Kaiserreichs mit dem Hofe der Tuilerien vertraut waren. Die Quelle der Galle der Herzogin hatte nämlich ihren Grund darin, daß ihr Gatte in seinen ehrgeizigen Plänen von Josephinen mehr gehin-

*) Meine Leser werden wohl diesen ehemaligen Adjutanten des Generals Leclerc noch nicht vergessen haben.

dert, als befördert wurde. Warum dies Josephine that? — Je nun, um sich dafür zu rächen, daß der gute Junot zu gütig gewesen, und Herrn Bonaparte einen Wink von dem gefühlvollen Temperamente der Madame Bonaparte gegeben hatte.

Während Josephine sich zu Malmaison mehr oder weniger ihren Neigungen, die meine Leser nun kennen, überließ, schiffte ihr berühmter Gatte unter dem Schutze seines Glücks nach Afrika. Die Flotte des Admirals Brueys bestand aus dreizehn Linienschiffen, acht Fregatten, zwei Brigs und hundertundvierzig Transportschiffen, die etwa 35,000 Mann Truppen an Bord hatten.

Die französischen Schiffe blieben von den zahlreichen englischen Kreuzern, gleichsam wie durch Zaubermacht, unbemerkt, und erschienen vor Malta, das sich fast ohne Widerstand ergab.

„In Mantua nahm ich Malta," sagte der Gefangene von St. Helena, und Caffarelli-Dufalga äußerte, als er mit Bonaparte die unüberwindlichen Werke der Insel betrachtete.

„Meiner Treue! es war ein Glück für uns, daß wir Jemand in der Stadt hatten, der uns die Thore öffnete."

Malta kam also jedenfalls durch geheime Einverständnisse in unsere Hände.

Nur kurze Zeit verweilte unsere Flotte bei der eroberten Insel, und eilte dann nach Afrika's Küsten.

Alexandrien, das die Krieger des Islam zu vertheidigen suchten, wurde mit geringem Verluste genommen, und Bonaparte hielt seinen Einzug in dieser alten Hauptstadt Aegyptens. Von hier brach er nach Kairo auf, wohin ihm die geschlagenen und flüchtigen Beys der Mamelucken, die Desaix verfolgte, den Weg geöffnet, und kam zu Ende Juli's 1798 dort an. Bald darauf wurde das Unglück von Abukir bekannt, das den Obergeneral aufs Empfindlichste schmerzte. Gut Unterrichtete wollten wissen, er habe nach der Unterwerfung Aegyptens heimlich mit der Flotte nach Toulon zurückkehren wollen, um, während man ihn in der Wüste glaubte, die Abwesenheit der englischen Kreuzer von ihren heimischen Küsten zu benutzen und nach Großbritannien überzusetzen. Die Katastrophe von Abukir ließ den schönen Traum verschwinden, innerhalb fünf Monaten einen Tagesbefehl vom Fuße der Pyramiden und einen andern von St. James zu datiren.

Der Besieger der Beys glaubte gerade nicht an Wunder: allein das Mögliche war für ihn grenzenlos. Demnach zögerte er nicht, dem Sultan Tipoo-Saib zu schreiben, daß er ihm an der Spitze einer zahllosen Armee zu Hülfe eile, und hatte dies ohne Zweifel etwas im morgenländischen Style verfaßte Schreiben auch keine weitern Folgen, so belebte es wenigstens den Muth des unerschrockenen Indiers, und tröstete ihn vielleicht in seinen letzten Augenblicken mit der Hoffnung, gerächt zu werden.

Um nach Asien übergehen zu können, und dort in die Fußtapfen Alexanders zu treten, mußte Bonaparte zunächst in Aegypten seine Herrschaft, wenn nicht beliebt, doch wenigstens geduldet machen. Der Geschichte gebührt es, zu berichten, was er in kurzer Zeit und mit wenigen Hülfsmitteln that, um in die Mitte eines der fanatischsten und unsern Sitten abgeneigtesten Völker europäische Civilisation zu verpflanzen. Das schwierige Unternehmen glückte zum Theil, Dank der Klugheit des Neuerers. In seinen Proklamationen an die Aegypter wußte seine Politik sich in orientalische Farben zu kleiden; er sprach vom Islam mit Respekt, und bezeugte eine gewisse Achtung für den Koran. So ließ er sich auch ein türkisches Kostüme machen, um es öffentlich zu tragen, was aber am Ende nicht geschah. Bourienne sagt darüber Folgendes:

„Eines Tags, beim Frühstücke, erschien er vor seinem Generalstabe in türkischer Tracht, und wurde mit lautem Gelächter empfangen. Bonaparte ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern nahm ganz ruhig seinen Platz ein; allein die orientalische Kleidung sagte ihm so wenig zu, daß er sich schnell umkleidete, und diese Maskerade nicht wieder versuchte."

Der Enthusiasmus der Armee verschwand aber, wie ein Meteor, als sie sich inmitten der glühenden Sandwüsten sah, und Gemeine wie Offiziere murrten laut. Die Klagen unserer Tapfern nahmen noch zu, als mit dem Untergange der Flotte auch die letzte

Hoffnung der Rückkehr ins Vaterland verschwunden war. Zu den Betrübtesten der Armee des Orients gehörte Berthier, der im vollen Sinne des Wortes liebkrank war; man sah ihn gewöhnlich sitzen, das Haupt über ein Portrait seiner Schönen geneigt, das er mit seinen Thränen bedeckte. Manchmal warf er sich auch vor dem Gegenstande seines Kultus auf die Kniee. Die Iris des Chefs des Generalstabes war eine Schönheit von achtundvierzig Jahren, nämlich Madame Visconti, die Gattin des Gesandten der cisalpinischen Republik beim Direktorium. Lagerte die Armee im Freien, so ließ der verliebte General ein prächtiges Zelt neben dem seinen aufschlagen, worin das Portrait der Madame Visconti auf einer Art Altar ruhte, vor dem Weihrauch brannte. Selbst noch in den Wüsten Syriens sah man diese moderne Stiftshütte, deren Inneres übrigens dem elegantesten Boudoir glich. Die Armee und selbst Napoleon machten, wie leicht zu denken, den Priester dieses ambulanten Heiligthums zur Zielscheibe ihres Witzes.

„Mehr, wie einmal, Bester," sprach eines Tags der Obergeneral lächelnd zu ihm, „hat man Ihren Tempel entweiht und heimlich fremde Gottheiten hineingebracht. Dann, muß ich Ihnen sagen, habe ich Nachricht von Paris, und, wie man mir schreibt, giebt's zu Paris über das Liebesglück der Madame Visconti nur Eine Stimme; Alles, was die Hauptstadt nur von Männern nach der Mode enthält, will seinen Tribut

an Huldigungen dieser italienischen Helena darbringen, deren Menelaus und Paris zu bedauern sind. Unter dieser Menge von Anbetern zeichnet sich Alexander Delaborde aus, ein junger, lebhafter und geistreicher Mann, gut gewachsen, von einnehmender Physiognomie, kurz ein Elegant im vollen Sinne des Wortes. Sein überströmendes Gefühl begnügte sich nicht, der Koryphäe der Seladons zu sein, welche Madame Visconti umflatterten, und hielt es nicht grade für nothwendig, ihren fast fünfundvierzigjährigen Reizen sich ausschließend zu widmen. Eines Abends nun, als er eine seiner andern Freundinnen nach Hause begleitet hatte, begab er sich ganz guter Dinge zu seiner ältern Geliebten, empfing hier aber von verehrter Hand eine Ohrfeige, die ihm bewies, daß Muskelkraft auch zu den Geschenken gehöre, womit die Natur Madame Visconti überschüttet. Tags darauf gab's in den Salons tausend kleine Varianten, die einen immer drolliger, als die andern, über die Konfirmation Delaborde's vor Wiederherstellung der Bischöfe."

Diese lustige Geschichte machte aber auf Berthier keinen besondern Eindruck; er wußte nämlich schon, daß seine Josephine, denn die Gesandtin der cisalpinischen Republik trug auch diesen Namen, nicht eben die Tugend der Beständigkeit besaß.

Um den armen Berthier nicht, wie in einer Idylle, vor Liebe sterben zu lassen, was für den Chef eines Generalstabes doch gar zu kläglich gewesen wäre, be-

chloß Napoleon, das Gesuch des kranken Schäfers zu bewilligen, und ihn in die Heimath zu entlassen. Bei dieser Gelegenheit gab er ihm auch einige Instruktionen in Bezug auf sein eignes Interesse. Als nun Berthier, nachdem diese Vorbereitungen zu seiner Abreise getroffen waren, eines Morgens zu Bonaparte kam, glaubte Letztrer, daß der Ritter der Madame Visconti Abschied nehmen wolle; allein dem war nicht so.

„Sie wollen also durchaus den Krieg nach Asien versetzen?" begann der Chef des Generalstabes.

„Wie Sie wissen, ist schon Alles dazu bereit, und in einigen Tagen gehe ich dahin ab."

„Nun, dann verlasse ich Sie nicht, und verzichte von ganzem Herzen auf meine Rückkehr nach Frankreich."

„Von ganzem Herzen, mein lieber Berthier."

„Ja, General; seit zwei Tagen habe ich, Gott sei Dank, wieder Kraft genug, meiner Schwäche das Gefühl meiner Pflichten und meiner Dankbarkeit entgegenzusetzen. Unmöglich kann ich Sie in dem Augenblicke verlassen, wo neue Gefahren Sie erwarten. Hier haben Sie meine Reiseroute und meine Instruktionen zurück."

Berthier's Entschluß war um so löblicher, da kein Ehrgeiz daran Schuld war, sondern man ihn als eine reine, dem Ruhme und der Freundschaft dargebrachte Huldigung betrachten mußte. In der mißlichen Lage nämlich, worin sich die Armee des Orients

befand, war es wenig wahrscheinlich, daß ihre Lorbeern Früchte trügen.

Zum Zeitvertreibe und zur Zerstreuung hatte sich der Obergeneral, wie dies jeder gute Gatte thun kann, der seiner Frau beraubt ist, ein halbes Dutzend Mädchen aus Asien kommen lassen; allein diese, wegen ihrer Reize und Anmuth so gerühmten Schönheiten hatten für ihn nichts Lockendes, und er mochte sich nicht einmal mit ihnen befassen. Dagegen ließ ihn um die Mitte Septembers sein Glücksstern viel Besseres finden. Bei einer lustigen Versammlung in der Nähe von Kairo erblickte nämlich der Sultan Kebir*) eine Frau von auffallender Schönheit, und erfuhr bei näherer Erkundigung, daß es die Gattin des Lieutenants Four... vom einundzwanzigsten Jägerregimente sei, eines durchaus häßlichen Mannes. Dieser letztre Umstand schien günstig, und außerdem ist ein Obergeneral gegen einen bloßen Lieutenant nicht zur strengsten Etikette verpflichtet. Demnach wurde Madame Four... eines Tages ganz allein eingeladen, beim Obersten Dupuy zu speisen, und zwar im Namen einer Madame Dupuy, deren Ansprüche auf diesen Titel, zum Glück für sie, in Kairo Niemand zu untersuchen einfiel. Der Lieutenant fand wohl, daß diese

*) Zu Deutsch heißt dies Sultan des Feuers. Die Araber hatten Bonaparte wegen der damals in jenem Lande außerordentlichen Manoeuvres unserer Artillerie und Infanterie so genannt.

Einladung nicht recht anständig sei; indeß hatte er noch seinen Weg vor sich, und ließ Madame gehen, jedoch mit der Bemerkung, sie solle Herrn Dupuy zu verstehen geben, daß sie am Fuße des Altars „ja" gesagt. Ob sie sich dieses letztern Auftrags entledigte, weiß ich nicht; indeß bin ich geneigt, das Gegentheil zu glauben.

Der Obergeneral war von Allem nur zu gut unterrichtet, und hatte, noch ehe er sich zu Dupuy begab, sein Plänchen entworfen, den ungelegnen Gatten zu entfernen. Im Uebrigen wurde bei dem Obersten der strengste Anstand beobachtet; Bonaparte erschien erst zufällig beim Kaffee, und was war natürlicher, als daß man ihn dazu einlud, und daß er die Einladung annahm.

Der Held betrachtete die schöne Gascognerin sehr anhaltend, die, wie üblich, darüber erröthete, sich aber nicht wenig geschmeichelt fand, daß der Mann, dessen Ruf die Welt erfüllte, sie seiner Aufmerksamkeit würdigte. Die Eitelkeit der Madame Four... war rege geworden, und bekanntlich besitzt ein schönes Kind von den Ufern der Garonne eine ziemliche Dosis dieser Eigenschaft.

Bonaparte begnügte sich bei dieser ersten Zusammenkunft, die Festung zu recognosciren, und obgleich er sie leicht nehmbar fand, wollte er doch die Aufforderung zur Uebergabe erst nach Entfernung des Kommandanten wagen, um seiner Sache desto gewis-

ser zu sein. Einige Tage nachher wurde der Lieutenant Four... zu Berthier gerufen.

„Der Obergeneral," begann der Chef des Generalstabes, „hat die vortheilhaftesten Meldungen über Sie erhalten, und will Ihnen deßhalb eine geheime Sendung in unser Vaterland anvertrauen." — Berthier that hier einige tiefe Seufzer, und fuhr dann fort: „Ja, Sie werden unser theures Vaterland früher wiedersehn, wie wir, Sie Glücklicher; in einer Stunde reisen Sie nach Frankreich. Hier sind Ihre Instruktionen und ein Befehl für den Kommandanten des Hafens von Alexandrien."

„In einer Stunde!" versetzte kleinlaut der Lieutenant; „meine Frau wird sich aber nicht so schnell reisefertig machen können."

„Ihre Frau!" gab Berthier mit strengem Tone zur Antwort; „haben Sie den Verstand verloren? Sehen Sie nicht, daß es bei Ihrer Sendung hauptsächlich auf Schnelligkeit ankommt, und haben das Vertrauen des Obergenerals und die zu erwartende Belohnung weniger Reiz für Sie, als Ihre eheliche Bequemlichkeit?"

Der Lieutenant, dessen Ehrgeiz rege wurde, vertiefte sich in Entschuldigungen, versicherte, wie sehr er sich von dem Vertrauen des Obergenerals geschmeichelt fühle, und daß er Alles thun werde, es zu rechtfertigen. Four... stammte, wie seine theure Ehehälfte, von den Ufern der Garonne, und man kennt ja den

Einfluß des dortigen Klima's auf die Einbildungskraft seiner Bewohner; kurz, der Lieutenant verließ im vollen Gefühle seiner Wichtigkeit den Chef des Generalstabes, und schiffte sich zu Alexandrien mit einem Stolze ein, der ihm nicht im Geringsten den sonderbaren Schmuck ahnen ließ, der an seiner Stirn prangte.

In weniger als drei Tagen nach der Abreise des ungelegnen Gatten sah man die artige Gascognerin in einem Hause neben dem Palaste, den Bonaparte bewohnte, einlogirt. Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen war indeß die erste Hitze der Leidenschaft verflogen, und der Sultan Kebir beschäftigte sich wieder mehr mit seinen ehrgeizigen Plänen. Wie uns Bourienne in seinen Memoiren erzählt, mußte ihm dieser damals Cromwell's Leben vorlesen.

Während dies in Kairo vorging, eilte Four... auf den Wogen des Mittelmeeres den lachenden Küsten der Provence zu; aber das Schiff, das ihn und seine Hoffnungen trug, war weniger glücklich, als das Cäsars, und fiel an einem neblichten Morgen in die Gewalt eines englischen Kreuzers.

Ein Officier mit Depeschen nach Frankreich schien den Seeleuten Albions ein trefflicher Fang. Der Lieutenant wurde auf's Sorgfältigste visitirt, worauf sich der englische Kapitän in seine Kajüte begab, um die bei dem Gefangenen gefundnen Schriften zu lesen. Die Neugierde des Britten war groß, und ich will

grade nicht sagen, daß sie unbefriedigt blieb; jedenfalls fand er aber ein X für ein U.

Berthier, dessen Liebespein der Leser zuverlässig nicht vergessen hat, war, wegen seiner eignen, trüben Erfahrung, mitleidig gegen die Schwächen seiner Brüder. Demnach hatte er aus den verliebten Seufzern aller von ihren Schönen getrennten Officiere des Generalstabes ein enormes Paket gemacht, um es durch die Gelegenheit Four... nach Frankreich zu spediren.

Der britische Kapitän errieth so ziemlich aus diesem Inhalte der Depeschen, mit wem er es zu thun hatte. Er ließ also den Lieutenant kommen, und fragte ihn, ob er nach England, oder wieder nach Afrika gebracht sein wolle.

Four..., im Hochgefühle seines diplomatischen Charakters, fand sich durch das mokirende Lächeln auf den Lippen des Engländers beleidigt; indeß ließ er sich das weiter nicht merken, sondern wandte nur ein, daß ihn seine Mission weder nach Afrika noch England rufe.

„Ihre Mission, bester Lieutenant," versetzte der Kapitän mit noch boshafterem Lächeln, „ist, denke ich, schon erfüllt, und sollte noch etwas dabei zu thun sein, so wird das wohl in Afrika besser geschehn können, wie in Frankreich."

„Gäben Sie mir vielleicht, um Ihren Edelmuth vollkommen zu machen, meine Depeschen wieder?"

„Ihre Depeschen," erwiederte der Seemann, dem guten Four... auf die Achsel klopfend, „können Ihnen weiter nichts nützen, und sollen unsre Freunde in London belustigen."

„Dieser Spaß — —"

„Ist noch lange nicht zu Ende. Kehren Sie nach Kairo zurück; es ist das wirklich Ihre Schuldigkeit. Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, guten Muth und vor Allem eine ziemliche Dosis Philosophie."

Die Gascogner haben keinen trägen Verstand; Four... begriff, aber leider! etwas spät. In der Nähe von Alexandrien ans Land gesetzt, eilte er nach Kairo, wo er denn, o, welche Neuigkeit! erfuhr. Sein Unglück schien ihm größer, als die höchste Pyramide, und sein Schmerz war unermeßlich, wie die lybischen Wüsten. Dessenungeachtet ließ sich bei der Sache nicht viel thun. Den Obergeneral zum Zweikampfe herauszufordern, war wider die Kriegsgesetze, und die herzzerschneidenden Klagen, die der arme Betrogne den Lüften der Wüste, die gleich seiner von Schmerz zerrissenen Brust glühten, anvertraute, benutzte ein lustiger Adjutant zu einem Spottliede. Four... sah nun ein, daß es Zeit zur Resignation sei, wenn er nicht wolle, daß sein Verdruß mehr Aergerniß gäbe, als die Ursache desselben. Beide Gatten wurden geschieden, und die säkularisirte Schönheit, die sich Pauline nannte, wurde von ihrem Anbeter

in „Belliote" umgetauft. Alle Zeugen dieser doppelt ehebrecherischen Verbindung haben versichert, daß Bonaparte wirklich die Gascognerin liebte, und daß sie in der That einer heftigen Leidenschaft würdig war. Außer ihrer vollkommnen Schönheit besaß Belliote die drolligste Laune nebst der glühendsten und romantischsten Einbildungskraft, und ohne zu wollen, schmückte sie sich bei ihren immer neuen und sinnreichen Liebkosungen mit allen Reizen der Verführung und Leidenschaft.

Später, in einer zweiten Serie meiner Erinnerungen, werde ich wieder auf Belliote zurückkommen; für jetzt aber verlasse ich sie als Favoritin des Sultans Kebir, um zu andern Gegenständen überzugehn. Indeß werden dies nicht die gigantischen Thaten und schauderhaften Ereignisse des Feldzugs in Syrien sein. Schneller noch, als der Ruf, eilt der Gedanke von einer Hemisphäre zur andern, und so befinde ich mich denn mit meinen Erinnerungen zu Paris. Die ersten Triumphe in Egypten hallten hier nur wie ein ferner Donner wieder, indem das so leicht zu exaltirende Publikum sich hauptsächlich mit dem schönen Trauerspiele „Agamemnon" beschäftigte, ein Werk, dem ein ganzes Jahr die Aufmerksamkeit und Bewunderung jener Pariser zu Theil wurde, die in ihrem Geschmack wandelbarer sind, wie die Oberfläche des Flusses, der ihre Häuser bespült. Ich weiß wohl, daß ich mich

wegen des Lobes von Schönheiten zu entschuldigen habe, die man 1798 in dieser klassischen Tragödie bewunderte. Wir haben Euripides und Terenz mit enormen Perrücken versehen, und das Alterthum macht uns Ekel. Auch fällt es mir nicht ein, den Agamemnon von Lemercier vertheidigen zu wollen; ich berichtete nur, wie er aufgenommen wurde. Das Stück gab Veranlassung zu einem Nationalfeste auf dem Marsfelde, und die dem tragischen Dichter zu Theil gewordne Ehre kam fast dem Triumphe des auf dem Kapitole gekrönten Tasso gleich.

Bei der Darstellung des Agamemnon bewunderte man den Schauspieler Saint-Prix, der als ein König der Könige von fünf Fuß elf Zoll wenigstens eine richtige Idee von muskularischer Allgewalt gab. Während die Anstalten zu dieser ersehnten Vorstellung getroffen wurden, ergötzte man sich einstweilen an den Memoiren des Fräuleins Clairon, die eben erschienen waren. Gewiß durfte man weder Schönheiten des Stils, noch moralische Betrachtungen in diesem Inventarium der Thaten einer berühmten Schauspielerin suchen, die nicht weniger Ansprüche auf Erwähnung in den Fasten der Cythere, als auf die Triumphe der Bühne machte. Die Clairon zeigt sich in ihren nicht selten sehr indiskreten Mittheilungen ganz im Negligé, und oft findet man darin ihre allerliebste Person nicht weniger bloßgestellt, als ihre Eitelkeit. Die sehr ma-

lerischen Umstände ihrer Taufe, die um den 20. September 1743 stattfand, kann ich nicht umhin, mitzutheilen. Ich lasse die Memorialistin selbst reden.

„Es war Landesbrauch, sich zur Zeit des Karnevals bei den reichsten Bürgern der Stadt zu versammeln, und die Zeit mit Tanz und Schmaus hinzubringen. Statt dies Vergnügen zu mißbilligen, gesellte sich ihm der Pfarrer vielmehr bei, und verkleidete sich, wie die Andern. An einem solchen Festtage kam meine Mutter, die seit sieben Monaten schwanger war, zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags mit mir nieder. Ich war so klein und schwach, daß man glaubte, mein Leben würde nur wenige Augenblicke dauern. Man beeilte sich daher, meine Taufe zu besorgen, und brachte mich unmittelbar in die lustige Gesellschaft bei Herrn M..., wo auch der Pfarrer sich befand. Letztrer, als Harlekin gekleidet und sein Vikar als Narr, fanden mich so sehr in Gefahr, daß sie keinen Augenblick verlieren zu dürfen glaubten. Sie nahmen also alles Nothwendige vom Buffet, die Violinen schwiegen einstweilen; man sprach die Taufformel, und ich wurde wieder nach Hause gebracht."

Bei Gelegenheit einer Tanzstunde der Schauspielerin Dangeville zeigte sich bei der Clairon die erste Neigung fürs Theater; aber mehrere Jahre schwankte sie zwischen den verschiedenen dramatischen Fächern. Zuerst spielte sie in der italienischen Komödie, dann in

der Oper und endlich in der französischen Komödie, wo sie auf Sarazin's Rath tragische Rollen übernahm, und die Welt weiß, mit wie viel wunderbarem Erfolge.

In der Oper gab man der Clairon wegen ihrer übermäßigen Lebhaftigkeit den Spitznamen die Springmaus, von dem sie sich aber auf eine sehr energische Weise zu befreien wußte.

„Wer mich so nennt," rief sie nämlich einstmals ihren Genossinnen zu, „erhält die derbste Ohrfeige, welche je ausgetheilt worden ist."

Die Damen der Oper zähmten nun ihre Zungen, um ihre Wangen keiner unnöthigen Gefahr auszusetzen.

Die Natur hatte viel für die Clairon gethan; ihre Züge konnten zwar vielleicht regelmäßiger sein, nie aber sah man auf der Bühne eine ausdrucksvollere Physiognomie. Ihr Auge glänzte von Geist und Leidenschaft; ihr schönes Haar ließ eine edle Stirn frei, und war ihr Wuchs nicht schlank genug, so wußte sie dafür ihre Gestalt durch große Geschmeidigkeit, Anmuth und Würde zu heben. In Geberden, Haltung und Gang zeigte sie vielen Adel, ohne sich vom Natürlichen zu entfernen; allein übrigens herrschte in ihrem Spiele die Kunst vor, wenn sie sich nicht vom Feuer der Handlung hinreißen ließ.

Die Memoiren der Clairon brachten die Trümmer dieser Schönheit aus der Zeit Ludwigs XV., so zu sagen, wieder in Aufnahme, indem die ganze elegante Welt von Paris, fast ohne sich die Mühe zu geben,

einen Vorwand zu suchen, nach Issy eilte, um die emeritirte Hermione der Banlieue zu bewundern. Die Pariser gaben ihr sogar, was für dies nach Neuigkeiten lüsterne Publikum viel, sehr viel sagen will, einen Monat hindurch den Vorzug vor dem ganz neuerdings aus dem Norden hergebrachten Eisbären, und sie wußte sie zu fesseln, indem sie Alles aufbot, was ihr von persönlichen Vorzügen geblieben war, und vor allen Dingen ihre geistigen Eigenschaften glänzen ließ.

Mein Besuch, den ich der Clairon unter Protektion von Mademoiselle Clotilde von der Oper machte, fiel mit dem von Chenier zusammen. Sie umarmte herzlich die herrliche Venus des Théâtre des Arts, drückte dem Tragiker die Hand und reichte mir die ihrige zum Kusse.

„Ja, bester Dichter," begann sie zum Verfasser Karls IX., der sie fast andächtig betrachtete; „Sie sehen wirklich Clairon und hier die einzigen Freunde, die ihr geblieben, Corneille, Racine und Voltaire, so wie dort Lekain, seinen würdigen Interpreten, als Orosmanes dargestellt, der, unter uns gesagt," fügte sie lächelnd hinzu, „überall Orosmanes zu sein wußte. — Sie sehen Clairon in einem Zimmer, dessen Tapeten die Zeit fast zerstört hat, und manchmal regnet es gar in das Gemach Merope's."

„So weit ist's mit Ihnen gekommen," erwiederte Chenier, „da Sie doch verdient hätten, anderwärts Kronen zu tragen, als auf dem Theater."

„Die ich auch hätte bekommen können, wenn ich gewollt; indeß sagte mir mein pappenes Diadem und ein zwangloses Leben besser zu. Meine jetzige Umgebung ist freilich nicht tröstlich; wie Sie wissen, kaufte mir der Baron von Staël dies Haus aus Ursachen, welche die Baronin seitdem, Gott sei Dank! nur zu sehr gerechtfertigt hat. Er ließ es in Stand erhalten, so lange ihn die Liebe hierher zog; dann aber nistete sich allmählig das Elend bei mir ein, und vielleicht finden meine Kameraden von der französischen Komödie, daß ich von der Erlaubniß, zu leben, Mißbrauch mache."

Ich sah große Thränen in Chenier's Augen; Clotilde, nicht weniger gerührt, drückte der Clairon die Hand, und ich glaubte zu bemerken, daß sie ihr ein weißes Päcktchen in die knöcherne Hand drückte. Wirklich äußerte die Schauspielerin der Oper, als sie Abends ihre blonden Locken mit Seidenpapier fesselte, fast unwillkührlich gegen mich:

„Arme Clairon, leider konnte ich Dir nur fünfundzwanzig Louisd'ore geben."

„Herrlich! herrlich!" rief ich, und eilte, die Hände der Künstlerin mit meinen Küssen zu bedecken. „Schöne und Wohlthätige, mit der Hälfte schon wär' es um die Ruhe derer geschehen gewesen, die Sie kennen."

„Mit der letzteren dieser Eigenschaften," meinte Clotilde, mich auf die Wange klopfend, „hat ein hüb-

sches Mädchen nie zu fürchten, gegen ihre Anbeter undankbar zu sein."

Aber nicht allein für die Traditionen der französischen Komödie interessirte sich das Publikum 1798, sondern auch die Gegenwart gab seiner Neigung zum Vergnügen reizende Nahrung durch die glänzenden Eigenschaften mehrerer neuen Mitglieder des Theaters, die sich später einen großen Namen erwerben sollten. Im Laufe dieses Jahres trat nämlich die unvergleichliche Mars auf, die Perle, der Diamant der französischen Bühne, wie die alten Redakteurs der Journale sich ausdrückten. Bekanntlich war Fräulein Mars die Tochter Monvel's und einer sehr schönen Schauspielerin, welche die Rollen tragischer Königinnen mit einiger Auszeichnung spielte. Anfangs gehörte die Mars zu der Truppe, welche in der Straße Feydeau spielte, und erst später ging sie zum Theater der Republik über. Ihr Talent war jedoch damals noch in der Entwicklung begriffen, und nur Kenner vermochten, zu beurtheilen, welches glänzende Gestirn sie einst werden würde.

Armand, den die französische Komödie neuerdings verloren, und den das Publikum lange bedauern wird, trat fast zu gleicher Zeit mit der Mars im Theater der Straße Feydeau auf. Er war der Sohn einer Kammerfrau der Gräfin Dubarri, und sollte Friseur dieser Favoritin werden; allein die Revolution veränderte seinen Beruf und sein Geschick. Liebhaberrollen

gab er mit Beifall, als er aber unvorsichtiger Weise sich des Kothurns bedienen wollte, mißlang ihm dieser Versuch vollkommen. Den Stutzern des oberflächlichen und wässerigen Marivaux wußte Armand einen ganz besondern Reiz zu geben, und in den nach der Kunstsprache, auf den Fußspitzen zu spielenden Rollen zeigte er sich seinem Lehrer Fleury fast gleich.

Später gelangen Armand die ersten Rollen der Komödie, und in neuerer Zeit leistete er dem Théâtre-Français die ausgezeichnetsten Dienste.

Im Jahre 1798 machten sich auch die Talente von Fräulein Georges Weimer zuerst bemerklich, die wir noch jetzt auf der Bühne am Thore Saint-Martin bewundern. Fräulein Georges stammt von einem Musikus und einer Schauspielerin, die damals zu Amiens die Soubretten spielte. Auch sie selbst begann dort ihre theatralische Laufbahn, wo sie geboren war, und Fräulein Raucourt bekam auf einer Kunstreise dies Meisterstück der Schöpfung zu sehen. Als anerkannte Kennerin der Reize der Damen, wie der Vollkommenheiten der Männer, behandelte sie die liebenswürdige Georges so aufmerksam, wie ihr anderes Ich. Mit wahrer Leidenschaft schilderte sie dem Minister des Innern die an den Ufern der Somme gemachte köstliche Entdeckung, so daß dieser Staatsmann sich der Georges annahm und sie in der Schauspielkunst unterrichten ließ. Die Raucourt war drei Jahre lang Lehrerin des Fräulein Weimer, indem diese erst 1802 im

Théâtre-Français auftrat. Die Geschichte der glänzenden Erfolge dieser Schauspielerin gehört der zweiten Hälfte meiner Erinnerungen an.

Fügte das Jahr 1798 dem Kranze der Akteurs des Théâtre-Français neue Blumen hinzu, so fielen auch einige, mehr oder weniger verwelkte, von Zeit zu Zeit aus. In demselben Jahre starb nämlich, noch jung, Fräulein Joly, die sich in Soubrettenrollen ausgezeichnet. Die Kritiker damaliger Zeit waren der Meinung, daß ihr Talent manchmal an das der Dangeville, und öfter noch an das von Madame Belcour, deren Nachfolgerin sie geworden, erinnere. Ihr Spiel war natürlich und dabei fein und anmuthig, und ihre Diktion korrekt, ungezwungen und belebt. Niemand übertraf sie in den Rollen ihres Fachs an satyrischer Schärfe und verständiger Ausführung. Diese Vorzüge hob noch mehr, wenn nicht ein vollkommen schönes, doch ein sehr angenehmes Aeußere; ihre Augen und überhaupt ihre ganze Physiognomie hatten einen ungemein glücklichen Ausdruck von Lebendigkeit. Aber eine zu große Empfindsamkeit, ein Gefühl, das leicht von allem Aufregenden bis zur Exaltation gesteigert wurde, und wovon ihr Spiel der Wiederschein war, mußte sie aufreiben. Man glaubt, daß die Aufregung, die sie empfand, als sie ihre beiden Töchter zugleich mit sich auf der Bühne sah, die Ursache ihres frühzeitigen Todes wurde.

Diese Schauspielerin huldigte dem Romantischen;

1788 hatte sie eine Wallfahrt nach dem Grabe von Jean Jacques Rousseau gemacht, und auf dieses Monument eine bronzene Krone mit der Inschrift gelegt:

Dargebracht 1788
den Manen J. J. Rousseau's
von Marie Joly,
Gattin und Mutter.

Als sie ihr Ende nahe fühlte, diktirte sie ruhig ihr Testament, worin folgende Stelle vorkam:

„Meine irdische Hülle soll auf dem einsamen Berge, in der Gegend, die meinem Herzen so theuer war, beerdigt werden."

Man führte dies gewissenhaft aus, und begrub sie auf dem Berge Saint-Quentin, zwei Stunden von Falaise, den die dortigen Einwohner zum Andenken ihrer Landsmännin „Mont-Joly" nannten. Auf einer Urne, beschattet von einigen Bäumen, liest der Wanderer dort die Inschrift: Thalia weinte zum ersten Male über den Tod dieser vollendeten Schauspielerin, die in der Blüthe ihres Alters starb.

Vom Theater, einer eingebildeten Welt, ist der Uebergang zur wirklichen Welt leicht; denn hier, wie dort, spielt man Komödie. Zu den hauptsächlichsten Akteurs von 1798 gehörte aber die Familie Bonaparte; Madame Leclerc hatte die Rolle der ersten Liebhaberin übernommen, und glänzte in der Intrike sowohl vor dem Publikum, als hinter den Kouliſſen. Damals hatte sie drei Liebhaber zu gleicher Zeit, näm-

lich Moreau, Macdonald und Beurnonville. Alle Drei waren Freunde, bald aber brouillirt, wie es sich auch nicht anders erwarten ließ; denn Freundschaft und Rivalität in der Liebe sind unverträglich. Eine Erklärung erfolgte, und die Verliebten, von der dreifachen Untreue ihrer Angebeteten unterrichtet, brachen sich darum natürlich die Hälse nicht, sondern verließen Madame Leclerc alle Drei zugleich. Pauline bedauerte, wie man sagte, hauptsächlich Beurnonville, der sich selbst Ajax nannte, und den sie ihren Ajax hieß. Frau von Staël äußerte bei dieser Gelegenheit, es wäre sehr natürlich, die Halbgötter zu bedauern, und böse Zungen meinten nun, die Baronin habe die Halbgottheit Beurnonville's kontrollirt. Dem eben genannten Kleeblatte, das sich selbst verabschiedete, folgte, wie ich glaube, auf der Liste der erklärten Liebhaber Paulinens Herr von Montaigu, den Lafon von der französischen Komödie ersetzte, und dieser hatte später Herrn von Canonville zum Nachfolger *).

---

*) Eine Anekdote, die man nicht gern verschiebt, wenn sie einem ins Gedächtniß kommt, möge hier eine Stelle finden. Pauline war schon Prinzessin Borghese, als der Zahnarzt Bousquet nach Neuilly gerufen wurde, um die Zähne der Prinzessin zu säubern. Bei seiner Ankunft daselbst fand er im Boudoir einen schönen, jungen Mann, im Schlafrocke, nachlässig auf einem Sopha liegen, der in einem schnarrenden Tone, wie damals üblich, zu dem Künstler sagte:

Madame Leclerc war ohne Zweifel, wie ich schon anderwärts erwähnt, die vollkommenste Schönheit ihrer Zeit; aber es fehlte ihr an Geist. Pauline wußte von nichts, als von Putz und Liebeshändeln zu sprechen, und wer ihre Gunst nicht verlieren wollte, durfte in ihrer Gegenwart nichts Anderes vorbringen. Später, als der Kaiser sie bestimmte, sich von dem berühmten Canova in Marmor kopiren zu lassen, erhielt wenigstens die Kunst des Phidias vor ihren Augen Gnade, als man ihr bemerklich gemacht, daß ihre Statue mit der mediceischen Venus rivalisiren könne.

„Sein Sie ja vorsichtig; denn ich halte auf die Zähne meiner Pauline."

„Sie können ganz ruhig sein, Prinz," erwiederte Bousquet; „es ist hierbei durchaus keine Gefahr."

Als sich der Arzt nach beendigter Operation durch den Dienstsalon, der mit Palastdamen, Kammerherren, Pagen und Officianten angefüllt war, wieder entfernte, fragte man ihn besorgt nach dem Befinden der Prinzessin.

„Ihre kaiserliche Hoheit," gab Bousquet zur Antwort, „befindet sich sehr wohl, und muß übrigens sehr erfreut sein über die zärtliche Zuneigung, die ihr Gatte, selbst in meiner Gegenwart, ihr auf eine so rührende Art bewies. Ein solches Beispiel von ehelicher Zärtlichkeit in einem so hohen Range ist entzückend, und ich bin ganz außer mir darüber."

Während der ehrliche Bousquet dies begeisterte Lob hören ließ, waren die Zuhörer zwanzigmal im Begriff, ihm ins Gesicht zu lachen; denn der zärtliche Schäfer auf dem Sopha war Canonville gewesen.

Madame Leclerc war nicht im geringsten für ihren Ruf besorgt, und ihre Günstlinge erhielten gleich Anfangs eine unbeschränkte Gewalt über sie, so daß sie von ihrer Schwäche die übertriebensten Opfer fordern konnten. Sie machte sich's öffentlich zum Ruhme, einen Geliebten zu haben, und im Kreise vertrauter Freundinnen gab sie über die Thaten des letzten Glücklichen, den sie gemacht, ausnehmend malerische Details. Napoleon war darüber sehr verdrüßlich, allein er konnte dem Uebel nicht zu steuern suchen, ohne zu riskiren, es noch zu vermehren. Seine Zurückhaltung in dieser Beziehung ist daher als wohlberechnete Klugheit zu betrachten. Indeß wollten die Feinde des großen Mannes hieraus schließen, er habe auch mit auf der Liste der Anbeter Paulinens figurirt. Diese Behauptung ist aber im höchsten Grade verleumderisch, und nicht allein alle glaubwürdige Memorialisten, sondern auch alle in die Geheimnisse der Familie Bonaparte eingeweihte Personen haben das Gegentheil versichert.

Elisa Bacciochi trieb es zwar nicht so arg, wie ihre Schwester Pauline, konnte sich aber auch nicht entschließen, mit dem engen Kreise ehelicher Zärtlichkeit zufrieden zu sein. Der höfische Dichter Fontanes war damals Favorit Elisa's, und deßhalb eben nicht zu beneiden; denn die gute Frau war häßlich und von unfreundlichem, jähzornigem Charakter. Der liebliche, süßelnde Fontanes würde auch schwerlich mit ihr sympathisirt haben, wenn er nicht ehrgeizige Ab-

sichten dadurch zu erreichen gehofft. Offenbar hätte er besser gethan, sich unter den Schutz der Madame Lätitia, der Mutter aller Bonaparte, zu begeben, die damals in ihrem fünf und vierzigsten Jahre noch Reize besaß, aber keinen Gebrauch davon machte. Ihr Gesicht zeigte Stolz und Adel, und ihr Blick war gebieterisch, ohne jedoch eine gewisse Güte auszuschließen, die auch nicht täuschte. Wie alle Korsen zeigte sich Madame Bonaparte in ihrem Aeußern hochmüthig und kalt; aber ihr Herz war trefflich und leicht zu rühren. Lätitia besaß ausdauernden Muth im Unglücke, Seelengröße, Würde und richtiges Gefühl; allein bei diesen guten Eigenschaften fehlte es ihr an Bildung, und außerdem entstellte sie auch der Geiz.

Von Karoline Bonaparte, die 1798 nur noch ein Kind war, sage ich nichts; dagegen will ich Einiges über Hortense Beauharnais mittheilen, mit der die jungen Männer der Hauptstadt sich sehr zu beschäftigen begannen. Man zeigte sie mir bei einem Balle, wo sie mit Treniz tanzte. Leicht, wie eine Sylphide, berührte sie mit ihrem niedlichen Fuße kaum den Boden. Hortense war köstlich gewachsen, hatte eine außerordentlich schöne Brust und den artigsten Kopf von der Welt. Ihre Züge und überhaupt der ganze Schnitt ihres Gesichts waren ausnehmend zart; ihre zwei schönen, dunkelblauen Augen strahlten von einem hellen und doch so milden Feuer,

und ihr üppiges Haar paßte herrlich zu dem reizendsten Ganzen.

Unter denen, für welche Fräulein Beauharnais eine besondre Zärtlichkeit fühlte, stand der Oberst Duroc oben an; wahrscheinlich ist der Ursprung dieser Leidenschaft schon vor 1798 zu suchen, und zwar zu der Zeit, wo Bonaparte, nach Unterzeichnung des Friedens von Campo Formio wieder nach Paris kam.

Bei demselben Balle, wo ich die Reize des Fräuleins Beauharnais bewunderte, sah ich auch die schöne Josephine Visconti, deren glühender Verehrer der arme Berthier unter seinem Zelte der Wüste war. Beim Anblicke ihrer Züge von antiker Regelmäßigkeit, ihrer Adlernase, ihres ausnehmend feinen Lächelns, ihrer schönen Zähne, die ein zarter Kranz purpurnen Zahnfleisches faßte, ihrer Augen, aus denen das Feuer einer edlen Kühnheit strahlte, und ihres schwarzen Haars, das die Stirn einer Juno dem Auge des Bewunderers frei ließ, rief David begeistert:

„Das ist Erigone vor ihrem Rausch!"

Ich dagegen sagte:

„Ninon ist's zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV."

Madame Visconti war von hoher und sehr regelmäßiger Gestalt, an der man jedoch schon etwas die Völligkeit bemerkte, die den Herbst einer schönen Frau bezeichnet. Im Uebrigen fehlte es Madame Visconti an Bildung; ihre jedoch fast immer geistreichen Ge-

danken zeigten sich roh, wie der ungeschliffene Diamant, und ihre mangelhafte Kenntniß des Französischen machte dies noch auffallender. Zum Schlusse will ich von dieser cisalpinischen Schönheit zwei wenig bekannte Züge mittheilen. Berthier wollte, sie solle sich von ihrem Gatten scheiden lassen, um sie heirathen zu können; hauptsächlich drang er darauf, als er Prinz von Neufchâtel geworden war, allein Napoleon, damals sehr streng in Bezug auf Ehescheidungen, gab seine Einwilligung nicht dazu. Am Ende starb der arme lombardische Diplomat kurz nach Verheirathung des Prinzen von Wagram mit einer deutschen Prinzessin. Bei diesem Todesfalle äußerte die trostlose Wittwe: „wie Schade, daß es zu spät dahin kommen mußte!“

Madame Visconti, die lange von Berthier mit Geschenken überhäuft worden, setzte in ihrem Testamente den jungen Prinzen von Wagram zum Universalerben ihres Vermögens ein.

„Es ist billig,“ meinte sie, „daß Alles zu seiner Quelle zurückkehrt.“

Einige Schriftsteller, z. B. der Abbé Montgaillard, haben behauptet, Madame Visconti habe mehrmals bei fremden Diplomaten ihre Reize zu politischen Zwecken benutzt. Ohne Zweifel wäre dies eine seltsame Art gewesen, dem Staate zu dienen; allein Jeder beweist seine Hingebung, wie er kann, und bedenkt man die stets bereite Gefälligkeit dieser

Dame, so könnte man sie schon eines so weit getriebenen Patriotismus für fähig halten; denn Frankreich und Italien waren damals eins.

Im Jahre 1829 lebte Madame Visconti noch; allein sie war gelähmt und büßte für ein lange nur dem Vergnügen gewidmetes Leben; ob sie in diesem Augenblicke, wo ich dies schreibe, noch existirt, weiß ich nicht.

Zu Ende von 1798 fanden zu Paris häufige Bälle Statt. Man tanzte bei Thelluson, in zwanzig öffentlichen Gärten, bei den reichen Lieferanten; aber von allen diesen tanzenden Versammlungen waren die von Despréaux die gesuchtesten. Despréaux war ein Tanzmeister, dessen Ruf der Abraham's allein aufwog, und der über diesen Letzteren noch die nicht zu berechnenden Vortheile seiner Eigenschaft als Weltmann voraus hatte. Er war mit seinen Beinen nicht allein geistreich, sondern selbst poetisch, was seit Menschengedenken nicht gesehen worden, indem sogar Gardel nur in der Pantomime Poesie zeigte. Außerdem reizten die Soirées von Despréaux noch ganz besonders die Neugierde; dieser Tänzer hatte nämlich als praktischer Philosoph in vollster Bedeutung des Wortes Fräulein Guimard geheirathet, deren Fahrzeug, nachdem es lange auf dem Flusse der Zärtlichkeit geschifft, zuletzt an einem hundertmal goldnern Ufer, als dem des Ganges, sanft gestrandet war. Alle Welt wollte die Favorite der Soubise, der Chartres

und Artois sehen, die, welche lange der unvergleichlichen Duthé den Thron streitig gemacht und ihr ihren Hof von Anbetern nur an Seufzern und Louisd'oren verarmt überlassen hatte. Ich weiß nicht, wie Despréaux den Ruf seiner Frau benutzte; allein ich bin zu glauben geneigt, daß er ihn in theuer bezahlten Billets realisirte. Doch sei dem wie ihm wolle, das Haus dieses Tänzers war der Sammelplatz Aller, die auf einen Namen im Tanze, einer der Tugenden der Epoche, Ansprüche machten. Zu den berühmtesten Priesterinnen dieses Tempels der Terpsichore gehörte auch Hortense von Beauharnais, die nur in Fräulein Perigault, der nachherigen Herzogin von Ragusa, ihres Gleichen fand.

Madame Bonaparte konnte trotz ihrer, von Frau von Abrantes so boshaft erklärten Zurückgezogenheit nicht umhin, ihre Tochter in alle die Gesellschaften, deren Zierde sie ausmachte, zu begleiten. Dieser Pflicht, wie sie es nannte, gab sie auch ihre gewöhnliche Geldverlegenheit Schuld, obgleich ihr Gatte ihr vor seinem Abgange nach dem Orient ein Einkommen von 40,000 Franken gesichert, und durch verschiedene Gelegenheiten vielleicht das Doppelte geschickt hatte. Die Bedürfnisse seiner Gattin waren aber mit den Fässern der Danaiden zu vergleichen; die Launen der Mode, worin sie eine in den Annalen der Koketterie beispiellose Regsamkeit zeigte, kosteten ihr ungeheure Summen, und die Rechnungen, die sie bei Leroi nnd

Fräulein Despeaux, den beiden Orakeln des Geschmacks, zu bezahlen hatte, bedrohten sie unfehlbar mit einem Bankerott à la Guémené, wenn das Konsulat und später das Kaiserthum mit ihren Schätzen nicht den Abgrund des Deficits gedeckt hätten.

Die Mode, Kachemirshawls zu tragen, schreibt sich in Frankreich vom Jahre 1798 her, und Anfangs mißfielen sie unsern Schönen allgemein. Die Damen Bourienne, Hamelin und Visconti erhielten aber nebst Madame Bonaparte dergleichen Shawls aus dem Orient, und trugen sie der Seltenheit wegen und um Aufsehen zu erregen. Wäre dies allein schon im Stande gewesen, die Shawls in die Mode zu bringen, so wurde doch der Neid ein noch mächtigerer Grund dazu. Selbst die hartnäckigsten Männer mußten am Ende den Bitten ihrer zärtlichen Hälften nachgeben, ja man machte auch den Arzt zum Vertrauten, der die erdichteten Brustbeschwerden seiner Patientinnen einzig dem Mangel des Shawls zuschrieb.

Später wurde bei Josephinen der Geschmack an den Kachemirs zur wahren Leidenschaft; bei ihrer Entfernung nach Navarra besaß sie hundertundfunfzig Shawls, von denen der geringste funfzehntausend Franken geschätzt war. Außerdem hatte sie noch Kleider, Meublesüberzüge und Tapeten von Kachemir, die in Konstantinopel nach ausdrücklich dahin geschickten Mustern gefertigt worden waren. Rühmte man in ihrer Gegenwart die Schönheit ihrer Wahl, so war sie sehr

erfreut darüber, und belohnte manchmal diese Höflichkeit durch Schenkung des gerühmten Stoffes. Einstmals zerschnitt sie sogar ein ganzes Kleid von Kachemir in Stücke, und vertheilte es unter ihre Hausofficianten zu Navarra, weil einer davon gemeint, eine Weste von dergleichen müsse herrlich sehen, und die Uebrigen beigestimmt hatten.

Während der Tanz und die Kachemirs zu Paris herrschten, umdüsterte sich der Horizont der Republik. Das Direktorium sah immer mehr die übeln Folgen seiner kläglichen Eifersucht sich verwirklichen, vermöge der es seinen populärsten General mit dem Kerne der Armee nach Aegypten geschickt hatte, gerade als das unzufriedene Oestreich sich wieder rüstete und diesmal mit Rußland verband.

Die auf dem Kongresse zu Rastadt versuchte Ausgleichung mißlang, und außerdem veranlaßte das ungeschickte Direktorium die vereinigten Staaten von Nordamerika, ihre Verbindungen mit Frankreich abzubrechen, das dadurch einer mächtigen Diversion auf der See beraubt wurde. Dazu kamen noch Revolten in Rom, Neapel und Turin; eine russische Armee näherte sich Deutschland, und royalistische Agenten, von England unterstützt, schürten das Feuer der Zwietracht im Süden, in der Vendée und selbst in Paris. Hier zeigte sich außer den Trümmern der fruktidorisirten Verschwörung die Bande des „Scheerenschleifers," eines in den Augen der Damen der Vorstadt Saint-Germain

liebenswürdigen Räubers, der die Füße seiner Opfer durch seine „Chauffeurs" mit einer Grausamkeit rösten ließ, welche die edlen legitimistischen Damen ganz elegant und von gutem Geschmack fanden.

Um das Unglück voll zu machen, wurde die Regierung inmitten dieser Gefahren uneinig, und der Kampf zwischen dem Direktorium und den Konseils begann aufs Neue, indem sich die am 18. Fruktidor geschlagene Partei keineswegs für völlig überwunden hielt.

Trotz diesen Stürmen, die immer drohender und drohender wurden, ließen sich die Pariser aber in ihren Vergnügungen nicht stören, und feierten lächerlicher Weise auf dem Marsfelde den Jahrestag des 18. Fruktidors, wo man die Aufrechthaltung der Republik über pappenen Zeptern beschwor, die ein Volksblitz von vergoldetem Kupfer zerbrochen hatte.

Unter Thorheiten, Verrath und Gefahren, Gleichgültigkeit auf der einen, und drohendem Unglück auf der andern Seite endigte das Jahr 1798. Oberflächlich betrachtet, nahm sich Alles heiter und lachend aus; aber unter dieser blumigen Decke zernagte ein Wurm das Herz der öffentlichen Wohlfahrt.

XI.

1799 und 1800.

Die Reise nach Suez. — Das rothe Meer wird trocknen Fußes passirt. — Expedition des Generals Humbert. — Meuchelmord zu Rastadt. — Leichenceremonien. — Einführung der Militärkonskription. — Souwarov's Stiefel. — Die Heirath aus der komischen Oper. — Irma, Roman. — Sündfluth royalistischer Memoiren. — Seltsames System einer Anleihe. — Bernadotte als Kriegsminister. — Jarnacsstreich. — Die Staatskassen; spartanische Beweisführung. — Innerer und äußerer Zustand. — Bonaparte's Rückkehr. — Szene aus dem ehelichen Leben. — Sieg bei Zürich. — Unglückliche Wortspiele Ludwigs XVIII. — Was dem 18. Brumaire vorausging. — Lucian Bonaparte. — Madame Recamier. — Seltsames Gerücht. — Observationsbanket. — Joubert, sein Tod. — Abscheulicher Spaß. — Der 18. Brumaire; Barras im Bade und Madame Tallien kommt dazu. — Saint-Cloud. — Schatten-

riß der Orangerie um vier Uhr. — Der repräsentative Trödel. — Die Orangerie um Mitternacht. — Pauline. — Kleopatra. — Die neue Regierung. — Schluß. 325.

Im vorigen Kapitel war vom egyptischen Feldzuge in so weit die Rede, als es in meinen Bereich paßte, und ich sprach sogar schon vom syrischen Feldzuge, welcher, der Zeit nach, erst in dieses Kapitel gehört.

Vor dem zu gewagten Unternehmen gegen Saint-Jean-d'Acre wollte Bonaparte, der das rothe Meer zu passiren beabsichtigte, Suez und seinen berühmten Isthmus recognosciren. Man entdeckte bei dieser Gelegenheit die Spuren des von Sesostris begonnenen Kanals. Die Gelehrten und Militärs, die Bonaparte bei der Ausflucht nach Suez begleitet hatten, fanden die Nacht ziemlich kalt, und machten deßhalb in ihrem Bivouac Feuer. Man sammelte zu diesem Zwecke menschliche Gebeine, die Ueberbleibsel derer, welche Ehrgeiz oder Habsucht hierher geführt, und die in diesem Sandmeere ihren Tod gefunden. So wärmten sich also jetzt neue Abentheurer an den Resten der frühern.

Bonaparte kam mit seinem Gefolge so glücklich durchs rothe Meer, wie Moses und die Juden; aber bei seiner Rückkehr überraschte ihn die Fluth, und nicht ohne Gefahr erreichte er das Ufer. „Wäre ich hier, wie Pharao umgekommen," meinte daher Napoleon, „so hätte dies den Pfaffen der ganzen Chri-

ſtenheit einen herrlichen und neuen Text geliefert.“ Die franzöſiſchen Gelehrten in Egypten waren übrigens auf das mannigfaltigſte thätig, und brachten eine reiche Ernte neuer Kenntniſſe nach Europa. Während alſo dieſe Expedition nach dem Orient wenigſtens dieſen Nutzen hatte, war eine andere, ein zweiter Landungsverſuch in Irland völlig fruchtlos, aber nicht weniger ruhmvoll abgelaufen. Die faſt permanente Inſurrektion der Irländer gegen England, die zu Ende von 1798 einen ſehr ernſten Charakter annahm, wollte nämlich das Kabinet des Luxembourg benutzen, um auf der empörten Inſel ein Corps zu landen, das der Kern einer furchtbaren Armee von Inſurgenten werden ſollte. Aber auch dieſe zweite Expedition wurde von widrigen Winden zerſtreut, und nur elfhundertfunfzig Mann mit dem Generale Humbert kamen bis nach Irland. Dieſe kleine Schaar Tapferer konnte natürlich keine Stütze einer offenen Rebellion werden, und fand alſo keinen Anhang. Humbert verſchanzte ſich nun mit den Seinen, und wehrte ſich ſechszehn Tage gegen fünfundzwanzigtauſend Engländer, die unter Lord Cornwallis gegen ihn anrückten und hundert Kanonen bei ſich führten, ſo tapfer, daß er eine ehrenvolle Kapitulation bewilligt erhielt.

Im Frühlinge von 1799 bemerkte man aber leider auf allen Punkten, wo die republikaniſchen Armeen kämpften, keinen andern Erfolg, als eine ehrenvolle Vertheidigung. Außer Oeſtreich und ſeinen gewöhn-

lichen Alliirten, Neapel und Sardinien, nahmen jetzt auch Rußland und die Türkei, durch die Expedition nach Egypten dazu bewogen, an der Koalition gegen Frankreich Theil. Oestreich berief plötzlich seine Bevollmächtigten von Rastadt zurück und das Ende des Kongresses bezeichnete ein Mord. Die französischen Bevollmächtigten Bonnier, Roberjot und Jean de Bry verließen nämlich Rastadt den 27. April; am 28. wurden sie in einem Gehölz durch Leute in der Uniform von östreichischen Uhlanen überfallen. Bonnier und Roberjot blieben todt auf dem Platze, Jean de Bry entkam aber wie durch ein Wunder, und erschien blaß und blutig im Rathe der Fünfhundert, deren Mitglied er war, um von dem schrecklichen Ereignisse als Augenzeuge zu berichten.

Der gesetzgebende Körper veranstaltete den beiden Opfern eine würdige Leichenfeier, und noch lange nachher wiederhallten ihre Namen in der Mitte der Repräsentanten. An den Plätzen der Gefallenen lag nämlich ihr Kostume mit einem Flore bedeckt, und so oft ein Namensaufruf Statt fand, wandte sich der Präsident gegen die zwei leeren Plätze, rief Roberjot und Bonnier, und fügte dann im düstern Tone hinzu: „Wurden bei dem Kongresse von Rastadt ermordet.“ —

Die Ursache des Mordes der französischen Diplomaten, dieser schrecklichen Verletzung des Völkerrechts, ist noch jetzt nicht völlig aufgeklärt, doch hält man das Wiener Kabinet allgemein für unbetheiligt; jeden-

falls hatte aber die kaiserliche Familie den Schimpf davon. Der Verdacht der Anstiftung der Gräulthat ruhte auf der Erzherzogin Karoline, der Königin von Neapel.

Unterdessen entzündete sich das Kriegsfeuer mit erneuter Wuth; das Direktorium unterhielt sieben Armeen, in Oberitalien, Neapel, Piemont, an den Küsten des Oceans, in der Schweiz und an der Donau. Das auf Jourdan's Vorschlag den 5. September 1795 gegebene Gesetz der Konskription hatte diese verschiedenen Corps aus einer Jugend rekrutirt, die man stets Frankreich ergeben finden wird, wenn es sich darum handelt, die Nationalehre zu vertheidigen. Eine starke Aushebung vom General Bernadotte, der für den Augenblick Kriegsminister war, angemessen vertheilt, hielt Europa im Schach, und die Armee von Italien schwur, den von Bonaparte ihr hinterlassenen Ruhm nicht beflecken zu lassen. Dieser Eid war aber unter dem Kommando eines Scherer nicht gut zu halten; in wenig Wochen ließ dieser Mann unsere italienischen Trophäen in den Staub sinken, und sein Nachfolger Moreau konnte trotz seiner Thätigkeit und seines Talentes, mit der entmuthigten Armee dem Uebel nicht gänzlich steuern, das Macdonald's Verlust an der Trebia noch vermehrt hatte.

Diese verschiedenen Ereignisse waren es, was übelgesinnte Historiker die Siege Souwarov's nannten, der sich, seine Pfeife rauchend, brüstete, alle namhafte

Generale Frankreichs zu besiegen, und zugleich bedauerte, daß Bonaparte zu weit sei, um von seinem Stiefel erreicht zu werden, der hinreiche, um über diese kleinen Philister von Franzosen zu triumphiren. Etwas später bewies Massena dem eiteln Skythen bei Zürch, daß die französischen Stiefeln zur Besiegung einer feindlichen Armee wohl die à la Souwarov aufwögen, obgleich letztere zu Paris *) mehr in der Mode waren.

Während die russischen Fahnen in Italien wehten, feierte Ludwig XVIII. zu Mitau die Hochzeit des Herzogs von Angoulême mit seiner Nichte, wie ein guter Edelmann der komischen Oper. Seine Majestät wollte durchaus beweisen, daß Neffe und Nichte eine unbesiegbare Zuneigung zu einander hätten, die Beide übrigens nie den geringsten Embryo zu erzeugen vermochten.

Eine allegorische Spielerei in vier Duodezbänden, Irma **) betitelt, die in den ersten Zeiten des Konsulats erschien, wurde sehr gelesen, und angelockt von diesem Erfolge erschienen nach einander eine Menge royalistischer Schriften, wie die Memoiren von Ber-

---

*) Die Royalisten brauchten den Namen des russischen Generals als Losungswort und man trug Stiefeln, Sporen und Hüte à la Souwarov.

**) Irma ist Anagramm von Marie, dem ersten Vornamen der Herzogin von Angoulême.

trand de Molleville, Bouillé, der Prinzessin von Lamballe, den königlichen Prinzessinnen, denen ein unbedeutendes Werkchen, „der Magdalenenkirchhof," folgte, das aber einst seinem Verfasser Gold und Ehrenstellen bringen sollte. Der erste Konsul legte dem Umlaufe dieser Schriften kein Hinderniß in den Weg, indem Alles, was die Revolution verschrie, ihm vollkommen zusagte.

Um die Mitte von 1799 vergnügten sich die Royalisten aber nicht mit Romanen, sondern betrieben ganz Anderes auf der Bahn der Hoffnungen, die sich vor ihnen geöffnet. Im Juni war ich damals in einem Hause, wo Ouvrard, der Rothschild jener Zeit, ebenfalls hinkam, und uns folgendes Abentheuer mittheilte, daß ihm Tags vorher in seinem Schlafzimmer zu Rainey begegnet war.

„Ich wurde nämlich," begann der Banquier, „von einem früher sehr hoch betitelten Herrn, den ich aber nicht nennen will, plötzlich aufgeweckt. Anfangs entschuldigte er sich sehr höflich, unangemeldet zu mir gekommen zu sein; aber, fügte er mit einem besondern Lächeln hinzu, ich zweifle, daß Ihre Dienerschaft zu der Art von Mittheilung, die ich Ihnen machen will, die Hand geboten hätte."

„Um was handelt es sich denn?" rief ich ziemlich lebhaft, mich aufrichtend.

„Sein Sie unbesorgt," erwiederte ruhig der Unbekannte; „ich werde kurz und bündig sein. Sie

ersetzen hier den Herzog von Orléans, der mir, wenn er lebte, sogleich fünfhundert Louisd'or geben würde, die ich dringend brauche, und die Sie mir nun geben sollen."

„Aber — —"

„Keine Einwürfe, wenn ich bitten darf. Sagen Sie nur ganz kurz ja oder nein."

„Weil Sie denn eine kurze Antwort verlangen, so sage ich nein."

„Sehr wohl, das steht ganz in Ihrem Belieben; aber ich, für meine Person, kann die Sache übel nehmen und Sie wegen Ihrer Ungefälligkeit zur Rechenschaft ziehen. Mein Sekundant wartet im Billardzimmer; ich rufe ihn mit Ihrer Erlaubniß, und da diese Thüre hier nach Ihrem englischen Garten geht, so wird unsere Sache in fünf Minuten abgemacht sein."

„Der Sekundant trat ein, und ich erblickte unter seinem weiten Mantel Degen und Pistolen. Da ich mich auf diese Art in der Gewalt dieser beiden Männer befand, kapitulirte ich."

„Sie sollen die fünfhundert Louisd'or geliehen erhalten," rief ich; „aber Sie müssen mir Ihren Namen und Ihre Adresse sagen."

„Geliehen ist nicht das Rechte; ich werde Sie Ihnen wohl nie wieder geben können und mag mein Wort aufs Ungewisse hin nicht einsetzen."

„So will ich sie Ihnen geben, allein sagen Sie mir wenigstens, mit wem ich zu thun habe."

„Der Fremde that dies, und ich hörte einen der bedeutendsten Namen des alten Adels.“

Wie erwähnt, hemmten die weisen Maßregeln des Kriegsministers Bernadotte unser Mißgeschick im Felde wenigstens etwas. Das neue Konskriptionsgesetz schaffte hunderttausend Rekruten, und 40,000 Remontepferde gaben unserer Kavallerie neue Kraft. Außerdem wußte Bernadotte den Bewegungen der Armeen eine günstige Richtung zu geben, und der Sieg bei Zürich, der die Koalition zu theilen begann, war das Resultat der strategischen Anordnungen des Kriegsministers.

Das Direktorium bestand damals außer Barras, an dessen Weichlichkeit und schwankende Politik ich nicht erst zu erinnern brauche, aus Roger-Ducos, Gohier, Moulins und Sieyes. Letzterer übersah zwar weit seine unfähigern Kollegen; allein die Regierung der Republik schien ihm nur eine Art Pacht zu sein, den man möglichst benutzen müsse. Von diesen fünf Direktoren bildeten Barras und Sieyes den leitenden Theil des Konseil, und beide, die in Bernadotte einen zweiten Bonaparte fürchteten, sparten keine Mühe, seinen Plänen alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Dem Rathe der Fünfhundert konnte dies nicht verborgen bleiben, und die republikanische Majorität desselben ließ daher zu Anfange des Fructidors des Jahres 7 Bernadotte ihren Beistand anbieten; allein der Minister, der keinen Staatsstreich wollte,

lehnte das Erbieten ab. Wenige Tage nachher äußerte Joseph Bonaparte, Bernadotte's Schwager, gegen diesen Letztern: Barras bedaure, daß der Kommandant der Armee des Orients in der kritischen Zeit, worin man sich befinde, nicht in Frankreich sei.

„Aber," fügte Joseph hinzu, den Minister fest anblickend, „er kann in jedem Augenblick kommen."

„Ich glaube nicht, daß er es wagen wird," versetzte lebhaft Bernadotte, „da er weiß, was zu fürchten ist, wenn man seine Armee pflichtwidrig verläßt."

Die Bonaparte beeilten sich, Sieyes und Barras diese Aeußerung des Ministers mitzutheilen, und es steht zu vermuthen, daß sie eine der Haupturſachen seiner Absetzung wurde. Man weiß, daß Sieyes durch den preußischen Geschäftsträger in Konstantinopel dem Obergenerale der egyptischen Armee die geeignetsten Nachrichten zukommen ließ, seine Rückkehr zu beschleunigen. So begann der Exabbé den Handel, welcher zum Zwecke hatte, die Republik zu verkaufen, und Barras, ein oberflächlicher, richtungsloser Kopf, hoffte noch immer vollauf Macht zu interveniren, zu besitzen.

Um jedoch Bernadotte's Absetzung etwas zu bemänteln, suchte das Direktorium ihm Verschiedenes zur Last zu legen, und benutzte auch folgenden Auftritt.

Der Kriegsminister, erbittert über das Unglück unserer Waffen, hatte nämlich vom Finanzminister Robert Lindet Geld verlangt, und da es ihm dieser

abschlug, mit dem Degen in der Hand seine Forderung erneuert. Allerdings war dies etwas sehr militärisch, und Lindet verschanzte sich gegen den Bittsteller hinter sein Bureau, um zu kapituliren. Dies ward ihm leicht, da Bernadotte schnell einsah, wie ultraministeriell sein Benehmen sei. Lindet verließ also seine Festung und den General bei der Hand nehmend, führte er ihn nun an seine Kassen, öffnete sie der Reihe nach, und Bernadotte sah überall den Boden. Kein Wort des Finanzministers hatte diese spartanische oder lakonische Beweisführung begleitet; allein welche Beredsamkeit lag nicht in der verzweifelten Leere der Staatskassen!

Der Kriegsminister drückte seinem Kollegen, um seine Uebereilung wieder gut zu machen, freundschaftlich die Hand und entfernte sich überzeugt, aber trostlos.

In der That war es Zeit für Bonaparte's Glück, daß Bernadotte das Ministerium verließ; denn fünfundzwanzig Tage später, als er sein Portefeuille an Dubois-Crancé abgegeben, erschien der General der Armee des Orients zu Frejus. Wäre Bernadotte Minister geblieben, so dürfte von diesem strengen Beobachter der Kriegsgesetze und der Konstitution des Jahres drei, das Kaiserthum in seinem Keime erstickt worden sein.

Es sei mir jetzt erlaubt, einen kurzen Ueberblick der innern und äußern Lage Frankreichs im Juli 1799 zu geben. Der vereinten Anstrengungen von Moreau

und Macdonald ungeachtet war unsere italienische Armee bis an die Alpen zurückgedrängt worden, und Massena in der Schweiz mußte fürchten, sich gegen Souwarov, den Erzherzog Karl und die schweizerischen Insurgenten nicht halten zu können. Im Norden zeigten sich von Neuem die östreichischen Adler an den Ufern des Rheins; die neu erworbenen Departements waren jeden Augenblick mit einem Einfalle bedroht, und den Grenzfestungen des alten Frankreichs fehlte es an Garnisonen. Dazu gab es im Innern fortwährend Empörungen, welche die Agenten des Auslandes und der Bourbons veranlaßten; der Krieg im Westen erneuerte sich mit Wuth, und die Chouans machten reißende Fortschritte. Bald konnten die Insurgenten des Südens dem fremden Heere an den Alpen die Hand bieten.

Dem Direktorium fehlte es an Kraft, allen diesen politischen Stürmen zu begegnen, und es vermochte nicht einmal, das Wiederaufleben der jakobinischen Partei in Paris selbst zu hindern. Der über dem eignen Palaste der feigen Regierung rollende Donner, weckte dasselbe endlich aus seiner Schlaffsucht; ein drohendes Gesetz, das der Geiseln, schrieb ausnehmend strenge Maßregeln gegen die Verwandten von Emigrirten und Adeligen vor. Die Departementsbehörden wurden autorisirt, sich ihrer bei dem geringsten Anschein von Aufständen in ihrer Nähe zu versichern, und ihr Vermögen mit Sequester zu belegen.

In diesem Zustande befand sich Frankreich, als man die Landung Napoleons zu Frejus erfuhr. Dieses Ereignisses wegen muß ich die Erzählung wieder etwas weiter oben aufnehmen und zunächst anführen, was Bourienne darüber sagt:

„Nach der Schlacht bei Abukir sandte der General einen Parlementär an Bord des englischen Admiralschiffs; der Verkehr beider Nationen war voller Urbanität, und der Admiral gab dem Parlementär unter andern auch die Frankfurter Zeitung vom 10. Juni mit. Seit zehn Monaten war man ohne Nachrichten von Frankreich; Bonaparte las daher dies Blatt sehr begierig und sagte dann zu mir:

„Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht; Italien ist verloren. — Alle Früchte unserer Siege sind vernichtet; ich muß abreisen."

Wenn auch der englische Admiral dem Parlementär Zeitungsblätter gab, so erhielt doch Bonaparte dadurch nicht zuerst Nachricht von den Niederlagen unserer Armeen und dem Unglücke im Innern.

Im November 1798 hatte Roberjot, der nachher bei Rastadt ermordet wurde, von zuverlässiger Hand gewisse Nachrichten über Frankreichs Zustand erhalten, und glaubte daraus zu erkennen, daß es verloren sei, sobald es nicht eine kräftige Hand vom Abgrunde zurück halte. Roberjot dachte damals an Bonaparte. Nachdem er dem erhaltenen Memoire einige Noten hinzugefügt, suchte er die Mittel, es zu Bonaparte

nach Egypten zu schaffen. Sieyes bot seine und des Geschäftsträgers zu Berlin Vermittelung an, der wieder die des Geschäftsträgers zu Konstantinopel versprach. Vielleicht machte man die Bonaparte zu Vertrauten dieser geheimen Schritte, von denen sie später jedenfalls Kenntniß hatten.

Bonaparte erhielt Roberjot's Bericht vor Saint-Jean-d'Acre zu Ende des März 1799. Ergriffen von dem Unglücke des Vaterlandes und noch mehr vielleicht von der Idee, zu seinem eignen, großen Vortheile dessen Befreier werden zu können, dachte er doch nicht im Geringsten daran, seine Armee zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Gegenwart allein den Muth der Soldaten noch aufrecht erhalten konnte. Erst nach dem Siege bei Abukir traf er die Anstalten zur Abreise.

Bekanntlich übergab Bonaparte das Oberkommando dem Generale Kleber, und ließ ihm sehr ausgedehnte Instruktionen über seine weitern Operationen zurück. Eine mündliche Besprechung mit ihm vermied er aber, indem er nicht ohne Grund vermuthete, daß wegen des jähzornigen, leidenschaftlichen Charakters Kleber's die Diskussion sehr stürmisch werden würde.

Der Obergeneral nahm alle die Offiziere und Gelehrten mit sich, die während der Expedition mit ihm auf vertrautem Fuße gelebt hatten, und außerdem fünfhundert Mann Soldaten. Die reizende Belliede, Favorite des Sultans Kebir, wollte auch mit

reisen; allein Bonaparte gab es nicht zu. „Gerieth ich," meinte er, „in die Hände der Engländer, was würden sie sagen, wenn sie ein Frauenzimmer bei mir fänden." Dagegen setzte der General den Namen seiner Mätresse auf die Liste der Personen, deren Einschiffung Kleber bei der nächsten Gelegenheit besorgen sollte. Allein um sich entweder das boshafte Vergnügen zu machen, eine Frau zu quälen, die sein Vorgänger liebte, oder weil er selbst von ihren Reizen eingenommen war, wie Mehrere behaupten, kurz der neue Kommandant der Armee des Orients legte der Abreise der Madame Four... tausend Hindernisse in den Weg. Endlich verwendete sich Desgenettes so lebhaft für die schöne Verlassene, daß er einen Paß für sie erhielt, und sie erschien 1800 wieder in Paris. In der zweiten Serie meiner Erinnerungen werde ich auf sie zurückkommen.

Bonaparte und sein Gefolge schifften sich zu Alexandrien auf zwei Fregatten (Muiron und Correze) ein, die der Kontreadmiral Ganthaume kommandirte. Dieser Offizier erhielt von Bonaparte folgende Instruktionen:

„Halten Sie sich möglichst nahe an der afrikanischen Küste und lassen, sobald die Engländer sich zeigen, die Schiffe auf den Sand laufen. Dadurch werde ich im Stande sein, mit meinen Leuten Oran oder einen andern Hafen zu gewinnen, und mich wieder einschiffen zu können." — Dies äußerste Mittel

wurde aber überflüssig, indem das Glück des künftigen Kaisers die englischen Kreuzer verblendete und ihn unbemerkt durch sie hindurchführte.

Wie leicht zu denken, erregte die unzeitige Abreise Bonaparte's bei der Armee Ueberraschung und Mißvergnügen, und Kleber murrte so laut, wie der ärgste seiner Soldaten. Dabei waren die albernsten Gerüchte in Umlauf; so hieß es unter andern, Bonaparte führe zehn Schiffe bei sich, die er mit den in der großen Pyramide gefundenen Schätzen beladen habe. Dagegen brachte der berühmte Reisende einen Schatz von Aerger, wenn man sich so ausdrücken darf, nach Frankreich. Sein eifersüchtiger, in Italien erzeugter Verdacht in Bezug auf den Leichtsinn Josephinens hatte nämlich in Aegypten durch die unzeitige Gefälligkeit Junot's neue Nahrung erhalten. Oefters äußerte daher Bonaperte während der Expedition gegen verschiedene seiner Vertrauten die Absicht, sich scheiden zu lassen, und Bourienne, der sich für Madame Bonaparte interessirte, wie Jeder, der sie kannte, gab sich alle Mühe, den drohenden Sturm zu beschwören, vermochte aber nicht, für die vielleicht zu gefällige Josephine Verzeihung auszuwirken.

Der gereizte Gatte kam in dieser feindseligen Stimmung zu Paris an, wo er Josephinen nicht fand, da sie ihm entgegengereist war, ohne Zweifel in der Hoffnung, ihn durch diesen Beweis von Zuvorkommenheit etwas zu besänftigen. Beide Gatten verfehlten

einander, glaube ich, zu Sens, und in seinem Hôtel der Straße Chantereine fand Bonaparte nur Hortense. Die Ergüsse von Zärtlichkeit dieses reizenden Geschöpfs beim Wiedersehn ihres Vaters und Bruders mischten die Galle im Herzen des Generals etwas mit Honig. Auch Josephine kam noch denselben Abend zurück; aber Bonaparte weigerte sich, sie zu sehen, und sprach fortwährend von seiner nahen Scheidung. Hortense und Eugen, die den Grund davon nur zu gut wußten, verließen aber ihren Vater nicht, und ihren von einem Thränenstrome unterstützten Bitten gelang es am dritten Tage, Bonaparte zu bewegen, ihre Mutter wiederzusehen. Sie führten sie in Thränen schwimmend, mit aufgelaufenen Augen und konvulsivisch gehobener Brust herbei. Bonaparte, dessen Gefühl man verleumderischer Weise in Zweifel gezogen, hatte Mitleid mit dieser immer noch schönen und von ihm geliebten Frau; er küßte ihre Wange; aber seine Arme, worein sie die jungen Leute geschoben, schlossen sich nicht über ihrer noch immer schlanken, geschmeidigen und reizenden Taille. Der General murmelte zwischen den Zähnen: „Ein ander ....“ aber er vollendete nicht.

Abends, zu der Stunde, wo solche Versicherungen gewöhnlich vollständig werden, erwartete Josephine den Helden der Pyramiden, aber vergebens, und erst mehrere Wochen später wurden die ehelichen Verhältnisse wieder ganz angeknüpft. Indeß war dies von Seiten des Generals nur ein scheinbarer Friede; ge-

täuschte und betrogene Liebe findet nie die vorige Sicherheit wieder.

Mit Josephinens Untreue standen noch ernstere Umstände in Verbindung, die man Bonaparte verheimlichte. Jene hatte nämlich während der Abwesenheit ihres Gatten sich mit dem Direktor Gohier eingelassen, und das Gerücht sagte, sie wolle bei ihm eine Zuflucht suchen, wenn Bonaparte's Glück scheitern sollte. Diese Intrike war auch der Familie Bonaparte zu Ohren gekommen, und alle Mitglieder derselben hatten sich vorgenommen, die Absichten des Generals, sich scheiden zu lassen, zu unterstützen. Wären sie Eugen und Hortense bei dem berühmten Reisenden zuvorgekommen, so hätte Josephine wohl ihr künftiges Diadem eingebüßt.

Als Bonaparte in der Hauptstadt ankam, feierte man dort den Sieg bei Zürich, den Massena *) am 24. September erfochten hatte. Indeß veränderten dieser und andere Erfolge in der Schweitz nicht im geringsten die Verlegenheit der Direktorialregierung, die auf allen Seiten im Innern von Jakobinern und Royalisten bedrängt wurde, während die Kühnheit der Intriguans und die Unordnung in den Finanzen die

*) Diesen General nannte man bekanntlich **Enfant chéri de la victoire**; Ludwig **XVIII.** setzte in seiner Korrespondenz von Hartwel statt **chéri** „**pourri.**“ Offenbar ist diese Parodie nicht glücklich.

Verlegenheit des Augenblicks noch vermehrte. Dazu hatte die Koalition zwar aufgehört, zu siegen, aber nicht, zu drohen. Die Herabwürdiger des 18. Brumaire behaupten aber noch heutiges Tages, die Republik wäre ihrer Wiedergeburt nahe gewesen, als Napoleon gekommen sei und die Zukunft mit dem Degen vorgeschrieben habe. Gleichwohl fühlte sich doch Niemand stark genug, den Staat zu regieren, und das Direktorium wie die Parteien bewarben sich um seinen Beistand.

Unter diesen Parteien kam erstens die von Barras, welche gleichgültig über das, was da kommen würde, sich nur möglichst dabei zu bereichern suchte. Dann folgten die Gemäßigten, eine Art neuer Girondisten, unter Sieyes Banner, deren Absichten mit denen der Anhänger von Barras so ziemlich zusammenfielen. Die dritte Stelle endlich nahm die Volkspartei ein, deren Haupträdelsführer Jourdan war. Unter den Direktoren gehörten Gohier und Moulins zu den Anhängern der letzteren Faktion, der patriotischesten von allen, und auch Bernadotte schien ihr nicht fremd zu sein, wie man bald sehen wird.

Bonaparte befand sich kaum in seinem kleinen Hôtel, als ihn schon die verschiedenen Parteien umlagerten; allein der gewandte General ließ sich nicht ausforschen, und ich gehöre nicht zu denen, die glauben, daß Sieyes seit lange sein Vertrauen besessen habe. Die Folge wird, denke ich, beweisen, daß seine Verbindung mit diesem Direktor erst später eintrat.

Der Obergeneral stattete dem Direktorium seinen Besuch so schnell ab, daß die Regenten nicht im geringsten auf seinen Empfang vorbereitet waren. Sie berathschlagten so lange über das zu beobachtende Ceremoniell, daß Bonaparte ungeduldig wieder nach seinem Wagen eilte, als ihm ein Staatsbote außer Athem nachkam und ihn zurückholte.

Der General fand die fünf Souveräns oben an der Treppe, wo sie sich vor dem Sieger von Abukir so anmuthig verbeugten, und ihm so huldreich zulächelten, als sie nur konnten.

Bonaparte redete das Direktorium mit Zuversicht, selbst kavaliermäßig an, und richtete an dessen Mitglieder während einer zweistündigen Konferenz so viele Fragen über die Lage Frankreichs, daß sie sich kaum nach der ägyptischen Armee erkundigen konnten. Kurz, der General verließ das Luxembourg in der Ueberzeugung, daß er Alles gegen Leute wagen könne, die nichts gegen ihn gewagt hatten. Demnach hätte er gern seinen Plan sogleich ins Werk gesetzt; aber er konnte keine Revolution allein machen, und mußte die Männer erst sondiren, mit denen er sich zu umgeben dachte. Seit lange hatte er durch Joseph in der Kommission der Inspektoren des Konseils der Alten den Mittelpunkt einer kleinen Verschwörung zu bilden gewußt. Baudin aus den Ardennen, sein treuer Anhänger, präsidirte diese Kommission, starb aber vor Freuden, als er die Landung Bonaparte's zu Frejus

erfuhr. Cornet folgte ihm in der Präsidentschaft, und ohne das Talent seines Vorgängers zu haben, verstand er sich doch auf die Intrike.

Im Rathe der Fünfhundert hatte der General wohl auch einige Kreaturen; allein der republikanische Lucian Bonaparte wurde erst gegen den ersten Brumaire gewonnen, und am ersten Brumaire selbst zum Präsidenten der Fünfhundert erwählt.

Lucian, von dem ich bisher noch wenig gesprochen, war von ziemlich hoher, aber nicht ausgezeichneter Gestalt, und ging etwas gebückt. Sein Gesicht zeigte die gewöhnlichen Familienzüge, die jedoch weniger scharf ausgeprägt waren, als die Napoleons, und nicht so sanft, als die Physiognomie Josefs. Lucian lächelte anmuthig und wohlwollend, und der Ausdruck seines Gesichts machte dann wieder gut, was sein gewöhnliches Blinzeln, weil er kurzsichtig war, Unangenehmes hatte.

Zu der Zeit, wovon jetzt die Rede ist, zählte Lucian etwa 25 Jahre, und ohne gerade schön zu sein, fand er doch, wie es hieß, viel Beifall bei den Frauen. Zu seinen Eroberungen zählte man mehrere berühmte Schönheiten der Zeit, und man sagte sogar, er habe das Herz der Schönsten gerührt. In der Chronologie der weiblichen Berühmtheiten erfahrene Männer von 55 bis 60 Jahren werden gleich errathen, daß ich Madame Récamier meine, deren Reize 1799 eine entzückende Morgenröthe waren. Lucian liebte sie im

Brumaire des Jahres acht im höchsten Grade, und diese Leidenschaft mehrte noch die Energie, womit der neue Präsident der Fünfhundert Anhänger für seinen Bruder warb. Mehrere derselben versammelte er in dem Landhause, das seine Dame bei Bagatelle besaß, und verabredete hier mit Chazal, Boulay de la Meurthe, Cabanis, Emil Gaudin und Andern die Maßregeln, die mit den militärischen Bestimmungen des Generals zusammentreffen sollten. Der dritte Bonaparte war im vollsten Sinne des Wortes ein thatkräftiger Mann; sein jugendlicher Enthusiasmus für Athen und Rom hätte gern alle Männer nach den Portraits von Plutarch gemodelt, und er träumte von einem Staate voller Heroismus. Weder Plato, noch der Abbé Saint-Pierre waren in dieser Beziehung so versessen gewesen, wie er. Uebrigens besaß er Geist, so wie eine lebhafte, warme und gedrungene Beredtsamkeit, und seine Talente würden selbst den ausgebreitetsten Geschäften gewachsen gewesen sein, wenn ihn seine moralische Kraft nicht so oft im Stiche gelassen.

Um den 10. Brumaire gab es also in jedem der Konseils einen Kern von Verschwornen, und außerdem bildete sich Bonaparte damals einen Privatkonseil von dem ihm blind ergebenen Militärs, worunter Berthier, Lannes, Murat, Leclerc und Marmont. Junot, der auch mit zu diesen Auserwählten gehört haben würde, war nach der Ueberfahrt seines Generals auf der See zum Gefangenen gemacht worden. Von Staatsmän-

nern hatte der künftige Diktator an sich gezogen: Fouché (von Nantes), dessen Verschmitztheit, gut beobachtet, von Nutzen sein konnte; ferner den feinen Talleyrand, Regnault de Saint-Jean-d'Angely, einen gelehrten Redner, der geschickt Theorien aufzustellen wußte, um Meinungen, Grundsätze und selbst Wahrheiten zu verbergen; dann Roederer, einen zweideutigen Mann, dessen man immer sicher war, wenn man ihm zuvorzukommen wußte, und endlich Volney, einen tiefen Denker von überlegenen Talenten, der jede moralische oder politische Kombination kräftig durchzuführen verstand.

Von den Direktoren war aber noch Keiner in Bonaparte's Interesse. Anfangs versuchte er, Gohier, Moulins und Roger Ducos zu gewinnen; da ihm aber dies nicht recht gelingen wollte, knüpfte er schnell eine Unterhandlung mit Barras an. Dieser Direktor wollte aber den ersten Platz für sich; man wandte ihm daher den Rücken, und der konspirirende General suchte nun Sieyes, den er bisher nicht wegen seiner Macht, sondern wegen seines jesuitischen Anstrichs gefürchtet hatte. Sieyes gewann Chénier und Daunou für die Verschwörung, und Bonaparte versprach allen Dreien, ihnen die Direktion der Regierung zu überlassen, sich aber zu begnügen, der erste Beamte des Staats zu sein. Die beiden Deputirten glaubten vielleicht dieser Versicherung, und Sieyes stellte sich wenigstens, als glaube er daran.

Währenddem hatte Talleyrand für die neu zu begründende Ordnung der Dinge Semonville und die Generale Macdonald und Beurnonville gewonnen.

Den 15. Brumaire waren die verschiedenen Intriken, die alle von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausgingen, in voller Thätigkeit; man konspirirte bei Bonaparte, Sieyes, Berthier, Lannes, Murat, im Salon der Inspektoren des Raths der Alten und in mehreren Kommissionen des Raths der Fünfhundert. Unmöglich konnte inmitten dieser Bemühungen der Verschwornen das Geheimniß gut bewahrt werden. Dubois-Crancé, Kriegsminister und ein wilder Republikaner, erfuhr etwas von dem, was vorging, und eilte zum Direktorium. Barras ließ sich indeß nicht aus seiner sorglosen Ruhe bringen, und Sieyes gehörte selbst mit zum Komplot; aber die drei übrigen Direktoren riethen Dubois-Crancé, sich mit dem Polizeiminister Fouché zu verständigen. Fouché, der bekanntlich auch mit zur Verschwörung gehörte, empfing seinen Kollegen, den Kriegsminister, sehr schlecht, bewies ihm, daß er falsch unterrichtet sei, und eilte, die drei Direktoren, die ihm geglaubt, auf andere Gedanken zu bringen.

Unterdessen bearbeiteten Lannes, Murat, Leclerc, Berthier und Marmont die Garnison von Paris, die leicht für den kleinen Korporal zu gewinnen war, aus dem jeder Soldat der Republik sein Idol gemacht.

Unter diesen Umständen fand das Banket auf

Subskription, zu Ehren der Generale Bonaparte und Moreau, Statt, wobei die Elite der Militärs, Deputirten und Staatsmänner versammelt war. Dieses Mahl, auf einem dem Ausbruche nahen Vulkane gegeben, konnte natürlich nicht ungezwungen heiter und aufgeweckt sein; die Parteien beobachteten einander, und die Unterhaltung blieb kalt und gezwungen. Bonaparte hauptsächlich wußte nicht, was er für ein Gesicht machen sollte, und entfernte sich bei guter Zeit mit Berthier, den mehrere Gäste sagen hörten: „Ich langweile mich; wir wollen gehen.“ — Dies war eine Unklugheit, die viel zu überlegen darbot, und wären weniger Personen kompromittirt gewesen, so konnte diese Art von Aufwallung Alles scheitern machen.

Der Verlust bei Novi und der Tod des wackern Joubert machten der Verschwörung eine kleine Diversion. Joubert hatte eben zu Paris Fräulein Montholon geheirathet, und kurz vor der Schlacht, wo er sein Leben verlor, das Kommando der italienischen Armee übernommen. Das Gerücht sagte damals, der junge General sei von einer französischen Kugel getroffen worden, und Augenzeugen versicherten, der Feind sei zu entfernt gewesen, als daß seine Kugeln bis zu der Gruppe des Generalstabs hätten kommen können, in dessen Mitte Joubert getödtet wurde. Als er sich verwundet fühlte, sagte er zu seinem Adjutanten, der sogleich vom Pferde gesprungen war, um ihm zu Hülfe zu kommen:

„Es ist aus mit mir; bedecken Sie mich mit meinem Mantel, und marschiren Sie gegen den Feind.“ So sah wenigstens dieser tapfere Krieger nicht die Niederlage seiner Waffengefährten.

Joubert gehört zu den edelsten Männern der Revolution; als aufrichtiger Republikaner wollte er den Ruhm seines Vaterlandes, geizte aber mit dem Blute der Soldaten, und wurde unwillig bei der Erinnerung an die von den Faktionen verübten Grausamkeiten.

Auf dem Marsfelde hielt man dem gefallenen Helden eine Leichenfeier; Joubert's Büste, mit Cypressen und Flor umwunden, wurde nämlich herumgetragen, und dann vom Präsidenten des Direktoriums auf den Altar des Vaterlandes gesetzt, während Garat eine Leichenrede voll Emphase und Uebertreibung hielt. Joubert war ein sehr schöner Mann, und man bemerkte daher bei dieser Feierlichkeit eine große Zahl hübscher Damen in Trauer. Ohne Zweifel gab dies die Veranlassung zu einem mehr als gemeinen Liede auf die Schlacht bei Novi, die übrigens die Hoffnungen der Royalisten hob, die Verlegenheit des Direktoriums mehrte, und das Gelingen der beabsichtigten Bewegung wahrscheinlicher, wie je machte. Bonaparte wollte nun ohne Zeitverlust handeln, als einer der Verschworenen ihn fragte, ob er Geld habe. „Nicht hundert Louis,“ gab der General ganz aufrichtig zur Antwort, und fühlte auch zugleich die Nothwendigkeit, sich diesen Nerven der Intrike zu verschaffen. Collot versprach

zwei Millionen, und zahlte sie den andern Tag auf die Hypothek eines Glücks, das nicht mehr zweifelhaft schien.

Den 17. Abends erfuhr Bonaparte von Regnault, daß Cambaceres und Lebrun noch zögerten, sich den Verschwornen zuzugesellen. — „Wie sie wollen," rief der General; „wenn sie sich heute nicht entschließen, morgen wird's zu spät sein; ich fühle mich ohne sie stark genug." — Die beiden Staatsmänner entschlossen sich nun, den Verschwornen beizutreten.

Nachdem endlich alle Schwierigkeiten beseitigt waren, versammelten sich den 18. Brumaire, um fünf Uhr Morgens, 148 Mitglieder vom Rathe der Alten in den Tuilerien. Cornet d'Incourt führte hier in einem langen Berichte aus, der die Gefahren des Vaterlandes weitläufig auseinandersetzte, daß ein kräftiger Arm nöthig sei, um dieser verzweifelten Lage ein Ende zu machen. Regnier, der ihm auf der Tribune folgte, schlug vor, den gesetzgebenden Körper wegen der Wichtigkeit des Augenblicks nach Saint-Cloud zu verlegen, und den General Bonaparte mit Ausführung dieses Dekrets, so wie mit dem Kommando aller zu Paris versammelten Streitkräfte zu beauftragen. Das Dekret wurde einstimmig gegeben; denn die 148 anwesenden Mitglieder des Rathes der Alten gehörten zur Verschwörung.

Bonaparte, um sechs Uhr Morgens noch allein in seinem Kabinet, erwartete sowohl das Dekret des

Rathes der Alten, als alle die Generale, welche er zu sich gerufen hatte. Unruhig, und häufig mit der Hand über die Stirne fahrend, ging er mit großen Schritten auf und ab. Auf seinem Bureau lag ein Paar Pistolen. Die Generale kamen zuerst; Berthier, Moncey, Marmont, Lannes, Morand, Berruyer, Macdonald, Beurnonville, Murat und Serrurier begaben sich mehr oder weniger gern zum Obergeneral, und Lefèbvre schloß sich ihnen nach einem kleinen Wortwechsel ebenfalls an. Moreau, dem Bonaparte seit seiner Rückkehr aus Aegypten schmeichelte, und der von ihm einen schönen Damascener von Murad Bey angenommen hatte, ließ sich auch mit in die Bewegung verwickeln.

Augereau und Bernadotte kamen aber nicht. — „Augereau," meinte Bonaparte zu Bourienne, ihn in die Brüstung eines Fensters ziehend, „werde ich wohl später gewinnen können; aber Bernadotte beunruhigt mich. Er hat mauriſches Blut in seinen Adern, ist kühn und unternehmend, liebt mich nicht, und ich bin fast gewiß, daß er gegen mich sein wird. Wenn sein Ehrgeiz rege würde, könnte er sich zu Allem berechtigt halten. Uebrigens ist dieser Teufelskerl wenig der Bestechung zugänglich, sondern uneigennützig, und besitzt Geist."

Um sieben Uhr kam Bernadotte in Civilkleidung mit seinem Schwager Josef, der Auftrag hatte, ihn herzubringen. Bonaparte nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein benachbartes Zimmer.

„Das Direktorium," begann er, „regiert schlecht, und würde die Republik zu Grunde richten, wenn wir uns nicht ins Mittel schlügen. Der Rath der Alten hat mich zum Kommandanten von Paris, der Nationalgarde und der Linientruppen ernannt; ziehen Sie Ihre Uniform an, und suchen Sie mich in den Tuilerien wieder auf, wohin ich mich begeben will."

„Das kann ich nicht, General," antwortete Bernadotte in einem zuverlässigen Tone.

„Sie glauben," erwiederte Bonaparte etwas bitter, „auf Moreau, Beurnonville und andere Generale rechnen zu können; allein Sie werden sie Alle kommen sehen." — Dann nannte er mit unglaublicher Geläufigkeit etwa dreißig Mitglieder vom Rathe der Alten, die Bernadotte für unwandelbare Anhänger der Konstitution des Jahres drei hielt. „Sie kennen die Menschen nicht," fügte er hinzu; „man verspricht viel, und hält wenig."

„Ich mag an keiner Rebellion Theil nehmen," meinte entschlossen Bernadotte; „die Konstitution, welche Sie angreifen wollen, ist durch das Blut einer Million besiegelt."

„So geben Sie mir wenigstens Ihr Wort, nichts gegen mich zu unternehmen."

„Ja, als Bürger; ruft mich aber das Direktorium, oder giebt mir der gesetzgebende Körper das Kommando seiner Wache, so werde ich Sie bekämpfen."

„Deßhalb bin ich ohne Sorgen und habe meine

Maßregeln genommen; man wird Sie zu nichts ernennen, indem Ihr Ehrgeiz noch mehr gefürchtet ist, als der meine. Ich will nur die Republik retten, nichts für mich. Ich werde mich mit einer Gesellschaft auserwählter Freunde nach Malmaison zurückziehen; wollen Sie mit dabei sein, so können Sie auf einen guten Empfang rechnen."

„Für einen guten Freund," meinte Bernadotte, sich erhebend, „läßt sich das hören; aber ich glaube, daß Sie stets der schlimmste unter den Herrn sein werden."

Mit diesen Worten entfernte sich der widerspenstige General stolz durch die Menge der Militärs aller Grade, welche das Haus erfüllten, und bis auf die Straße hinab standen *).

Wenn Bernadotte, nachdem er Bonaparte verlassen hatte, nichts gegen ihn unternahm, so lag die Schuld nicht an dem Eifer der Patrioten, die seit dem vorigen Tage in ihn drangen, sich für sie zu erklären. Schon war ein Aufruf an die alten und neuen Jakobiner geschehen; allein die Bernadotte vorgeschlagene Rolle war weder seinen Meinungen, noch seinem Charakter gemäß. Das Unglück, was die Grausamkeit des Bergs über Frankreich gebracht, und die blutigen Täuschungen einer falschen Popularität hatten den

*) Dies Gespräch ist aus der nächstens erscheinenden **Histoire de Charles XIV.** genommen.

Enthusiasmus der ersten Zeit getödtet, und Jeder, der das Banner des Jakobinismus, selbst in wirklich edler Absicht, wieder erhoben hätte, würde wenig Proselyten gemacht haben. Man glaubte nicht mehr an die Reinheit einer Republik, die man keinen Augenblick in der Ausführung rein gesehen hatte, obgleich sie es in ihrem Principe war. Die Bürger lernten einsehen, daß individuelle Leidenschaften die socialen Institutionen sowohl in den Händen von Plebejern, als Patriciern entwürdigen, und daß inmitten von Intriken und Bestechung ein Volk sich für glücklich halten muß, wenn es Ruhe und Sicherheit, selbst um den Preis einiger seiner Rechte, sich verschaffen kann, und wenn seine Regenten seine Würde respektiren, und sich bemühen, seinen Ruhm aufrecht zu erhalten. In diesem Augenblicke wäre es daher, was man auch darüber gesagt hat, sehr schwierig gewesen, Soldaten oder Volk gegen den Mann aufzuregen, der das Idol der Epoche war.

Das Dekret des Rathes der Alten wurde um acht Uhr zu Bonaparte gebracht, der aber doch noch einige Augenblicke Anstand nahm. Er dachte der Redlichkeit Gohier's, und wünschte, ihn noch im Guten zu gewinnen, weßhalb er ihn noch um Mitternacht durch Eugen zum Frühstück hatte einladen lassen; aber die dem Direktor genannte Stunde, acht Uhr Morgens, schien diesem verdächtig. Er kam nicht, und begnügte sich, seine Frau zu Josephinen zu schicken.

Während man also wartete, gingen die Generale

in Bonaparte's ovalem Kabinete auf und ab, ohne noch bestimmt zu wissen, wozu man sie eigentlich gebrauchen wolle, und jeden Augenblick vergrößerte sich ihre Zahl.

Indem sich das in der Straße Victoire versammelte Militär, von dem neuen Diktator gehörig angeredet, in Bewegung setzte, um sich nach den Tuilerien zu begeben, kam Fouché herbei, geschäftig, wie ein Küster zu Pfingsten, und meldete Bonaparte, er habe die Barrieren schließen und die Kouriere zurückhalten lassen.

„Das ist Alles unnütz," erwiederte der General; „der Zulauf der Bürger und Militärs bürgt dafür, daß ich im Einverständniß mit der Nation handle, und ich werde das Dekret des Raths der Alten, wie die öffentliche Ruhe, aufrecht zu erhalten wissen."

Jetzt meldete Josephine mit verlegener Miene, daß Gohier, auf den man bis jetzt gewartet, nicht kommen werde.

„Das thut mir seinetwegen Leid," gab Bonaparte zur Antwort, sich in den Sattel schwingend; „nur seinetwegen, und sagen Sie ihm das, wenn er etwa später kommen sollte."

Der Präsident des Direktoriums kam nicht; aber Bonaparte fand ihn nebst Moulins im Saale der Inspektoren des Rathes der Alten, und Beide weigerten sich, dem beizustimmen, was vorging. — „So sind wir fertig mit einander," entgegnete der Diktator,

ihnen den Rücken kehrend. — Sieyes war ebenfalls da, und Roger Ducos hatte sich, ohne etwas beschlossen zu haben, herführen lassen.

„Ich habe keine feindseligen Absichten," rief der General; „die Republik ist in Gefahr; man muß sie retten — ich will es!"

Bonaparte wollte eben mit den vornehmsten Generalen in den Sitzungssaal eintreten, als man ihm meldete, Santerre wiegle die Vorstadt Saint-Antoine auf.

„Sie sind ein Verwandter Santerre's," sprach jetzt Bonaparte zu Moulins; „sagen Sie ihm also, wenn er es wage, sich zu rühren, würde ich ihn durch ein Detachement Dragoner tödten lassen. Die Zeit der Piken ist vorbei, und der Helm demüthigt sich nicht mehr vor der rothen Mütze."

„General, der Bericht, den man ihnen gemacht," gab Moulins zur Antwort, „ist ohne die geringste Wahrscheinlichkeit; Santerre würde heute nicht vier Mann zusammenbringen."

„Um so besser für ihn," versetzte Bonaparte, und trat in den Saal des Rathes der Alten.

Bonaparte war nur beredt an der Spitze seiner Truppen; aber sein Ruf war überall beredt und machte das Unzusammenhängende und Ungeschickte in seinem Benehmen bei dieser Gelegenheit wieder gut. Er fand seine ganze Kraft wieder, nachdem er über etwa 3000 Mann auf dem Carrousel Revue gehalten, und nannte seinen Generalen mit fester Stimme die verschiedenen

Posten, die sie besetzen sollten. Lannes blieb mit einem starken Detachement in den Tuilerien, und Moreau wurde mit dem treulos angebotenen und seltsamer Weise angenommenen Auftrage nach dem Luxembourg gesandt, die Direktoren nicht aus den Augen zu lassen. Murat, Marmont und Berruyer erhielten andere Bestimmungen; Morand wurde Platzkommandant, und Lefèbvre blieb bei der siebzehnten Militärdivision. Alle standen unter dem ausschließenden Befehle Bonaparte's.

Die verschiedenen Posten wurden ohne die geringste Unruhe besetzt, und die Pariser sahen die Truppen defiliren, als gälte es eine Parade.

Unterdessen waren die Direktoren, die sich einen Augenblick im Saale der Inspektoren des Raths der Alten gezeigt, nach dem Luxembourg zurückgekehrt. Madame Tallien, die ihr Gestirn erblassen sah, wußte um Mittag, trotz Moreau's Schildwachen, zu Barras zu kommen. Letzterer befand sich gerade im Bade; aber der Kammerdiener von Perikles öffnete seit lange alle Thüren vor Aspasia.

„Wie! bester Freund, Sie können jetzt so sorglos sein!" rief sie, sich dem parfumirten Bade nähernd, worin der Satrap des Luxembourg sich streckte. — „Wie können Sie daran denken, ein Bad zu nehmen, da Sie zu Pferde sein sollten?"

„Zu was, Liebste?" meinte der gleichgültige Epikuräer. — „Jener Teufelskerl hat uns ja Alle hintergangen."

„Da er jetzt aber offen handelt, so kann ihn das Direktorium verhaften; denn er konspirirt, und mit der Konstitution des Jahres drei — —"

„Die Konstitution des Jahres drei? — Ein hübscher Lappen! Fragen sie den elenden Sieyes, der zum Theil ihr Verfasser ist, ob er nur ein Haar für sie wagen will. Uebrigens mag geschehen, was will; jedenfalls quälen Sie mich nicht."

„Wenigstens lassen Sie sich nicht wie einen Bedienten abdanken, sondern versuchen Sie mit Gohier und Moulins, der ungesetzlichen Gewalt, die Bonaparte von einer Minorität des Rathes der Alten hat, einen Regierungsbefehl entgegenzusetzen. Sie bedürfen, bester Paul, nur etwas von der Energie, die Ihnen am 18. Fruktidor so gute Dienste that. Damals retteten Sie das Vaterland."

„Ohne Zweifel; allein damals war der kleine Teufelskerl für uns, und jetzt ist er wider uns."

„Bedenken Sie doch, daß die Gesetze zu Ihren Gunsten sind," begann die Tallien wieder, und reichte dem Badenden, was dessen Kammerdiener ihr überlassen hatte, ihm zu reichen.

„Sie werden sehen, daß aller Widerstand umsonst ist, und ich einen tüchtigen Schnupfen mir holen werde; indeß wollen die Frauen einmal um jeden Preis ihren Willen. Ich werde mich also zu Gohier und Moulins begeben, und Sie können es ihnen ankündigen."

Barras wollte wirklich seine beiden Kollegen aufsuchen, als er Bruix und Talleyrand, die Bonaparte sendete, eintreten sah. Es handelte sich darum, dem Aeltesten des Direktoriums die gezwungene Absetzung zu ersparen; der General bewies ihm so seine Freundschaft, und dieser Schritt wollte sagen: „Ich verdränge Sie nicht; aber Sie müssen sagen: „Ich will abdanken.“

Niemand war geeigneter zu solchen Aufträgen, als Talleyrand; er begann mit Gründen der Vernunft, ließ dann einige Drohungen einfließen, und ging geschickt zu den Freuden eines ruhigen, sorglosen Lebens über, das er mit den anmuthigsten Farben schilderte. Barras, gerührt von diesem reizenden Gemälde, stammelte einige Einwendungen, die der feine Diplomat sofort widerlegte, und ein Schweigen benutzend, das für die Folge der Ueberzeugung gelten konnte, legte er dem Direktor einen Brief vor, der in dessen Namen an den gesetzgebenden Körper geschrieben war, um diesem zu melden, er wolle ins Privatleben zurücktreten. Barras unterzeichnete, fast ohne es zu wissen, und reiste nach Grosbois. Man hat behauptet, er habe sich bei seiner Ankunft in diesem Schlosse wie ein Baron des vierzehnten Jahrhunderts abgesperrt und von seinen Bedienten militärisch bewachen lassen.

Während Barras sich aus dem Luxembourg entfernte, kam Dubois-Crancé wie ein Wüthender dahin,

um vom Direktorium den Befehl zu verlangen, Bonaparte zu verhaften.

„Vier Worte," rief er dem harmlosen Gohier zu, „sind hinlänglich; ich nehme es über mich, den Despoten zu verhaften, der auf den Thron steigen will."

„Beruhigen Sie sich, Minister; wir wollen darüber berathschlagen, sobald Barras gekommen ist."

„Barras!" entgegnete Dubois-Crancé, „den sah ich eben fortfahren."

„Der Feige!" rief Moulins, „verläßt uns; Talleyrand hat ihn verführt. Dann ist's mit der Majorität des Direktoriums vorbei."

„Was thut die Majorität," versetzte der leidenschaftliche Minister. „Unterzeichnen Sie, und ich verhafte nicht allein Bonaparte, sondern auch Talleyrand, Bruix und Barras selbst."

Gohier zögerte; allein Lagarde, der Generalsekretair des Direktoriums weigerte sich geradezu, eine Ordre zu kontrasigniren, die sich nicht auf die Majorität des Direktoriums gründete. — Man hatte ihn zum Generalsekretär der künftigen Regierung zu machen versprochen, was er auch wurde.

„Wie kann aber," meinte der unbefangene Gohier, „zu Saint-Cloud eine Revolution Statt finden, da ich als Präsident des Direktoriums hier die Siegel der Republik habe?"

Nach dieser gutmüthigen Aeußerung verließ Dubois-Crancé wüthend und fluchend das Luxembourg.

Tags darauf begab sich Bonaparte nach Saint-Cloud; unterwegs sagte man ihm von dem Schritte des Kriegsministers, und äußerte die Besorgniß, Dubois-Crancé könne vielleicht für sich allein handeln.

„Was Bernadotte nicht zu thun wagte," erwiederte Bonaparte in einem Tone tiefer Verachtung, „kann ich nicht von einem Klubisten fürchten, wie Dubois-Crancé. Hier," fügte er hinzu, „haben Sie Nachrichten von dem, was gestern im Luxembourg vorging," und las mit lauter Stimme Folgendes:

„Gohier zog heimlich sein Amtskleid aus und schlich sich längs der Mauern davon. Moulins, der sich einen Augenblick an seine Generalswürde erinnerte, zog seine Uniform an, änderte aber schnell seinen Entschluß, und verließ das Luxembourg in einem bürgerlichen Ueberrocke. Der Augiasstall ist also völlig gesäubert."

Bei seiner Ankunft zu Saint-Cloud sah Bonaparte, daß seine Befehle pünktlich vollzogen waren; alle Höhen, welche das Schloß beherrschten, waren mit Truppen besetzt, und starke Patrouillen umkreisten das Städtchen.

Was in den beiden Konseils vorging, als Bonaparte dahin kam, ist schwierig, genau anzugeben. Die Reden, die er bei dieser Gelegenheit hielt, sind nicht treu wiedergegeben worden, und man kann sogar hinzu-

fügen, daß die Sitzungen selbst nach den Meinungen derer, die sie später beschrieben, geordnet wurden. Aus allen Berichten geht jedoch hervor, daß der Diktator im Rathe der Alten sehr übel empfangen wurde, und daß ihn die Opposition, die er hier unerwartet fand, so verlegen machte, daß ihm Bourrienne sagen zu müssen glaubte: „Entfernen Sie sich, General, Sie wissen nicht mehr, was Sie reden."

Bonaparte, der dies schon selbst bemerkt hatte, rief den Offizieren, die ihn begleitet hatten, zu: „Wer mich liebt, folge mir," und verließ den Saal.

Der Widerstand des Rathes der Alten war nur der Anfang eines schrecklichen Sturms im Rathe der Fünfhundert. „Das Heiligthum der Gesetze ist verletzt; nieder mit dem Tyrannen; fort mit Cromwell, dem Diktator!" rief man in einem Theile des Saales. — „Die Konstitution ist mit Füßen getreten; außer dem Gesetz den Diktator; es lebe die Republik!" antworteten Andere. Trotz dem trat Bonaparte, den Hut in der Hand, in die Mitte der Versammlung. Die ihn begleitenden Grenadiere blieben vor der Thür. Plötzlich stürzten eine Menge Deputirter auf den General, und Bigonnet ergriff ihn sogar am Kragen, indem er ihm mit starker Stimme zurief: „Was machen Sie, Tollkühner? Ihre Gegenwart hier ist ein Verbrechen, entfernen Sie sich."

Die an der Thüre gebliebenen Grenadiere zitterten vor Wuth, und riefen mehrmals: „Laßt uns unsern

General retten!" — wurden aber immer von einer befehlenden Geberde Bonaparte's zurückgehalten, der in diesem übermäßigen Tumulte sich kein Gehör verschaffen konnte, und kein Wort im Rathe der Fünfhundert sprach.

Da der Lärm immer zunahm, so wurde am Ende die an der Thüre gebliebene Eskorte aus Ergebenheit ungehorsam, drang in den Saal, umgab den General und nahm ihn mit sich fort. Dem Grenadiere Thomé wurde bei dieser Gelegenheit von ich weiß nicht welchem Deputirten, gegen den er sich, als gegen einen Unbewaffneten, zu vertheidigen verschmähte, der Aermel seiner Uniform etwas zerrissen.

Hierauf beschränken sich die Gewaltthätigkeiten, die Mordversuche und die zwanzig gegen den Diktator erhobenen Dolche. Bonaparte wandte sich schnell nach der Brücke von Saint-Cloud, und rief unterwegs: „Sie haben mich außer dem Gesetz erklärt, und wollten mich tödten; demnach wissen sie nicht, daß ich unverwundbar und der Gott des Kriegs bin." — Diese Worte, die man als ein Zeugniß übersprudelnder Eitelkeit angeführt, sind vielmehr Beweis einer Exaltation, die den General unfähig machte, zu begreifen, was er sagte. In diesem Augenblicke kam der glänzende Murat im Galop an die Brücke, und glich mit seinem flammenden Blicke, viel mehr dem Kriegsgotte, als der Obergeneral. — „Was machen Sie?" rief er. „Hüten Sie sich, die Partie aufzu-

geben; weil mit jenen Schreiern kein Vergleich mög-lich ist, so müssen Sie dieselben verjagen, wenn Sie nicht ihr Opfer werden wollen. General, eine Ordre, und ich mache meine Sache."

Während dies auf der Brücke vorging, bemühte sich Lucian Bonaparte, der Präsident des Raths der Fünfhundert, vergebens, die wüthenden Gegner seines Bruders, den sie durchaus außer dem Gesetz erklären wollten, zu besänftigen.

„So laßt denn," rief heftig der Präsident, „Eure kraftlosen Arme vom Auslande in Fesseln schla-gen, und ächtet einen andern Aristides; allein unter meinem Vorsitz soll eine solche Schändlichkeit nicht geschehen." — Sofort warf er zornig seinen Mantel aufs Bureau, entwich durch eine Seitenthüre, und die Grenadiere führten ihn zu seinem Bruder. An dessen Seite und zu Pferde hielt er folgende seltsame Anrede an die Truppen: „Soldaten, der Präsident des Raths der Fünfhundert erklärt Euch, daß die große Majori-tät dieser Versammlung jetzt unter dem Terrorismus einiger Repräsentanten des Volks mit dem Stilet steht, welche die Tribune belagern, ihre Kollegen mit dem Tode bedrohn, und die abscheulichsten Berathschla-gungen führen. Offenbar sind diese kühnen Räuber im Solde Englands und in offener Empörung gegen den Rath der Alten. Dessenungeachtet haben sie da-von zu sprechen gewagt, den General, der mit Aus-führung der Dekrete eben dieses Rathes beauftragt ist,

außer dem Gesetz zu erklären, als ob wir noch die Zeit der Schreckensherrschaft hätten, wo das Wort „außer dem Gesetz," hinreichte, um die dem Vaterlande theuersten Häupter fallen zu machen.

„Ich erkläre Euch, daß jene kleine Zahl von Wüthenden selbst außer dem Gesetz ist. Im Namen des Volks, das so lange das Spielzeug jener elenden Terroristen war, gebe ich Euch den Auftrag, die Majorität seiner Repräsentanten zu befreien, damit sie, von den Stileten durch die Bayonnette gerettet, über das Geschick der Republik berathschlagen könne."

„General und Soldaten, Ihr erkennt nur die für die Gesetzgeber Frankreichs, die sich zu mir begeben werden; die aber in der Orangerie bleiben, müssen mit Gewalt daraus vertrieben werden. Es sind nicht mehr Repräsentanten des Volks, sondern des Dolchs, und sollten sie es wagen, sich dem Volke zu zeigen, so mögen Alle mit Fingern auf sie weisen, und ihnen diesen Titel geben. — Es lebe die Republik!"

Diese Rede, welche die Revolution vom 18. Brumaire zu Stande brachte, wurde mit dem Rufe: „Es lebe Bonaparte!" beantwortet; allein die Truppen, welche die ehrgeizigen Absichten ihres Generals nun kannten, zögerten noch, ihre Waffen gegen die Repräsentanten der Nation zu kehren. Lucian, der dies bemerkte, begann wieder, seinen Degen ziehend: „Ich schwöre, meinen eignen Bruder zu durchbohren, wenn er je Hand an die Freiheit legt."

Napoleon, der die Wirkung sah, welche diese dramatische Wendung hervorgebracht, sprach halblaut den Befehl, den das funkelnde Auge Murat's verlangte, und sogleich rief dieser mit lauter Stimme das verhängnißvolle „Vorwärts!" was die Konstitution des Jahres drei umstürzen sollte.

Eine einzige Grenadierkompagnie drang in die Orangerie und zwang, indem sie in der ganzen Breite des Saals vorrückte, die wüthenden Repräsentanten zur Flucht, die sie durch die Fenster und wie es gehen wollte, nahmen. Bei dieser Gelegenheit ließen sie an den Büschen im Park Mützen, Gürtel, Mäntel und andere repräsentative Attribute zurück, mit denen bald der Abendwind sein Spiel trieb.

Um fünf und ein halb Uhr war Alles vorbei, und das noch kürzlich so geräuschvolle Saint-Cloud schweigend und ruhig in der Gewalt der Soldaten.

Als Alles beendigt war, sah man Sieyes zu Bonaparte eilen; während die Konstitution des Jahres drei zertrümmert wurde, wurde er am Gitter des Parks in einer mit sechs Postpferden bespannten Kalesche bemerkt, bereit, vor den etwa zu erwartenden, übeln Resultaten das Weite zu suchen. Indeß treu seinem Geschäft als Konstitutionsfabrikant, verstand sich Sieyes dazu, wieder eine neue zu fertigen.

Auch Jourdan und Augereau waren während des Handstreichs im Garten bemerkt worden; sie hielten sich in der Nähe der Truppen, um sie, sollte Bona-

parte's Unternehmen scheitern, zu bewegen, zur Volkspartei überzutreten. Sobald sie aber erfuhren, wie die Sachen standen, entfernten sie sich mit großen Schritten.

Um Mitternacht gelang es Sieyes und Lucian, etwa achtzig Mitglieder der beiden Konseils in der Orangerie zu versammeln. In einer nächtlichen Sitzung votirten diese Fragmente des gesetzgebenden Körpers ohne alle Debatten die Abschaffung des Direktoriums und die Ausschließung von zweiundsechzig Deputirten der Volkspartei, worunter sich auch Jourdan befand. In derselben Sitzung improvisirte man eine einstweilige Regierung, bestehend aus einer legislativen Kommission, welche die Grundlagen der vierten Konstitution abgeben sollte, und drei provisorische Konsuln, Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte. Indem der Diktator des 18. Brumaire seinen Namen nach dem der zwei Exdirektoren setzen ließ, wollte er den drei Andern und ganz Frankreich beweisen, daß er nicht zu seinem Nutzen eine Revolution gemacht habe. Indeß war diese Politik durchsichtig, und Jeder wußte, woran er sich zu halten habe. Folgende sehr malerische Darstellung der nächtlichen Sitzung vom 19. zum 20. Brumaire möge hier eine Stelle finden. — „Höchstens achtzig Deputirte der beiden Konseils waren anwesend; zerbrochene Bänke lagen in Menge umher, und an einer unbekleideten Mauer lehnte ein Katheder. Vor demselben standen ein Tisch und zwei Stühle, auf dem Tische

aber, so wie auf dem Katheder, zwei Lichter, welche die ganze Erleuchtung des weiten Raumes ausmachten. Auf dem Katheder bemerkte man das blasse Gesicht Lucians, der die provisorische Konstitution verlas, und vor dem Tische protokollirten zwei Deputirte für einen Haufen von Repräsentanten, die meist gleichgültig gegen das waren, was man ihnen sagte. Mehrere Repräsentanten lagen quer über drei Bänke, so daß auf einer die Füße ruhten, die zweite zum Sitze und die dritte zum Kopfkissen diente. Auch einige Privatleute, die der Erfolg des Tags interessirte, hatten sich unter die Deputirten gemischt, und nicht weit von ihnen befanden sich in der Dunkelheit einige Bedienten, welche die Kälte in die Orangerie getrieben, und die ohne Umstände husteten oder schnarchten, während ihre Herrn die Republik regenerirten."

Um zwei Uhr Morgens war Alles abgemacht; Bonaparte verließ als General sein Hôtel, und kehrte als Konsul dahin zurück. Seiner Familie war der größte Theil der Ereignisse von Saint-Cloud unbekannt geblieben, und da Paris den ganzen Tag ruhig gewesen, waren die Damen ins Theater Feydeau gegangen. Erst während der Vorstellung erfuhr man die Ereignisse des Tags; ein Schauspieler trat an den Rand der Bühne, und sprach mit bewegter Stimme: „Bürger, wir erfuhren eben, daß der General Bonaparte zu Saint-Cloud von den Verräthern des Vaterlandes fast ermordet worden wäre." Man kann sich

die Wirkung dieser Anzeige auf eine Mutter und Schwestern denken; Pauline zumal schrie erst laut auf vor Schrecken und fiel dann mehrmals in Ohnmacht. Alles, was nur von anständigen jungen Leuten im Theater war, begab sich nach der Loge der schönen Betrübten, und da man ihr versicherte, der General befinde sich gesund und wohl, so blieb ihr nichts weiter übrig, als mit aller möglichen Eleganz wieder zu sich zu kommen.

In den drei Monaten, welche dem 18. Brumaire folgten, diskutirte Alles, was an der Revolution Theil genommen, die sogenannte Konstitution des Jahres acht, und Chazal, Courtois, Chénier, Daunou und Andere wollten konstitutionelle Schranken bestimmen, die Bonaparte, für den natürlich die Würde des ersten Konsuls bestimmt war, nicht überschreiten könnte. Man bot ihm unter andern den Titel eines Generalissimus an, mit der Gewalt, Krieg und Frieden zu schließen.

„Ich will nicht Generalissimus sein," gab er, an den Nägeln kauend, zur Antwort, „sondern zu Paris bleiben; ich bin Konsul."

„Indessen, General," meinte Chénier, „dürfen wir nicht vergessen, daß wir die Freiheit der Republik zu erhalten haben. Sie sprachen von einem Senat, und dieser muß nöthigen Falls eine Kontrole üben können."

„Nimmermehr!" rief Bonaparte, und stampfte

heftig mit dem Fuße. „Eher wird man bis an die Knie im Blute waten.“

„Ist das wirklich Ihre Absicht, General,“ fragte entschlossen Sieyes, indem er Bonaparte an ein Fenster zog.

„Allerdings,“ erwiederte kalt der Diktator.

„Dann ist die Bestimmung der beiden andern Konsuln ein herrliches Kostume von rothem Sammt mit Gold gestickt zu tragen.“

„Und eine sehr schöne Besoldung zu empfangen.“

„Das paßt für Cambaceres und Lebrun, aber nicht für mich.“

„Ich dachte das auch; Sie sollen Präsident des Senats sein und für sich die Besitzung Crosne im Werthe von einer Million, 25,000 Livres Rente als Senator und 600,000 Franken als Leihkauf wegen des Direktorialtraktats haben. Sagt Ihnen das zu?“

„Vollkommen, General.“

Murat, der am 18. Brumaire Bonaparte's rechte Hand gewesen, erhielt zur Belohnung dessen Schwester Karoline. Man wollte jedoch wissen, der General habe diesen Schritt nur ungern gethan, indem er zwar der Tapferkeit seines ehemaligen Adjutanten alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, sich aber mit Bitterkeit der Anekdote erinnerte, die Letzterer bei einem Frühstücke seinen Kameraden erzählte, und worin er zu indiskret den ihm von Josephinen gegebenen Unterricht im Punschmachen entdeckte.

Nach seiner Rückkehr aus Egypten dachte Bonaparte daran, Karoline mit Augereau zu vermählen; allein das Benehmen des Letzteren während der Revolution des Brumaire änderte diesen Plan. Der General warf nun die Augen auf Moreau, aber Karoline erklärte, daß sie Murat leidenschaftlich liebe.

So war denn die ungesetzlichste, aber auch vielleicht die nützlichste der Revolutionen vollendet. Ohne Zweifel gab es unter den mit Gewalt verdrängten Repräsentanten tugendhafte Bürger; aber sie ließen sich von rasenden Parteien und von Ehrgeizigen hinreißen, welche in Unordnung und Anarchie ihren Geiz und ihre Herrschsucht zu befriedigen dachten. Wären selbst hundert rechtschaffene Mitglieder unter den Nationalrepräsentanten gewesen, so hätte diese Zahl noch nicht hingereicht, um Vernunft, Gerechtigkeit und echtes Volksthum triumphiren zu machen. Demnach blieb der Republik nichts weiter übrig, als die ihr von Bonaparte gebotene Regeneration anzunehmen, indem sein militärischer Ruf, sein mächtiges Genie und seine von Plünderung reinen Hände allein die nöthigen Garantien boten. Indeß schrie man sehr laut über den 18. Brumaire. Als aber Thatsachen für seine Zweckmäßigkeit zeugten; als der Parteikampf im Innern endigte, das besiegte Ausland Frieden machen mußte, die Verwaltung des Staats neu organisirt und nur geschickten Händen anvertraut wurde, und neues Glück aus den den Boden unseres unglücklichen Vaterlandes

bedeckenden Trümmern zu keimen begann, da zuckten die Verständigen nur noch die Achseln, wenn sie von der verletzten Freiheit und von Verrath reden hörten. Und in der That verdiente Bonaparte bis zum Konsulat auf Lebenszeit die ganze Dankbarkeit seiner Mitbürger; aber dann zog er sich ihren Tadel zu, und zeigte sich als Usurpator.

Hiermit endigt die erste Serie meiner Erinnerungen, gleichzeitig mit der Republik, die ich wenigstens mit der Offenheit und Aufrichtigkeit beurtheilt, die man bei gar vielen ihrer Geschichtschreiber vermißt. Ich habe Menschen und Ereignisse lebhaft zu schildern gesucht, aber nicht nach den Launen der Phantasie, sondern mit den frischen Farben, die ich in meinem Gedächtniß fand. Darstellungen, wie die unserer Revolution, schienen sich mir nicht mit Moschus und Ambra anmachen zu lassen. „Aber," höre ich von allen Seiten rufen, „versprachen Sie nicht funfzig Jahre, die Erinnerungen eines halben Jahrhunderts, und Sie bleiben bei 1800 stehen, ist das nicht eine Täuschung?" — Keineswegs, sondern nur ein Abschnitt, und nächstes Jahr beabsichtige ich das Uebrige in einer zweiten und letzten Serie von sechs Bänden zu geben.

Ende des sechsten Bandes.

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DC
715
P37
Bd.12

Pariser Nachte